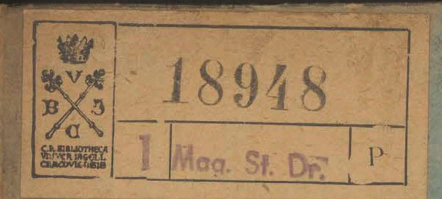
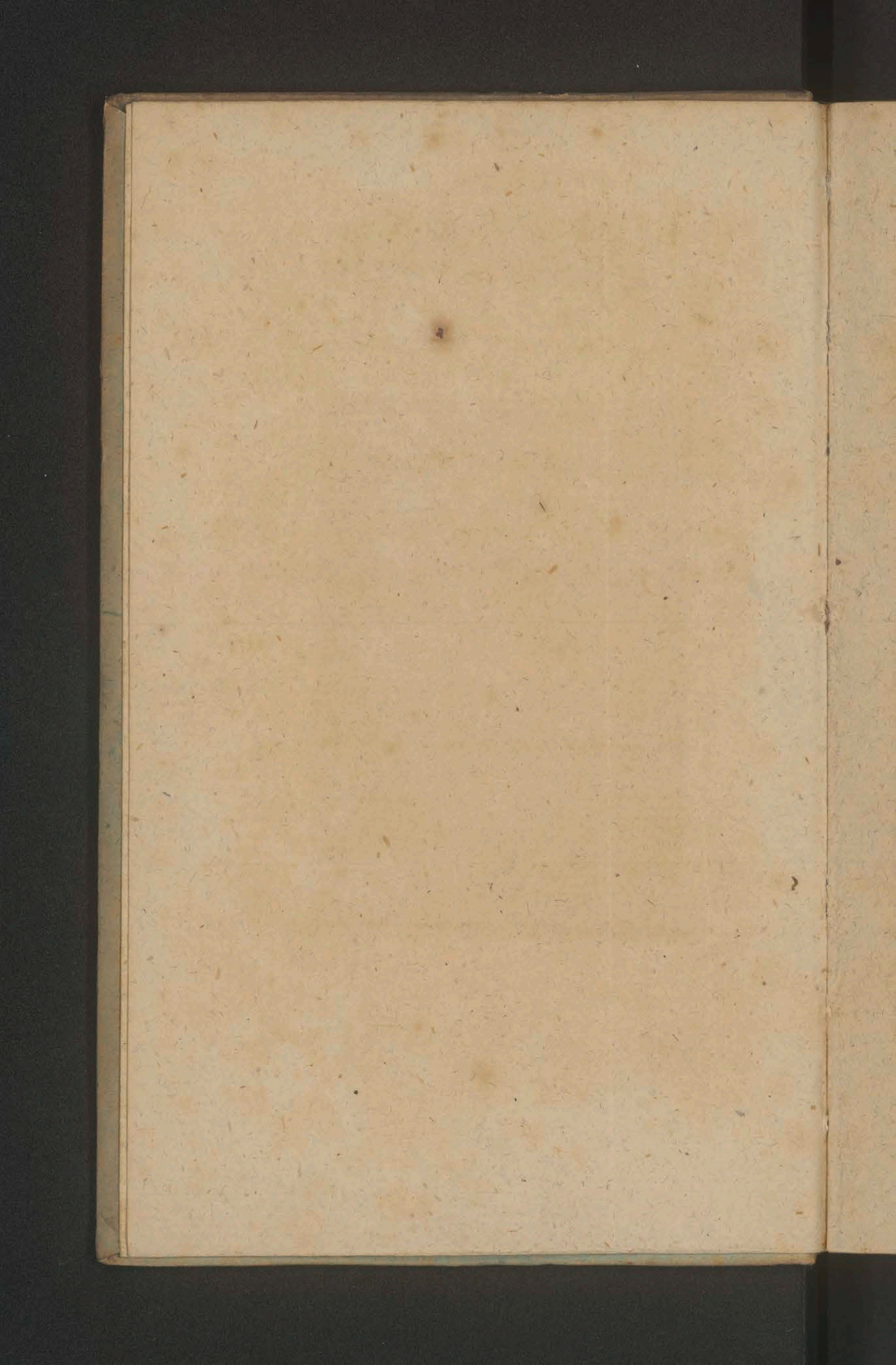


Autor Buquoi, Jan.



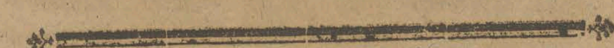
Pohlen



nach seiner bisherigen

geographischen, politischen, statistischen, physikalischen und kirchlichen Beschaffenheit.

1796.



Bunzlau
gedruckt und zu finden bei Christ. Wilh. Reimers,
Waisenhausbuchdrucker.



Vorbericht.

Das Reich, welches sich seit etlichen Jahrhunderten unter dem Namen der pohlnischen Republik bekannt gemacht hat, verdient wohl eine nähere Kenntniß, als die meisten meiner lieben Landsleute insgemein davon haben. Es liegt uns Schlesiern so nahe, und ist nicht nur bisher auf so mancherlei Art mit unsrer Provinz in genauer Verbindung gewesen, sondern es hat auch oft zu unserm Wohlstande eingewirket, öfter noch uns beunruhigt. Seine jezige, ganz veränderte Lage wird uns ebenfalls nicht gleichgültig, und die Aufmerksamkeit, welche wir dorthin richten, hat ihren guten Grund in den wichtigen Begebenheiten, die sich seit mehrern Jahrhunderten in Pohlen ereignet haben.

 Wir

Wir kennen dieß Reich der Pohlen zum Theil durch den Handel, zum Theil haben wir Jahrelang die innern Zerrüttungen dieses Staats mit Mitleid angesehen. In einigen Gegenden unsers Schlesiens ist noch die pohlnische Sprache Volkssprache, und man findet meilenweit in unsrer Provinz auch noch ganz pohlnische Sitten und Lebensart.

Nun ist dieß weiland grosse Reich zertheilt, und so ausserordentlich verkleinert, daß es sehr unbedeutend zu seyn scheint. Jezt ist selbst das Schicksal der nach der Theilung übrig gebliebenen Strecken Landes, die noch den Namen **Pohlen** führen könnten, in den Händen seiner mächtigen Nachbarn, und es ist unentschieden, ob der Name **Pohlen**, als eines für sich bestehenden Reichs, ferner in der Reihe der europäischen Staaten bleiben wird.

Vielleicht kommt also eine kurze Beschreibung von **Pohlen** allen denen zu sehr gelegener Zeit, die wißbegierig genug sind, dasselbe etwas genauer kennen zu lernen, als sie es bisher, aus Mangel der Hülfsmittel, nicht konnten.

Ich gebe dieser Schrift den kurzen Titel: **Pohlen**, wie ich es vor ein paar Jahren bei der Beschreibung von Frankreich und von der Türkei auch schon gethan habe. Unter diesem Titel sollen

len meine Leser eine kurze, und so viel als möglich, richtige Nachricht von diesem Reiche finden, welche nicht blos aus geographischen und historischen Kompendien, sondern aus den größten und besten Werken zusammengefaßt ist.

Allerdings bescheidet sich mein Publikum selbst, daß ich nur das Nothwendigste aufstelle, und die Zergliederung aller politischen pohlnischen Vorfälle als eine Sache bei Seite lege, die der eigentliche Geschichtsforscher ohnedieß nicht erst aus einem sölchen kleinen Büchlein lernen darf.

Gewöhnlich hat man sich bisher unter den Pohlen nur ein rohes, unkultivirtes Volk gedacht. Sein Ueberfluß an Vieh und Getreide, der eigne Kleideranzug der Polaken, und ihr Steinsalz, waren unter dem gemeinen Haufen vielleicht das wichtigste, welches sie im Andenken erhielt. Nebenbei hörte man von ihrer schrecklichen Knechtschaft und ihrem finstern Aberglauben, vom pohlnischen Haß und Verfolgung der Nichtkatholischen, von grosser Armuth, Unreinlichkeit und von ihren Wichselzöpfen. Ein gemeiner Polak wurde oft der Gegenstand der Verachtung, und viele Schlesier kannten diese Nation nur aus der niedern Klasse der Viehtreiber. Fast jeder pohlnische Fürst und Magnat erschien der Welt in der verabscheuungswürdigsten

Gestalt eines Tirannen seiner Unterthanen. Dieß traurige Bild von Pohlen war wohl nicht ganz unrichtig; allein es verdient einer nähern Besichtigung, und ich denke keine ganz unnütze Arbeit unternommen zu haben, wenn ich, anstatt daß viele sich nur immer mit unbedeutenden Bruchstücken ihres Wissens befriedigten, ihnen eine Gelegenheit gebe, von diesem Reiche etwas mehr zu lernen, als sie bisher wußten.

So wie in unserm Zeitalter überhaupt die Theilnahme an den politischen Angelegenheiten überhand nimmt, und der engländische Volksgeist nach Deutschland übergezogen zu seyn scheint: so haben auch die pohlnischen Angelegenheiten die Gespräche in allerlei Gesellschaften vermehrt.

Eine alte Volkssage trägt sich sogar mit etlichen abergläubischen Weissagungen, daß aus Pohlen viel Unglück über Europa kommen soll. Dergleichen Prophezeihungen haben natürlich bei verständigen Menschen gar keinen Werth. Da aber der grosse Körper des Volks noch lange nicht so verständig ist, als man ihn manchmal, ohne ihn zu kennen, ansehen will, so sind selbst dergleichen Mährchen von Pohlen Dinge von Wichtigkeit in den Augen des Schwachen.

Dazu

Dazu kommt noch, daß sich mit Pohlen in unserm Zeitalter Ereignisse zugetragen haben, welche allerdings nicht nur viel Aufsehen erregen mußten, sondern von welchen auch das Volk nach seiner Art Notiz nahm.

Ich weiß nun, daß ich mit meinem Türken und Franzosen vielen willkommen gewesen bin: Sollte ich es mit Pohlen weniger seyn? Wenn die Absicht dieser Schrift auch keine andre ist, als unsre Kenntniß vom Auslande zu vermehren und zu berichtigen, Vorurtheile und falsche Vorstellungen zu verdrängen, und dem Bürger und begüterten Landmanne ein Büchelchen in die Hände zu geben, woraus er sich von diesem Reiche unterrichten kan: so dünkt mich, könnte mich kein Kunstrichter einer unnützen Arbeit bezüchtigen. Einige gelehrte Herren meinen zwar, daß die Verbreitung von Kenntnissen für die Menschenklasse, die sich nicht größre und theure Werke anschaffen kan, durch solche kleinere übrig sei. Ich kan aber, durch Erfahrung belehrt, nicht so denken. Mit der Zunahme der Erkenntnißmasse allerlei Art, und in jedem Menschenkopfe muß ja auch die Masse der Aufgeklärten sich vermehren, und es sollte schädlich seyn, mehr zu lernen als unsre Väter? — und es sollten auch die ganz simplen Mittel, wenn sie

 nur

nur zu jenem guten Zwecke wirken, verwerflich seyn? —

Ich schreibe also höchstens auf ein Alphabeth, was ich in den grössern Werken, z. B. im Büsching, Legnich, Dlugoß, in Okolskys Orbe Polono, im Coxe, Wraxall, Zöllner, Kausch, la Fontaine, und andern, hieher Brauchbares gefunden habe. Den Solignac habe ich nicht erhalten können; was aus ihm hier vorkommt, ist aus den klassischen Briefen des Hrn. R. Klose über Breslau. Ich erzähle das Wichtigste jener Schriftsteller, und dränge es in ein kurzes Ganzes zusammen, das ich denn so plan, als meine Fähigkeit es macht, vorzutragen gedenke.

Wer diese etwa ein Alphabeth betragende Schrift kaufen will, läßt sie sich in der Buchdrukkerei zu Bunzlau, in der herzoglichen Hofbuchdrukkerei zu Sagan, bei den Herausgebern der Provinzialblätter u. s. w. abholen. Es erscheinen monatlich zwei Bogen; diese kosten zusammen 1 ggr. Was meine Leser von mir zu erwarten haben, zeigt ihnen die Anzeige des Inhalts.



Inhalt.

Inhalt.

Neunter Abschnitt. Staatseinkünfte vor der Theilung.

Zehnter Abschnitt. Kriegsverfassung.

Eilfter Abschnitt. Geschichte des Reichs.

Zwölfter Abschnitt. Regierungsform in ihren verschiedenen Abänderungen.

Dreizehnter Abschnitt. Theilung des Reichs.

Vierzehnter Abschnitt. Was macht jezt noch das eigentliche Pohlen aus?





Erster Abschnitt.

Geographie von Pohlen.

Pohlen war vor seiner Zerstückelung, unter den europäischen Staaten, keiner der unbeträchtlichen. Sein Flächeninnhalt betrug 13400 geographische Quadratmeilen, oder nach andrer Angabe 12600, folglich mehr als ganz Deutschland. Es hatte gegen Mitternacht und Morgen Rußland und die Türkei zu Nachbarn; Mittagwärts grenzte es an Siebenbürgen, Ungarn und Deutschland, und eben dahin erstreckte sich seine Ausdehnung gegen Abend.

Nach seiner ersten Theilung blieben seine Grenzen die umherliegenden russischen, österreichischen und preussischen Staaten. Sein Flächeninnhalt aber nur 8700 Quadratmeilen. Also immer noch grösser als die spanische Monarchie in Europa.

Es wurde in drei Hauptheile eingetheilt, welche, sowohl im Geschäftsstyl als in den Lehrbüchern der Erdbeschreiber, den Namen Groß-

Pohlen

Pohlen, Klein=Pohlen und das Großherzogthum Litthauen führten. Nächst diesen, war noch mit dieser Republik auch das Herzogthum Kurland und Semgallen verbunden. Das pohlnische Preussen, (welches sonst auch einen eignen besondern Staat ausmachte, aber sich 1466. unter des pohlnischen Königs Kasimir IV. Schutz begab), war mit den Landschaften Ermeland und Pommerellen zugleich in Groß=Pohlen begriffen, so wie das Herzogthum Schamaiten und ein Theil von Liefland zu Litthauen gezählt ward. Ausser Europa hatte Pohlen keine Besitzungen.

Jezt ist die politische Existenz dieses Staats, als ein für sich bestehendes Reich gänzlich aufgehoben, und die Bestimmung des kleinen Stücks von Masovien, Samogitien und den Woiwodschaften Nowogrodek und Brzsec, welches noch übrig geblieben, noch nicht entschieden.

Die grosse Strecke Landes, welche weiland Pohlen hieß, ist ziemlich eben, die hohen karpatischen Gebürge scheiden es von Ungarn, und im Innern des Reichs fand man nur wenige einzelne Berge. Der Krzyz oder Kreuzberg in Klein=Pohlen, und der Friedensberg in Litthauen, sind die höchsten Erhebungen. Auf beiden stehen berühmte Klöster, davon das erste den regulirten Benediktinern, das zweite den Einsiedlern des Kamaldulenser=Ordens gehören.

So

So unbedeutend die Berge des Landes sind, so voll ist es von einzelnen Felsen, auf welchen viele Schlösser, und zum Theil auch Vestungen erbaut sind.

Eine Menge Landseen, unter welchen der Goplo, welcher zum Theil auch mit im pohlnischen Gebiet lag, der größte ist, zeigen ein Land an, welches wasserreich ist, und seine zum Theil schifbaren Flüsse, könnten den Einwohnern beträchtliche Vortheile verschaffen. Die wichtigsten derselben waren:

Die **Düna** oder Dewina, welche weiland zwischen Rußland und Litthauen die Grenze hielt.

Die **Memel** floß durch Litthauen und Preussen ins kurische Haff.

Die **Weichsel**, kam aus dem österreichischen Schlesien, und ging in zwei Armen, wovon der eine die Nogath genennt wurde, theils in die Ostsee, theils ins frische Haff.

Die **Warte**, vereinigte sich mit der Oder.

Der **Dniester**, dessen Lauf zwischen Pohlen und der Moldau ins schwarze Meer ging.

Der Bog, welchen

Der Dnieper aufnahm, und mit ihm ebenfalls sich ins schwarze Meer ergoß.

Alle diese Flüsse sind nun natürlich in den Theilen von Pohlen, welche die benachbarten Mächte mit ihren Kronen vereinigt haben, und

nur

nur noch ein Stück von der Weichsel geht durch den Rest von Pohlen.

Die Schiffahrt auf derselben war nicht ganz unbedeutend, und erleichterte besonders die Ausfuhr des pohlnischen Getreides. Die Fischereien in diesen fischreichen Strömen wurden ebenfalls, so wie die in den Landseen, eine ergiebige, obgleich nicht hinlänglich benuzte Quelle der Nahrungsmittel der pohlnischen Einwohner.

Zweiter Abschnitt.

Die Hauptstädte des ehemaligen Pohlen.

Die Zahl der Städte ist sehr ansehnlich. Auch giebt es viele von sehr grossem Umfange; aber die meisten sind von Holz und Lehm, schlecht und geschmacklos gebaut, und nur wenige haben ein gefälligeres Ansehn. Will man den Abstand der pohlnischen Bauart so recht sehen, so vergleiche man seine Städte mit den französischen. Vielleicht lag die Ursache, warum Pohlen auch in seinem Bauwesen soweit hinter andern Nationen zurückblieb, selbst in seiner Verfassung, und in seinem Nationalkarakter.

Ich nenne meinen Lesern nur eine kleine Anzahl von pohlnischen Städten, die sich von den übrigen auszeichnen:

Posen, groß und zum Theil schön gebaut. Merkwürdig, weil hier der erste Anfang der Annahme der christlichen Religion geschah. Sie hat daher auch das älteste Bisthum im Lande. Auch ihr Handel ist von Erheblichkeit, und die Kontrakte machen sie oft sehr lebhaft.

Fraustadt, von Deutschen an der schlesischen Grenze erbaut, und sonst einmal zu Schlesien gehörig, ist auch schon eine hübsche pohlnische Stadt.

Lissa, ein volkreicher, aber durch mehrere Feuersbrünste unglücklicher Ort.

Kalisch, eine nicht kleine Stadt, welche 1792. größtentheils abbrannte, und nun wahrscheinlich verschönert aus ihrem Schutte hervorsteigt.

Gnesen, die älteste Stadt in Pohlen; der ehemalige Krönungsort der Könige; der Sitz des Erzbischofs, welcher Primas regni ist. Sie ist von grossem Umfange.

Petrikau, vor Alters der Wahlort der Könige. Es wurden hier auch eine Zeitlang die Reichstage gehalten.

Lentschiz ist in der Geschichte sehr merkwürdig, weil es 1656., als es die Schweden be-

sezt hatten, von den Pohlen in die Asche gelegt, und die meisten Einwohner, und fast alle Juden ermordet wurden.

Plozk, eine grosse Stadt an der Weichsel, mit gutem Handel.

Czersk, der alte Siz der Herzöge von Masuren.

Warschau, liegt fast in der Mitte von Pohlen. Sie ist groß, und ihre Vorstädte sind sehr prächtig gebaut; aber noch nicht einmal alle Strassen gepflastert, obgleich schon längst ein Befehl da ist, daß jeder Bauer, der zur Stadt fährt, einen oder ein paar grosse Steine mitbringen soll. Der dritte Theil ihrer Bewohner sind Ausländer. Mehrere vortrefliche Palläste verschönern diese pohlnische Residenz. Ihre Lage an der Weichsel macht sie zur Handlung sehr bequem, und durch den ehemaligen Hof der sächsischen Kurfürsten, und von dem Zufluß der Grossen aus Sachsen, wurde ihre Lebhaftigkeit und ihr Reichthum vermehrt. Als Residenz ist sie auch der Siz der höchsten Reichskollegien in neuen Zeiten worden, und auch der Reichstag wurde in Warschau gehalten.

Das Schloß des Monarchen ist zwar nicht eigentlich schön, aber ein Labyrinth von Zimmern und Sälen, und ziemlich königlich meublirt.

Es sind auch in Warschau Kirchen in einem guten Geschmacke. Eine halbe Meile davon liegt das Dorf Wola, wo seit 1587. die pohlnischen Könige auf einem Platze unter freiem Himmel gewählt wurden.

Rawa, das ehemalige Staatsgefängniß, und das Depositum des vierten Theils der königlichen Intraden zur Bezahlung der Grenzsoldaten. Dieß wurde hier auf dem Schlosse, welches auf einem Felsen steht, verwahrt.

Krakau, die eigentliche Hauptstadt des Königreichs, eine der ältesten Städte in Europa, an der Weichsel, mit einem weitläuftigen, doch nach alter Art bevestigtem Bergschlosse. In der hiesigen Dohmkirche werden die Reichskleinodien aufbehalten. In ihr liegen auch seit 1320. die Könige begraben, so wie sie auch in ihr gekrönt wurden. Sie hat eine Universität und ein Bisthum. Sie ist schön gebaut und mit vielen Häusern im italiänischen Geschmack in neuern Zeiten merklich verschönert worden. Ehemals war diese grosse Stadt sehr blühend. Sie verlor aber schon viel, durch die Verlegung der Residenz nach Warschau, wurde durch die schwedischen Kriege sehr hart mitgenommen, und ist zwar jezt noch beträchtlich, aber lange nicht mehr von jener ehemaligen Bedeutung. Ihre Volksmenge ist zwar ansehnlich, doch könnte sie noch stärker bevölkert seyn.

Clonatomba, eine der reichsten, schönsten und noch dazu bevestigten Cisterzienser-Abtei, in welcher die Königin Vanda begraben liegt, mit einer berühmten Schule.

Olkusz, zwar ein kleiner Ort, aber ehedessen wegen seiner Blei- und Silberbergwerke sehr berühmt.

Neu-Czenstochawa, (Czenstochau) bekannt um seines vesten Klosters willen, welches sonst seine eigne Besatzung hielt, über welche der Orden selbst den Befehlshaber sezte. Ja, ein Geistlicher des Ordens, war ehedem selbst Kommendant der Vestung. Im Jahr 1765. wurde diese unschickliche Einrichtung abgeändert.

Sendomir, hat sich in der Kirchengeschichte, theils durch die Versammlung der böhmischen, lutherischen und reformirten Geistlichkeit, auf welcher sie den sogenannten Consensum Sendomiriensem abfaßten, theils auch durch das, von dem Adel 1702. hier geschlossene Bündniß, zur Behauptung ihrer Religionsfreiheit, verewigt. Sie liegt in einer vortreflichen Gegend, und ist von ziemlicher Grösse.

Opatow und Rakow, zwo gute Städte, davon die lezte vorzüglich durch den Rakowschen Katechismum bekannt ist. Hier hatten die Sozinianer ein Gymnasium und eine Buchdruckerei, wurden aber 1643. verjagt.

Chen-

Chenzini, ausser dem Silber und Blei, welches hier gegraben wird, findet man auch Lasurstein.

Drzewicz, ein Ort, der erst seit 10 Jahren in Aufnahme gekommen ist. Deutsche Künstler und Handwerker liessen sich hier nieder, richteten sich auf deutschen Fuß ein, und brachten den Ort bald empor.

Radom, der Siz des ehemaligen pohlnischen Schaztribunals.

Lublin, eine durch seine Messen berühmte Stadt. Die Vorstädte bewohnen größtentheils Juden.

Urzedow, eine weitläuftige, übrigens schlechte Stadt.

Bielsk, ein ganz ansehnlicher Ort mit starker jüdischer Handlung.

Chelm, der Siz zweer Bischöffe, eines römischen, und eines mit der römischen Kirche verbundnen griechischen. Mehrere eben dieser Art residirten in Wlodzimirs, Luzk rc.

Dubno, seit 1774. sind die sonst in Lemberg gehaltne Kontrakte des Adels hieher verlegt. Dieß giebt der Stadt gute Nahrung.

Kaminiek Podolski, mit einem vesten Bergschlosse. Hier ist auch ein Bischof der Armenier.

Wilna, eine grosse Stadt, mit einem verfallnen königlichen Schlosse. In einer Kapelle der Schloßkirche soll der berühmte silberne 30 Zentner schwere Sarg stehen, darinn die Gebeine des heiligen Kasimir liegen. In dieser, auf mehrern Hügeln erbauten Stadt ist auch ein Erzbisthum, eine Universität, und die Lutheraner, Reformirten und Griechen, haben wie in mehrern pohlnischen Städten ebenfalls hier ihre Gotteshäuser; desgleichen auch die Juden und Tatarn. Es finden sich auch von Zeit zu Zeit Muhamedaner in Wilna ein. Deswegen hat man hier wöchentlich drei Sabbathtage. Ihr Handel ist stark, und ihre Kähne, welche Willinen heissen, fahren bis Königsberg.

Grodno, nach Wilna die beste Stadt in Litthauen. Auch hier ist ein altes verfallenes königliches Schloß; aber auch ein neues, grosses, schönes und regelmäßiges. Ueberdieß hat es auch mehrere ansehnliche Palläste. Hier sind auch seit etlichen zwanzig Jahren einige Manufakturen im Gange. Seit 1673. mußte allemal der dritte Reichstag in dieser Stadt gehalten werden. Nach dem Abzuge des Königs von Warschau, da es die Russen mit gewafneter Hand eingenommen hatten, ist hier bis jezt der Aufenthalt des königlichen Hofes.

Suprasl, ein uraltes Kloster der griechischen Uniten.

Brzesc hat die berühmteste Judensynagoge, mit einer Schule, welche auch von ausländischen Juden stark besucht wird.

Nowogrodek, ehemals groß, jezt unbedeutend, so wie auch Sluk und Müsk.

Unter pohlnischem Schutze standen sonst auch die wichtigen Städte: Danzig und Thoren.

Danzig, eine der besten europäischen Handelsstädte an der Weichsel, 5 Meilen von der Ostsee. Sie hatte Siz und Simme auf dem pohlnischen Reichstage, durfte ihre eigne Münzen schlagen und Bernstein sammeln. Ihre Magistratspersonen besaßen adliche Würde. Sie war in ältern Zeiten eine der vornehmsten Hanseestädte. Ihre Schiffahrt war stark. Die meisten europäischen Mächte hielten in Danzig ihre Agenten oder Konsuls. Ueberdieß ist sie bevestigt und hielt eine eigne Miliz. Im Jahr 1454. entzog sie sich der Oberherrschaft der Kreuzherrn, und unterwarf sich mit gewissen Bedingungen der pohlnischen Krone. (Ihre jezige Lage siehe unten bei der Theilung von Pohlen.)

Thoren, von den deutschen Rittern erbaut, ebenfalls eine alte Hanseestadt. Sie begab sich zu gleicher Zeit mit Danzig unter pohlnischen

Schutz. Ihr Handel war sonst sehr beträchtlich; ist aber nach und nach merklich gesunken.

Die Provinzen, welche seit 1772. den Namen Westpreussen erhalten haben, begaben sich mit Danzig und Thoren unter pohlnische Hoheit, jedoch so, daß sie mit Pohlen nichts als den König gemein hatten. Die besten Städte in diesen Gegenden sind;

Graudenz und Culm, leztere ist berühmt als Hanseestadt, und auch durch das kulmische Recht, welches lange Zeit in ganz Preussen und Masuren galt.

Elbing, eine ziemlich ansehnliche, nach alter Art bevestigte Stadt. Sie gehörte auch zum Hanseatischen Bunde; und hatte als eine Lübeckische Kolonie, Lübeckische Rechte.

Marienburg, ehemals der Hauptsiz der Hochmeister des deutschen Ordens.

Oliva, ein prächtiges Kloster der Cisterzienser, in welchem 1660. der Friede zwischen Pohlen und Schweden geschlossen wurde. Dabei ist auch der Weichselhaven.

Dirschau und Koniz, für hiesige Gegend gute Städte. Besser sind die im Ermeländischen liegenden Braunsberg und Heilsberg. Die erste schon ziemlich groß, und mit guter Handlung; die zweite gut gebaut.

Noch

Noch ist bemerkenswerth im Nezdistrikte, die Vestung Bromberg, bei welcher sich der schifbare Kanal aus der Brahe in die Nezze anfängt, und der Zollort Fordan an der Weichsel.

Endlich müßte man sonst noch bei der Krone Pohlen die kurländischen und semgallischen Städte: Mietau, Libau, Windau und Goldingen anführen.

Mietau war besonders in neuern Zeiten als Residenz des Herzogs nicht nur verschönert, sondern auch durch allerlei Gewerbe lebhafter gemacht worden. Die übrigen sind gute Handelsplätze, und Windau hatte sonst auch Schifsbau.

Dritter Abschnitt.

Luft und Witterung.

Da Pohlen überhaupt genommen, ein meistens ebenes Land ist, so ist die Temperatur der Luft auch bei seiner grossen Ausdehnung, doch nicht merklichen Abänderungen unterworfen. In Ländern, wo ein Theil höher, ein andrer niedriger liegt, muß natürlich eine bedeutende Verschiedenheit der Luft und Witterung seyn. Dieß ist aber von Pohlen der Fall nicht, und nur die Gegenden, welche die karpatischen Gebirge zur Nach-

barschaft haben, empfinden den Einfluß derselben auf ihr Klima.

In ganz Pohlen ist freilich die Witterung mehr kalt als warm; aber doch die Luft oft rein und folglich gesund. Um Krakau herum empfindet man erst Gebirgsluft, und die, allen Berggegenden eigne schnelle Uebergänge von Kälte zur Hitze, und von der Hitze zur Kälte; daher meistens dort der Pohle seine Hütte auch im Julius heizt, um sich gegen die Wirkungen der Gebirgswitterung zu schützen.

Der Monat Mai ist fast immer noch sehr rauh, kalt und windig. Die Wärme fängt erst im Junius an, und dauert bis in die Mitte des Augusts; doch bleiben die Morgen und Abende immer noch kühle, wo nicht kalt. Frühling und Herbst ist meistens nebelich, regenreich, oder doch feucht. Im Winter steigt die Kälte oft bis zu 24 bis 26 Grad Reaumür. M. Mit 15 bis 20 beklagt sich noch niemand.

Der vornehme und doch begüterte Pohle, die Städter ausgenommen, sizt häufig an grossen Kaminfeuern. Dieß vertritt die Stelle der geheizten Ofen. In seiner Stube ist ein unaufhörlicher Zug. Der Landmann hat oft in seinem, einer Stube ähnlich seyn sollenden Behältniß eine Hitze, wie in einer Kamtschadalischem Jurte; und

thut

thut sich in seinem nordischen Winter damit etwas zu gute. Seine öftern Krankheiten, die meistens aus unterdrückten Ausdünstungen entstehen, sind die Folgen dieser schlechten Verwahrung gegen die Witterung seines Landes. Daher ihr öfters Gliederreissen, Lähmungen und wahrscheinlich auch der Wichselzopf, von welchem im fünften Abschnitt das mehrere vorkommen wird.

Vierter Abschnitt.

Thiere, Mineralien und Pflanzen.

Ein so grosses Reich, als Pohlen ist, hat allerdings gar mannigfaltige Beschaffenheit seines Bodens und der daraus entstehenden, und sich von demselben nährenden Körper. Ungeheure Waldungen bedecken einen grossen Theil dieser Ländereien. Ein andrer Theil gleicht einer Sandsteppe, oder ungeheuren kahlen Wüsteneien, und noch ein andrer und doch sehr beträchtlicher, stellt die üppigste Fruchtbarkeit der Natur dar. In Podolien, Volhynien, der Ukraine, u. s. w. wuchert jede Pflanzengattung aufs stärkste. Gras und Bäume stehen im fettesten Wuchse, und alle Getreidearten wachsen alle ohne Düngung so vortreflich, daß der Ueberfluß ihres Ertrags über die

Grenzen geführt werden kan. Desto armseliger sieht es auf den Sandstellen aus. Da ist oft kein aufsprieſſendes Gräslein; hier und da kärgliches Gestrüppe, einige Sandpflanzen und verkröpelte, vielleicht durch den Wind hierher gewehete Sträucher. In den Waldungen wechseln harte und weiche Holzarten mit einander ab. Man findet die stärksten Eichen, Ahorne und Buchen, neben den vortreflichsten gradesten Föhren.

Ein in Pohlen wachsendes Kraut giebt das pohlnische Manna. Es findet sich in sumpfichten Gegenden nicht selten. Sein Saame sieht den Hiersekörnern ähnlich, und der Pohle braucht es zur Speise. Die Erndte dieses Gewächses ist vom Ende des Junius bis zum Ausgange des Julius.

Die Kermesbeere wächst vorzüglich in der Ukraine, auch ist sie bei Warschau und Krakau. Ehemals wurde sie in Italien stark gesucht. Jezt, da der Kunstfleiß der Menschen Farbestoffe gefunden, bekümmert man sich nicht mehr sehr darum.

Der Waidbau ist in Pohlen fast ganz vernachläßigt, ob man gleich sieht, daß er in manchen Gegenden sehr gut fortkommt.

Die Viehzucht der Pohlen ist vielleicht eine von den wirthschaftlichen Beschäftigungen, welche sie am stärksten getrieben haben.

Ochsen

Ochsen werden in so grosser Menge gezogen, daß jährlich viele Tausende als Schlachtstücke ausser Landes getrieben werden. Ehemals belief sich oft in einem Jahre ihre Anzahl auf 80 bis 90000 Stück.

Die **Pferde** pohlnischer Zucht sind wegen ihrer Schnelligkeit, Schönheit uno Stärke berühmt und beliebt. Sie sind Lieblingsthiere der Pohlen, und ihre Zucht ist in mehrern Gegenden sehr zahlreich.

Schaafe und **Ziegen** sind in Pohlen ebenfalls von bekannter Güte. Vielleicht ist nur der Mangel an ökonomischer Einrichtung Schuld, daß die pohlnischen Schaafheerden noch nicht überall die beste Wolle liefern. In einigen Gegenden ist sie schon sehr fein. Aber als Schlachtvieh ist der pohlnische Hammel in Deutschland ein sehr ansehnlicher Handelsartikel.

Schweine sind auch in grosser Menge vorhanden; aber der Pohle kauft auch in der Wallachei und Moldau Schweine auf, und treibt sie nach Schlesien, Sachsen u. s. w.

Wildpret allerlei Art muß allerdings auch in Pohlen nicht fehlen, da seine Waldungen so groß, und so viele Meilen seines Flächeninhalts noch gar nicht, oder doch sehr sparsam bewohnt sind.

Wilde Thiere, die eigentlich nicht zu den gewöhnlichen eßbaren gerechnet werden, sind nicht

nur

nur ebenfalls vorhanden, sondern unter ihnen sind einige, welche in Pohlen häufiger, als in vielen andern Ländern angetroffen werden.

Das **Elendthier** erlangt hier die Grösse eines Pferdes. Die Pohlen finden sein Fleisch auch schmackhaft und sein Fell brauchbar.

Der **wilde Widder** ist schon seltner; aber doch sieht man noch manchmal etliche in den wüsten Gegenden.

Der **Bison** bewohnt Litthauen, und ist einem Ochsen nicht unähnlich. In den Wäldern dieser pohlnischen Provinz hauset auch

Der **Vielfraß**. Von ihm ist höchstens sein Pelz brauchbar. Daher stellt man ihm auch eben nicht sehr nach. Mehr wird

Der **Wolf** verfolgt. Er ist in Pohlen nicht selten, ob man gleich häufig auf ihn Jagd macht. Er richtet immer noch unter den pohlnischen Heerden grossen Schaden an. Nächst ihm jagt der Pohle auch gern

Den **Bär**, welcher in seinen verschiedenen Spielarten ebenfalls die pohlnischen Wälder und Felsenklüfte bevölkert.

Wilde Schweine, Füchse, Luchse und andre auch in Schlesien sich aufhaltende Thiere sind in Pohlen häufig genug. Seltener sind die **wilden Pferde**, welche nur noch manchmal in der

Ukraine

Ukraine gefunden werden; und am allerseltensten findet man die Auerochsen.

Obgleich die **Bienenzucht** nur in einigen Gegenden nach unsrer Art eingerichtet ist, so ist sie in der bekannten Form, da man sie gleichsam wild in den Wäldern hält, um desto stärker. Honig, Wachs und Meth sind in Pohlen Handelswaaren, für welche keine geringen Summen Geldes von den Ausländern für sie bezahlt werden.

Der **Anbau der Obstbäume** ist, in sofern er einen Theil der Landwirthschaft ausmacht, äusserst vernachläßigt.

Die vielen Ströme und Landseen geben allerlei Arten vortrefliche Fische; doch haben sie darinn nichts Eigenes oder Besonders.

Das **zahme und wilde Geflügel** ist in Pohlen auch zahlreich genug; aber solche Arten, die hier nöthig wären angeführt zu werden, habe ich nicht auffinden können. Denn daß auf den Seen allerlei Wasservögel leben, und in den grossen Waldungen mannigfaltige Raubvögel wohnen, ist leicht zu denken.

Auch das Geschlecht der **Insekten** giebt dem Naturforscher keine besondern Exemplare, sondern, so groß ihr Schwarm auch ist, so sind es doch nur die in den meisten Ländern, die mit Pohlen unter einem Himmelsstriche liegen, bekannten.

Pohlen

Pohlen ist auch nicht leer an allen Mineralien. Es ist hier und da vorzüglich auf Blei und Silber gebaut worden. In einigen Gegenden hat man auch Eisenminen bearbeitet, und nach den Nachrichten davon ist der Ertrag dieser Unternehmungen nicht unbedeutend gewesen. In einem Lande, welches so holzreich ist, und wo das Arbeitslohn theils sehr niedrig steht, theils auch die Arbeit durch die sonst so schädliche Leibeigenschaft des Volks, in einen nicht geringen Anschlag kommen muß, könnte der Bergbau eben so gedeihen, als in vielen russischen Provinzen, wenn nur die Metalle in der Erde vorhanden sind.

Ueberdieß giebt es auch viel **Quecksilber** in Pohlen.

Kenner versichern, daß es auch **Steinkohlen** habe; aber sie werden nicht aufgesucht.

Marmor, Alabaster und **Farbenerden** sind ebenfalls pohlnische Produkte. Desgleichen finden sich allerlei

Edelsteine. Die **Diamanten** sollen den böhmischen gleichen. **Bergkrystalle, Achate, Karniole** und **Jaspiße** sind in Pohlen auch hier und da zu finden.

Etwas **Torf** ist bei Danzig und Marienburg.

Aus dem **Galmeystein** macht man das Messing, wozu aber das Kupfer aus Ungarn gekauft werden muß.

Ein

Ein dem pohlnischen Reiche eigenthümliches Minerale ist das Steinsalz. Zwei Meilen von Krakau gegen das karpatische Gebirge liegen die Städtchen Wilizka und Bochnia. Die Gegend ist fruchtbar, bergig, und unter dem guten, tragbaren Boden findet sich Lehm. Nach diesem Lager folgt Sand, und endlich Salz.

Man weiß die Entdeckung dieser Salzgebirge nicht mit Gewißheit anzugeben; was man davon erzählt, ist blos eine Legende, der man die Erdichtung gleich ansieht. Daß aber dieß Salzwerk schon länger als zweihundert Jahre, wie einige behaupten, betrieben seyn muß, ist ziemlich gewiß. Die sein Alter bis ins dreizehnte Jahrhundert sezzen, haben einigen Grund, da desselben schon in den pohlnischen Jahrbüchern von 1237. Meldung geschieht.

Es streichen die Salzstöcke, so weit sie bis iezt bekannt worden sind, von Morgen gegen Abend, in einer Länge von fünftausend, und in einer Breite von zweitausend Ellen. Ihre größte Tiefe ist sechshundert und zehn Ellen. Auf neuen Erderhebungen, die man allenfalls kleine Berge nennen kan, sind eben so viel Schachte eingeschlagen, und aus denselben wird es in grossen unförmlichen Klumpen zu Tage gebracht.

Seine grosse Tiefe erfordert die Abtheilung in drei Stockwerke. Aus dem untersten wird es

durch

durch Maschinen, die Kehrräder heissen, und von zwölf Pferden gezogen werden, in das zweite, und von da vollends herausgefödert. Es können wohl täglich gegen zweitausend Zentner herausgewunden werden.

Die Salzblöcke werden in der Tiefe theils gehauen, theils mit Schießpulver aus ihrem Lager gesprengt. Ein solch ausgehauenes oder ausgesprengtes Stück führt den Namen einer Balwane, und wiegt von vier bis acht Zentner. Wenn nun eine beträchtliche Menge solcher Salzklumpen ausgehauen sind, so entstehen dadurch in der Erde grosse leere Plätze, die theils zu Behältnissen für andre Balwanen, theils zu Pferdeställen, (da man die Pferde unten zu den Kehrrädern halten muß) dienen, theils sich auch nach und nach mit Wasser anfüllen.

In den Gängen finden sich Kapellen, mit Altären und Statuen der Heiligen, in welchen sonst den Arbeitern Messe gelesen wurde, bis es Joseph der zweite abschafte; alles aus Salz.

Damit die Decke nicht herabfällt, ist sie entweder mit Holzstämmen unterstüzt, oder es sind Pfeiler von Salzsteinen stehen gelassen, die solche Gewölber formiren, wie man in den Kirchen von gothischer Bauart findet. Demohngeachtet sind schon grosse Stücke der Decke eingebrochen.

Für

Für Fremde, die diese merkwürdigen Bergwerke besehen wollen, ist eine eigene ganz sichre Einfahrt angelegt. Schwerlich vermuthet jemand in dieser mit Salz angefüllten Erde ein andres als lauter salziges Wasser. Doch befindet sich in der Tiefe selbst eine schöne süsse Quelle, deren Wasser zum Trinken für die Arbeiter und für die unten befindlichen Pferde gebraucht werden kan. Herr Probst Zöllner sah sie nicht, wohl aber ein süsses Wasser, welches von Tage her hinabgeleitet wird. Doch sagte man ihm auch, daß wirklich süsses Wasser in der Tiefe hervorquelle. Man glaubte sonst, daß dieß Salz da, wo es ausgehauen, nachwüchse. Jezt ist man aber überzeugt, daß es nicht geschieht, sondern die leergemachten Plätze bleiben ewig vom Salze leer. Doch ist dem Anscheine nach auch noch durch viele Jahrhunderte der Vorrath von Salz fast unerschöpflich. Es geht noch immer in die Tiefe, und auch vom Morgen gegen Abend, nicht aber von Mittag gegen Mitternacht, in die Länge fort.

Die gewöhnlichen Salzsorten sind:

1.) Krystallsalz, das beste und reinste, aber auch das seltenste, aus welchem die Arbeiter auch allerlei Kunstsachen, als Kruzifixe und dergleichen verfertigen.

2.) Das Schiebige.

3.) Das grüne Steinsalz, unter welchen das Spizza und Lodowatasalz die reinsten Sorten sind.

4.) Das sogenannte Blott, welches sehr stark mit Erde vermischt ist, und wenig zum Genuß für Menschen und Vieh, sondern meistens zur Düngung gebraucht wird.

5.) Eine Art Bittersalz, welches aber auch zu keinem rechten Gebrauch angewandt werden kan.

Jährlich werden von diesen Salzarten an 700,000 Zentner gewonnen. Es ist leicht zu erachten, welchen beträchtlichen Gewinn diese Salzwerke geben müssen. Jezt sind sie unter österreichischer Hoheit. Es wird aber allgemein behauptet, daß der Absatz dieses Salzes sich eher vermindre, als vermehre. Vielleicht haben die vielen angelegten Salzwerke aus Sohle, und das daraus gewonnene gekörnte weisse Salz den sonst so hoch geschäzten Werth des Steinsalzes herabgesezt.

Die neuste Beschreibung dieser pohlnischen Merkwürdigkeit hat uns der Hr. Probst Zöllner in Berlin gegeben. Er fand bei Besichtigung der Erdarten, unter welchen die Salzstöcke liegen, zuerst Dammerde, dann Thon; darunter folgt Sand, endlich schwarze Erde, und zulezt das Gebirge, worinn das Salz liegt. Das Einfahren in die

Salz-

Salzgruben geschah theils auf gewöhnlichen bergmännischen Fahrten oder Leitern, theils an einem Seile, an welchem man hinab und hinauf gewunden wird. Man tritt auf eine Bohle, und sezt sich in einen von starkem Bindfaden geflochtenen Gurt, welcher an das Seil bevestigt ist. Ein zweiter Gurt vertritt die Stelle einer Rückenlehne. Solcher Gürte sind mehrere, so daß mehrere Personen zugleich herabgelassen werden können. Wenn sich die Gesellschaft in die Gurte eingesezt hat, wird die Bohle weggenommen, und nun hängt die Traube von Menschen in der Luft. Alle stemmen die Knie gegen einander, und halten sich mit den Händen an dem Seile vest. Manchmal sind mehrere solche Gruppen von Menschen über einander. Ganz unten hängen noch ein paar Knaben mit Lichtern. So geht die Reise hinab, schnell, aber sicher: denn das Seil ist so stark, daß man 30 Zentner Salz daran heraufwinden kan.

In einem Schachte ist auch eine Windeltreppe von 470 Stufen, welche König August der dritte anlegen ließ. Selten wählt jemand diese Treppe; nur Joseph der zweite stieg 1773. darauf hinunter und hinauf, ohne sich über Ermüdung zu beklagen.

Das Salz liegt in Stockwerken, oder unter denselben in der Tiefe als Flözwerk. In den erstern findet man das Salz in grossen und kleinen

Klumpen ohne alle Ordnung, von verschiedener Form und Gehalt. Es wird aus dem Gebirge ausgehauen; daraus entstehen die oben angeführten leeren Plätze, die man Kammern heißt. Die Gebirgsart, worinn es bricht, ist sehr gemengt: am gewöhnlichsten dunkelgrauer, feuchter Lett. Unter demselben kommt nun in breiten, gleichlaufenden Schichten das Flözsalz, über welchem noch ein theils Mergel- theils Kalkartiges Gesteine liegt. Dieß Salz hat an Dichtigkeit und Reinigkeit vor jenem einen grossen Vorzug. Je tiefer es bricht, desto schöner wird es. Die Pohlen haben ihm den Namen Szybiker Salz gegeben, (von Szybik, ein Grubenschacht).

Die unten befindlichen 30 bis 40 Pferde bekommen in der Regel nie wieder das Tageslicht zu sehen. Sie arbeiten an den Kehrrädern 2 Stunden hintereinander, und haben dann wieder 4 Stunden Ruhe.

Die Arbeiter sind, bis auf die Beinkleider, ganz unbekleidet. Ihre Zahl ist überhaupt wohl 700, davon iezt aber höchstens 200 wirklich arbeiten. Sie erhalten ihren Lohn theils nach Stunden, theils nach verdungnen Stücken.

Der Preiß des Salzes ist in unsern Zeiten merklich gestiegen. Ein Zentner Grünsalz galt sonst 14 ggr.; iezt 1 Rtlr. 2 - 8 ggr. So ist der Preiß aller andern Salzarten auch höher als sonst,

und

und nur diejenigen, welche mit der Salzverwaltung besondre Verträge geschlossen haben, erhalten es in viel geringerm Preiße.

Es sollen wohl mehr als 4 Wochen erforderlich seyn, um alle Ställe und Kammern dieser Salzwerke zu besehen, wenn man auch täglich 8 Stunden dazu verwendete.

Das Salz, welches um Bochnia gebrochen wird, soll etwas feiner seyn, als das von Wilizka. Es wird blos in Fässern und nicht in Blöcken verkauft. Ehedem sott man auch aus der Sohle Salz; allein seit 1724. sind diese Salzsiedereien, wahrscheinlich weil in dasiger Gegend grade wenig Holz ist, eingegangen. Ueberhaupt sind in dem Theile des ehemaligen Pohlens, welches nun den Namen Gallizien und Lodomirien führt, mehr als hundert Salzsiedereien. Der ganze Fuß der Karpaten, vom Saufluß bis an die Czerenucz, welche die Grenze zwischen Pokutien und der Moldau macht, ist voll Salzquellen, und ein mächtiger Salzstock streicht gewiß an der Moldau und Wallachei, auf beiden Seiten der Karpaten mehr als 100 Meilen in der Länge, und 10 bis 12 Meilen breit, durch Ungarn, Gallizien und Schlesien.

1644. und 1696. kam aus Versehen Feuer in den Wilizker Salzgruben aus, und es brannte lange Zeit. Zuweilen findet man auch in den Salzbergen einzelne Stücke schwarzes Holz, fast

wie starke Baumäste. Wie das nun hingekommen seyn mag? Das ist, wie so viele Erscheinungen in der Natur, eine Sache, worüber sich allerlei Vermuthungen, aber schwerlich etwas Unwidersprechliches ausmachen läßt.

Alles Holz in den Gruben erhält mit der Zeit eine Art von Unverweslichkeit: es wird ganz mit Salz durchdrungen. Selbst Thiere, die in den Schachten sterben, gehen nicht in Fäulniß über, sondern trocknen aus, und bleiben an Haaren und dem Felle dem Ansehen nach unverändert. Man erzählt auch, daß im Jahre 1696. Menschen, die nach dem grossen Brande in einer entlegenen Kammer erstickt oder verhungert waren, nach einem halben Jahre ganz gedörrt, wie egyptische Mummien, sollen gefunden worden seyn. Eben so will man auch einmal eine brütende Henne sammt ihren Eiern, ganz in Salz verwandelt, gefunden haben.



Fünfter Abschnitt.

Einwohner, Lebensart, Kleidung, Wohnung, Speisen, Getränke, Zeitvertreibe, Sprache, Sitten und Gebräuche; auch besondre Krankheiten in Pohlen.

Die Anzahl der Einwohner, wenn Pohlen, Litthauer, Juden und die vielen in Pohlen lebenden Deutschen zusammengerechnet wurden, war vor seiner Theilung gewiß nur zwischen acht und neun Millionen. Eine zwar schon ansehnliche, aber für den ganzen Flächeninhalt des Reichs doch noch lange nicht erhebliche Bevölkerung.

Der eigentliche Pohle ist ein ganz unverkennbarer Abkömmling der alten Sarmaten. Es ist zwar das Eigenthümliche jener alten, wilden Nation durch die Annahme fremder Sitten, und durch die Vermischung des Nationalkarakters mit ausländischen Gebräuchen, unter den vornehmern Volksklassen nach und nach theils verloschen, theils mit einer glänzenden Hülle überdeckt worden; doch scheint bei einer nähern Beobachtung ihre sarmatische Herkunft oftmals noch durch.

So wie man in allen Ländern die Nation nicht am Hofe und in den Pallästen der Grossen kennen lernt, so ists auch in Pohlen. Die grossen

Piasten sehen bald Engländern, bald Franzosen, bald Deutschen so ähnlich, daß man unter ihnen wenig Nationelles antreffen kan.

Zwischen dem Adel, der Geistlichkeit und den Bauern steht noch der Bürgerstand in den vielen kleinen Städten. Allein diese gleichen entweder dem Adel, oder dem Bauer so sehr, daß es unnöthig ist, sie besonders zu bemerken. Der Großstädter gehört vollends gar nicht hieher; denn er ist seinen Sitten, Lebensart und Gebräuchen nach gar nicht mehr Pohle.

Viele der heutigen pohlnischen Magnaten sind in England oder Frankreich entweder erzogen, oder in beiden Ländern, auch wohl in Deutschland oder Italien lange gereist. Sie ahmen die Sitten jener Länder nach, und verlassen die vaterländischen. Ihre, zum Theil sehr grossen Einkünfte erlauben ihnen alles zu suchen und zu erhalten, was der Luxus über ganz Europa verbreitet hat, und man sieht an ihren Personen die vollendetste Ausbildung im Geschmack unsers Jahrhunderts.

Der ärmere Adel thut, was er thun kan, sich jenen gleich zu stellen, und sobald er ausser seinem Hause ist, sucht er einen Anstrich von Glanz und Weltton: aber in seinem Hause findet man schon Merkmahle genug, welche seine väterlichen Sitten anzeigen.

Noch

Noch deutlicher sieht man pohlnische Art bei dem kleinen Adel, welcher von Güterpachtungen lebt, oder nur so viel hat, seinen Stand nach Nothdurft zu behaupten. Hier kan man schon pohlnische Sitten lernen.

Er fährt in einer prächtigen Kutsche, und mit vielfarbigen Pferden, ist mit seiner Gemahlin im neusten Geschmack gekleidet, und mit einer Menge eben so modisch gekleideter Bedienter umgeben; allein sein Haus ist meistens eine lehmerne Hütte. Eine Eßstube, deren Thüre von ein paar Bretten zusammen geschlagen ist, und die nicht ein Schloß, sondern eine Klinke hat, ist das erste Zimmer des Hauses. Die Fenster sind kaum drei Spannen hoch, und wohl noch oft mit Papier beklebt, damit der Wind das Licht auf dem Tische nicht ausweht. Um die Wände her stehen bald Stühle, bald ein paar Schemmel. Der Fußboden ist holpricht; doch sind die Wände mit allerlei Papiertapeten geziert. Thüre und Fensterrähmen sind nicht angestrichen. Oft kan das Zimmer den Winter nicht geheizt werden weil entweder kein Ofen da ist, oder der alte Ofen sich in einem solchen Zustande befindet, daß man kein Feuer darin anzünden kan. Seine Stelle vertritt ein ungeheurer Kamin, auf welchem den ganzen Tag Holz in nicht kleinen Scheiten gefeuert wird.

Neben diesem Speisezimmer ist gewöhnlich noch ein andres. Hier steht oft ein seidnes, auch wohl mit schweren goldnen Borden besetztes Himmelbette. Dieß ist ein Nationalstück. Auf dem Unterbette liegt, statt des deutschen Oberbettes, eine durchnähte Decke und einige Kopfpfühle, davon einer immer kleiner ist als der andre. Umher ist nun die seidne Gardine gehangen, gewöhnlich roth oder grün. In diesem Zimmer steht manchmal noch eine modische Uhr, und ein paar gute Kommoden, sonst ists nichts besser als das Tafelzimmer.

Die Küche hat der Pohle selten im Hause, neben seinem lehmernen Schlosse für seine Leute erbauten Nebengebäude. Diese Beschaffenheit der Wohnung des geringern pohlnischen Adels, ist freilich in verschiednen Abstuffungen manchmal hie und da etwas erträglicher; aber der maßiven Häuser sind auf dem Lande sehr wenig, und immer nur ein Eigenthum der reichsten und vornehmsten Familien.

Der Bauer in Großpohlen baut seine Hütte nicht viel anders als der Deutsche in einigen Provinzen, welche auch noch Kennzeichen der unterdrückten Menschheit tragen. Am allerelendesten ist der Anblik eines Bauernhauses in Kleinpohlen. In den meisten sind keine Schorsteine. Der Rauch geht vom Kamin, welcher zugleich Ofen

und

und Küche ist, ins Vorhaus, und dort zieht er nach dem Zuge des Windes irgendwo unter der allenthalben offenen Verdachung hinaus.

In manchen dieser Gegenden sind die Gebäude nur von Holzreisern, gleich einem geflochtenen Zaune. Der bewohnbare Theil derselben ist alsdann mit Lehm ausgeklebt, und das Ganze, damit es doch zusammen hält, mit einigen Baumstämmen oder Latten gestüzt; doch giebt man den Wänden in- und auswendig einen weissen Anstirch.

Einige, und das sind die allerbesten, bestehen aus sogenanntem Schrotholz, oder übereinander gelegten, und an den Enden zusammen gefügten Balken, deren Fugen mit Lehm verklebt, und wieder mit weisser Thonerde übertüncht sind. Das Dach ist alsdann von ellenlangen, mit hölzernen Nägeln zusammen geschlagenen Bretstükken, fast wie unsre Schindeln. Manchmal findet man auch ein ordentliches Schindeldach. In einigen solchen Häusern giebt es auch wohl schon einen Ofen, der aber zugleich der Backofen seyn muß. Der Schorstein fehlt immer, und wahrscheinlich ist der, durchs ganze Haus gehende Rauch die Veranlassung, daß die reinlichern unter diesen Landleuten ihre Stube jährlich anweissen. Selten sieht man ein ordentliches Fenster, sondern vielleicht ist in manchen Häusern seit mehrern Besitzern, keine einmal zerbrochne Scheibe hergestellt,

viel-

vielmehr lieber mit Papier überdeckt und mit Lumpen ausgestopft worden.

Schon habe ich erinnert, daß dieß in den grossen Städten unter den verdeutschten Bürgern ganz anders ist. Diese wohnen, nach ihren verschiednen Vermögensumständen, so wie wir; und die Palläste der Grossen haben alle mögliche Bequemlichkeiten, Eleganz und oft wahre Pracht. Das Bad Czerschowiz, der Schwester des Fürsten Chatorinsky gehörig, und die Anlagen des Fürsten Sulkowsky in Reisen, gehören zu den niedlichsten Parthien in Pohlen.

Durch manche Gegenden von Pohlen sind die Wohnungen des Volks immer noch gut genung; aber die Menschen sind in der Regel die ekelhaftesten Wesen, die man sehen kan. In Dörfern und kleinen Städten herrscht eine Unreinlichkeit, von der wir in Deutschland fast keinen Begrif haben. Armseligkeit, sklavische Unterwürfigkeit, und eine untheilnehmende Gleichgültigkeit gegen alles sind damit verbunden. Menschen und Vieh wohnen beisammen. Die Dienstboten haben keine eigne Schlafkammern, sondern alles ist und bleibt durch einander. Ihre Kleidung besteht aus Hemd und Hosen von grober Leinwand; aus einem Rock von grobem Zeuge, oder einem Mantel von Schaaffellen, aus einer runden Filzkappe mit Wolle gefüttert, und aus Schuhen von

Baum=

Baumrinde. Alle Männer tragen Zwickelbärte und bescheeren ihre Haupthaare so, daß nur oben ein Kranz von Haaren stehen bleibt.

Desto schöner ist die Kleidung der Vornehmen. Man sieht an ihnen oft bis zur Verschwendung gehenden Aufwand an Sammt und Seide, seidnen Tüchern, Stoffen und Pelzwerken.

Das gemeine Frauenzimmer ist abscheulich anzusehn. Die Hemden, welche gewöhnlich die einzige Bedeckung des Oberleibes ausmachen, sind so kurz, daß sie sich bei der geringsten Arbeit aus den Röcken herausziehen. Die Ermel sind bis über die Mitte des Oberarms aufgekremmt. Die Farbe der Haut ist so häßlich, wie Sonnenbrand und Schmuz sie nur machen kan. Auf dem Kopfe tragen sie ein Tuch, welches so gebunden ist, daß die Zipfel herabhängen Das Haar ist in einen Zopf geflochten. An Waschen des Körpers und der Kleidungsstücke wird selten gedacht.

Die Gesichtsbildung des sonst schönen Geschlechts ist fast im höchsten Grade häßlich, und einander auffallend ähnlich.

Die Kinder gehn bis ins siebente Jahr und oft noch länger nackend.

Ausser dem gewöhnlichen Gruß: Pochwalony Jesus Christus (Gelobet sei Jesus Christus) wird man überall mit einem Upadam do nog (ich falle ihnen zu Füßen,) empfangen. Sie beruh-

berühren auch mit ihren Verbeugungen fast die Schuhe, als wollten sie im Ernst die Füsse küssen. Diese Begrüssungsart gegen Vornehme, ist nicht das blosse leere Kompliment der Deutschen: gehorsamster Diener, oder unterthänigster Knecht; sondern wirklich der Ausdruck ihrer sklavischen Unterwürfigkeit.

Der ärmere Adel, bei welchem alte pohlnische Nationalsitte noch vor jezt herrschend blieben ist, speiset mit vielen Schüsseln. Die Menge derselben ersezt die kleinen Portionen, die in ihnen aufgetragen werden. Sauerkraut und Heidegrütze macht ein eignes Gericht aus. Das Tischgeräth ist artig genung; theils Steingut, theils Silber. Eine ächt pohlnisch zubereitete Fleischspeise muß etwas hart, und reichlich mit Knoblauch, Zwiebeln und Pfeffer durchwürzt seyn. Die vorzüglichsten Stücke dieser pohlnischen Tafel sind der Braten und das Brodt, welches mit Molken eingeteigt worden, und daher sein Delikates erhalten soll. Der Kaffee des ächten Pohlen ist stark, und mit sehr fetter Sahne vermengt. Man trinkt auch nur eine Tasse. Schlechten Kaffee heißt der Pohle: **deutschen** auch wohl **schlesischen.**

Man darf also vom Tische eines Pohlen, der auch nach seiner Landesweise speißt, nicht hungrig hinweggehen, wenn man es nur mit der Reinlich-

lichkeit nicht gar zu genau nimmt. Freilich sieht man ein hölzern Gefäß mit warmen Wasser in der Stube, in welchem die Teller, die man nach jedem Gerücht abnimmt, gewaschen werden. — Sobald also die Teller von mehrern Gerüchten darin abgewaschen sind, wie sieht dann das Wasser aus? Das Abtrocknen der Teller ist auch nicht einladend. In der Küche ist es vollends ganz unappetitlich.

Der Wein wird, wenn der Wirth ächt pohlnisch lebt, aus einerlei Glase bei Tische in der Runde herumgetrunken. Doch scheint dieser alte Gebrauch ganz abzukommen, und in den meisten Häusern hat schon jede Person ihr eigen Glas. Aber auch da ist das in die Runde trinken, nach Art unsrer Deckelgläser, beibehalten. Der Trinkende steht auf, und ruft die Person an, von welcher er die Gesundheit ausbringt. Zum Glück, daß man doch verheirathete zusammen nimmt, auch die Gläser nicht voll gießt; sonst würde das Austrinken dieser Pokale, bei der ohnedieß nicht geringen Trinklust der Pohlen, das Vollsaufen noch befördern.

Nicht ganz ohne Grund sind die Pohlen wegen ihres schwelgerischen Gesäufes berühmt. Unter den Vornehmen hat zwar diese häßliche Leidenschaft sehr nachgelassen; allein nicht selten findet man doch noch Erzsäufer. Es ist zum Erstaunen,

nen, wieviel Quart Wein, und noch dazu starken ungarischen, welchen die Pohlen vorzüglich lieben, von einem Pohlen vertragen werden können. Es sollen viele in einem Nachmittage zehn, zwölf und mehrere Quart zu trinken im Stande seyn.

Weiland war eine besondre pohlnische Sitte, bei einem rechten Bachanal, daß der junge pohlnische Edelmann seiner Göttin des Tages den seidnen Schuh vom Fuß abzog, ihn mit Wein anfüllte, und mit gierigen Zügen ausleerte.

Der Landmann nährt sich so armselig als möglich. Man möchte sagen, er frißt was er hat. Tabak ist ihm ein Bedürfniß; und wenn er sich in seiner elenden Hütte am Branntwein satt saufen kan, so fühlt er sich glücklich. Ich habe keine eigentliche Nationalspeise der pohlnischen Bauern ausfinden können: aber Zwiebeln, Knoblauch, Heidegrütze, Sauerkraut, auch wohl ungekocht u. dergl. hat er gern in seiner Küche. Dabei stinken seine Gerüchte meistens von altem Fett, oder von ränzigem Oel, und seine Schüsseln und Teller sind äusserst unreinlich; denn so wie er sich selbst selten wäscht, so denkt er auch nicht an eine sorgfältige Reinigung des Tischgeräths. Er stellt in seiner Wohnung und in seinem Essen das traurigste Bild von unterdrückter Menschheit dar. Kan er dazu kommen, so vergißt er sich beim Saufen ganz und gar, und fast unglaublich ist es, welch

eine

eine ungeheure Portion Bier und Branntwein, ein pohlnischer Bauer einschlucken kan. Ich übergehe hier abermals die grössern Städte. Bei ihnen ist, wie gesagt, wenig ächt pohlnisches.

Wenn von Nationalzeitvertreiben der Pohlen die Rede ist, kan man wohl blos den **Tanz**, den **Trunk** und das **Kartenspiel** nennen. An Karten und Würfeln hängt der Pohle unbeschreiblich. Er spielt so hoch er kan, findet an Hazardspielen ein besondres Vergnügen, und selbst das schöne Geschlecht verräth seine Leidenschaft dafür. Im Spiele ist der Pohle äusserst heftig, und der Wein, der dabei getrunken wird, erhizt die Spieler noch mehr.

Der Tanz der Pohlen ist ungemein schön. Seine **Polonoise** ist ihm so eigenthümlich, daß sie ihm schwerlich ein Ausländer so gut nachmachen kan. Alles ist dabei Grazie und Würde. Selten sind ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte ohne diese Zeitvertreibe. Ohne Wein, Spiel und Tanz findet sich der Pohle ganz langweilig.

In den pohlnischen Schenken oder Wirthshäusern sieht man diese pohlnische Eigenheit auch unter den niedrigsten Volksklassen. Der Bauer vergißt sein Joch beim Bier- und Branntweinglase, bei der schmuzigen kaum kennbaren Karte; und wenn er seinen pohlnischen Tanz nach einer elenden Geige, oder nach dem Dudelsak machen

 kan,

kan. Oft tanzt ein pohlnisches Bauerpaar die Polonoise ungleich schöner, als vornehme deutsche Tänzer.

In keinem europäischen Lande (etwa noch in Rußland) reist sichs unbequemer als in Pohlen. Daß die Städte Gasthöfe und Herbergen haben, wie in andern Ländern, ist leicht zu vermuthen: aber bei ihrer oftmaligen grossen Entfernung ist der Reisende übel dran. In kleinen Städten ists fast wie in Dörfern. Die meisten Wirthshäuser haben Juden zu Wirthen. Allenfalls erhält der Reisende in Großpohlen noch etwas für seinen Hunger und wenigstens Stroh. Trauriger ists in Kleinpohlen.

An Gaststuben oder Betten ist hier so wenig zu denken, als an Lebensmittel. Ein Gasthof in einer kleiner Stadt und in den Dörfern, hat eine geräumige Stube, einen Schorstein und einen Stall für mehrere Pferde. Auf dem Lande ist selten Stroh zu einem Lager; am allerseltensten aber Brodt und Bier. Höchstens bekommt man halb verfaultes Heu und etwa ein paar Eier. Meistentheils wimmelt es in der Stube, ausser den Hausthieren, die ordentlich darin wohnen, von Ungeziefer, uud wer einige Nächte in pohlnischen Wirthshäusern hat liegen müssen, findet seine Kleider davon voll. Daher reist kein Pohle ohne Bettzeug und Proviant für Menschen und

Thiere.

Thiere. Manche führen Hängebetten mit sich, welche sie an den Decken der Stallungen anschrauben, oder sie nehmen ihr Quartier mit ihren Pferden an einerlei Orte.

So sah es selbst in dem wohlgebauten Wirthshause, in dem sonst schönen Krzezowicer Bade aus, als Herr Probst Zöllner dort herbergte. Die Wände waren voll Schmuz; in der Ecke eine Pritsche, auf welcher ganz zermalmtes Stroh lag. Der Fußboden war zwar gedielt; aber da der Hausflur blos von Thon geschlagen war, so trug jeder etwas davon mit in die Stube, und die Dielen waren mit einem Ueberzuge versehen, der sie vor der unmittelbaren Berührung mit den Füssen sicherte. Augen, Nase und Ohren litten gleich viel; und ein Mädchen, welches den Reisenden das gefoderte Glas Wasser brachte, war so voll Koth, daß Kamisol und Hemde wie auf die Haut aufgeleimt aussahen. Auf den Tellern standen die Spuren aller Finger, die zulezt Speisen davon genommen, und die sie abgespühlt haben wollten. Zu den Eiern, die sie erhielten, brachte man Steinsalz.

In einem andern Wirthshause fanden sie blos Quartier auf einem Boden, welcher voll Heu und Stroh lag. Hier klebte der Wirth das Licht mit einem bischen Wachse auf einem elenden Tische an, und ging selbst mit einem Dreierlichte

in der Hand, ohne eine Laterne zu haben, umher, und maaß in einen Sak Hafer und Hechsel (Siede) ein. Im Stalle gingen die Pohlen mit den Lichten eben so sorglos um. Sie klebten sie auf ein Bret, welches zu dem Ende in die Wand eingemauert war; oder machten sich Leuchter von zusammengeflochtnem Stroh, und sezten sie mitten auf die Streu der Pferde hin. Als sie einmal kein Holz zum Kochen fanden, wußte ihnen der Wirth bald zu helfen — er ging an seinen Gartenzaun und zog soviel Zaumruthen aus, als sie zum Feuer bedurften. Ein andermal fanden sie nasses Holz. Da ging der Wirth in seine Schlafkammer, trat ein Bein aus seinem Schemmel, und gab dieß statt des Kiehns her. Gewöhnlich leuchtet der pohlnische Bauer mit einem Spane, den er in irgend einen Riz der Wand steckt.

An fahrbare Strassen und an Chausseen ist gar nicht zu denken. In sumpfigem oder fettem Boden sind die Wege mit Klippeln und Baumästen belegt, daß die Wagen doch nicht gar versinken.

Den Hauptkarakter einer Nation in einem vollendeten Ueberblick darzustellen, ist selten möglich. Wer die Schwierigkeiten, die dabei unvermeidlich vorkommen, durchsieht, wird sich auch gern mit allgemeinen Angaben begnügen.

Man

Man findet bei dem ächten, noch durch die Annahme fremder Sitten nicht umgeformten Pohlen, eine seltsame Mischung von auffallenden Thorheiten und Lastern, die mit einigen hervorstechenden Zügen von Tugenden in ewigem Widerspruche stehen. Der noch altväterische Pohle (und dieß ist auf dem platten Lande bereits noch der gröste Theil der Nation) hält eben nicht gar viel auf öffentliche Treue, unverbrüchliche Erfüllung seiner Versprechungen, auf Menschlichkeit gegen seine Untergebenen, und auf Gerechtigkeit gegen seines Gleichen. Vielleicht ist dieß nur eine Folge mechanisch gewordener Gewohnheiten, Folge der verderblichen Grundsätze der despotischen Aristokratie — aber es verlezt doch überall die heiligen Rechte der Menschheit, nach ihrem unwandelbaren Sinne. Lieblosigkeit, und oft bis zur Unmenschlichkeit gehende Härte zeigen sich nicht blos an dem hitzigen Pohlen im Jähzorn aufbrausend, sondern sie sind ein Flecken im Nationalgemählde des pohlnischen Adels, auch wenn er mit kälterm Blute handelt. In frühern Zeiten erlaubten sich die pohlnischen Grossen nicht nur gegen ihre Bauern, sondern auch gegen ihre Bürger die größten Grausamkeiten. Mit dem Leben der Unterthanen wurde ein willkührliches Spiel getrieben. Noch ist über den Mangel der Gerechtigkeit und der Treue nur eine Stimme. Der Einfluß der Parteien, und Geld,

wirket nirgends mehr auf die Rechtspflege, als in Pohlen. Der Geringe konnte es gar nicht wagen, einen Reichen und Grossen vors Gericht zu laden. Er war unaufhaltbar verloren, wenn er auch die allergerechteste Sache hatte.

So abschreckend der Pohle in diesen Zügen seines Karakters scheint, so kan man ihm doch nicht manches Lobenswürdige absprechen.

Noch sind erst einige Jahrzehende hin, und eheliche Treue und jungfräuliche Sittsamkeit waren unter dem pohlnischen Adel eine allgemeine Tugend. Uneheliche Geburten kommen auch iezt in Pohlen bei weitem nicht so häufig vor, als in andern europäischen Staaten. Dieß ist desto auffallender, da die pohlnische Jugend durch ihre Lebensart so viele Gelegenheit hat, in genauere Verbindung zu kommen. Das schändlichste aller Laster, die Päderastie, wird in Pohlen zur Ehre der Nation nicht nur nicht gekannt, sondern so sehr verabscheuet als in England. Doch fängt iezt der Leichtsinn mit Ehescheidungen an, sehr einzureissen, und die Pohlen finden Mittel, die Hindernisse, welche ihnen ihre Religion dabei in den Weg legt, zu besiegen. Auch nehmen iezt die pohlnischen Mädchen, sobald sie Frauen sind, einen so ziemlich freien Ton an.

Der Pohle weiß sich ein sehr gutes Ansehen zu geben. Es ist nicht stolze Steifheit, sondern wahre Würde in dem Betragen der edlen Pohlen.

Seine Verbeugungen sind freilich sehr tief; aber er wirft sich, sobald er sich als freien Mann sieht, nicht weg. Der gewandte Pohle weiß so fein zu komplimentiren, als der Franzose. Wer dieß nicht kan, schweigt lieber, als daß er sich dem Spotte blos stellte.

Die ächtpohlnische Dame macht keinen sogenannten Knix, sondern beugt sich nach Männerart. Wer etwas bittet, legt eine oder beide Hände unter das Knie dessen, von dem er bittet. Aber die eben so demüthig gebeten hatten, vergessen gar bald den Dank für die Wohlthat, die sie empfangen haben.

Der Pohle liebt auch sehr hochtönende Titel. Da aber alle Titel bisher für Geld zu haben waren, so hat sich ihr Werth auch schon nach und nach vermindert. Im Auslande giebt sich oft der schlechteste pohlnische Edelmann für einen Graf aus; ja viele lassen sich in ihren Häusern von ihrer Dienerschaft so tituliren, ohne daß sie es wirklich sind.

Ueberhaupt schlägt der Pohle den Adelstand äusserst hoch an, und er ist allem prunkischen Glanze sehr ergeben. Das Volk hat von diesen adelichen Eigenheiten freilich nur so viel, als ihm seine traurigen Verhältnisse erlauben. Daher ist es auch, im Ganzen genommen, bald stolz, jähzornig, hart und grausam, bald wieder äusserst kriechend, verschlossen und duldend.

Zu diesem Fehler der pohlnischen Nation hat die Natur auch wieder manchen Beisaz von Gutem gemischt. Ein ächter Pohle ist gastfrei, brav, voll Vaterlandsliebe, und ein sehr zärtlicher Ehegatte und Vater. Ihre Gastfreiheit schränkt sich meist auf ihre Landsleute ein. Ein reisender Edelmann kan ohne Umstände bei seinem fast ganz fremden Bruder einkehren, oder um irgend etwas zur Fortsetzung seiner Reise bitten; er wird in beiden Fällen die zuvorkommendste Gefälligkeit finden.

In der Bravour steht die pohlnische Nation gewiß keiner andern auf dem Erdboden nach; darum taügt der Pohle so vorzüglich zum Husarendienst. Niemand darf es wagen, den Pohlen ungeahndet zu beleidigen. Aus diesem Ehrgefühl entstehen freilich unzähliche blutige Auftritte; und ehedem waren ihre Land- und Reichstage größtentheils Schaupläze, wo die Säbel hartnäckig gegen einander gebraucht wurden. Doch fielen die häufigen Zweikämpfe selten tödtlich aus. Grosse Herren hatten auch Leute, die sich für sie schossen und schlugen. Oft konnten auch solche sogenannte Ehrensachen mit Gelde ausgeglichen werden.

Man klagt iezt wohl in Pohlen, daß die Vaterlandsliebe sehr erlösche. Es ist auch bei der dermaligen Lage dieses Reichs sehr erklärbar. Allein was die Klugheit zu äussern verbietet, ist deswegen nicht immer in der Seele erstickt. Der

pohl-

pohlnische Edelmann mußte wohl an seinem Vaterlande hängen, weil es in ihm den Despoten duldete — und beim Volke bringen hergebrachte Weisen und Unwissenheit eines bessern Zustandes sehr oft Anhänglichkeit an seinen väterlichen Heerd hervor, wenn er auch dort ein armseliges Leben führen muß.

Am allerauffallendsten ist, wenn man sieht, wie ein pohlnischer Herr, vor dem in seinem Dorfe alles zittert, in seinem Hause ein so zärtlicher, liebevoller Gemahl ist. Man begegnet überhaupt dem andern Geschlecht mit einer besondern Ehrerbietung. Es geschehen vor ihm Verbeugungen auf Verbeugungen, es folgt Handkuß auf Handkuß. Der Ehegatte sieht oft aus, als wenn er erst um seine Ehehälfte buhlte.

In Hinsicht auf natürliche Gaben des Verstandes ist der Pohle eigentlich nicht dumm. Seine Beurtheilungskraft ist schnell und richtig. Ausgebreitete Kenntnisse können aber selten gefunden werden, und die Stupidität des Volks ist ein Werk ihrer Unterdrückung. Fast alle Pohlen, die nicht zur Bauernklasse gehören, schreiben schön und sprechen ein erbärmlich Latein. Sie lernen dieß leztere von den Geistlichen. Sie råsonniren über das Verhåltniß, über die Mängel und Vortheile ihres Landes mit einer Einsicht, die man bewundern muß. In ihren Leibeignen aber haben sie fast die

lezten Spuren der Denkkraft vertilgt. Diese sind an ihrem Verstande gröstentheils so verkröpelt, daß nun an die Stelle jener edlen Empfindung iezt thierische Stumpfheit getreten ist. Den Branntwein ausgenommen, haben sie wenig leidenschaftliches Begehren. Auf ihren Gesichtern liegt Besoffenheit, Vernachläßigung jeder Geisteskultur, und wie ich schon hinlänglich erzählt habe, ist der Gestank der Lumpen und das Ungezièfer, welches oft auf ihnen herumkriecht, das unverwerfliche Zeugniß des unglücklichen Zustandes des pohlnischen Bauern.

Der Ausnahmen davon sind so äusserst wenig, daß sie die Wahrheit des Ganzen nicht entkräften. Wenn auch das Haus der Bauern in Großpohlen einen Schorstein hat; wenn man dort auch schon viele Kleider von Tuch sieht, und ihr Sonntagsanzug wohl gar schon etwas gepuzt ist: so zeigt sich doch bei näherer Bekanntschaft Elend von der niedrigsten Stufe der Menschheit. Wie kan dieß aber auch anders in einem Lande seyn, in welchem der Mangel an Uebung der Denkkraft, schlechte, rohe Nahrungsmittel, und die Unterdrükkung jeder Kraft, die besten natürlichen Anlagen durchaus ersticken müssen. Man kan sich des Pohlen sehr gut im Fabrikenwesen und in mechanischen Künsten bedienen. Ein pohlnischer Kutscher ist geschickter als irgendwo. Man dürfte nur ihre

Talente

Talente bilden, und ihnen Vorschub leisten: gewiß, die Pohlen würden dann auch in ihrer Geistesbildung nicht so weit zurückbleiben. Aber bis iezt trit der Knabe in die väterlichen Fußstapfen, und sezt sein höchstes Glück in den Branntwein. Zur Ausführung dieses meines menschenfreundlichen Wunsches würde allerdings eine bessere Erziehung, als die pohlnische ist, erfordert. Was der Landmann hier und da in etlichen Dorfschulen lernt, wäre in der That besser, er lernte es nicht. Es ist doch nichts, als höchstens der krasseste Aberglaube. Der jugendliche Unterricht des Edelmanns war in den Händen der Geistlichkeit. Da lernte er viel Latein, aber wenig andre nüzliche Kenntnisse. Dem öffentlichen Schulwesen standen die Jesuiten nach ihrer bekannten Art vor. Nach ihrer Aufhebung ist statt der Scholastik und Latinität auch alles andre auf die Lectionspläne gesetzt worden, was bei uns darauf steht. Die alten und neuen Landschulmeister waren meistens ein verlaufener Amtmann, Bedienter, oder auch ein andrer Taugenichts. Diesem gaben die Bauern, die eine Schule haben wollten, der Reihe nach Essen und Wohnung, und wöchentlich einen halben pohlnischen Groschen für jedes Kind Schulgeld. Wie nun der Meister war, so wurden auch seine Schüler. Was also ein Pohle, er sei Edel-

mann

mann oder Bauer (die ganz vornehmen Familien ausgenommen) wird, das wird er aus sich selber.

Der Handlungsgeist ist ihm eigenthümlich. Ein Edelmann schämt sich nicht, in eigner Person Ochsen aus Rußland und der Ukraine zu holen, und sie persönlich bis nach Schlesien, Sachsen und ins Brandenburgische zu begleiten.

Man sieht sehr oft einen an der Grenze wohnenden Edelmann mit etlichen hundert Stücken Schlachtvieh auf dem Breslauer Markte. Ein andrer handelt mit Pferden; ein dritter mit Getreide; ein vierter mit Brannwein, im Grossen und Kleinen. Noch andre treiben Wucher mit baarem Gelde, oder kaufen Prozesse von dem, der sie sich nicht durchzusetzen getrauet. Noch andre pachten Güter u. s. w. Der ganz ächt pohlnische Adel ist in rastloser Beschäftigung, also nichtsweniger als faul. Hätte der arme Bauer nur irgend eine Art von Eigenthum, so würde er sich auch nicht zur Arbeit zwingen lassen: denn ihm fehlt es nicht an Stärke und Lust, wenn er jene nicht versoffen hat, und diese ihm nicht weggeprügelt worden ist.

Der Deutsche wird insgemein von den gemeinen Pohlen fast gehaßt, wenigstens tief verachtet. Man hört zuweilen das Schimpfwort: **Deutscher Hund**. Ein Reisender ließ sich in einem pohlnischen Städtchen vor nicht gar langer

Zeit

Zeit ungarischen Wein geben. Er sah, daß der Wirth die Flasche, in welcher er seinen Wein erhalten sollte, aus einem andern Fasse ausspühlte, und da der pohlnisch sprechende Reisende ihm sein Befremden darüber bezeigte, erhielt er die Antwort: „Dieser Spühlwein ist für die Deutschen, die auch immer ungarischen Wein fordern, und doch nichts davon verstehen."

Der gemeine Pohle hält das Deutsche für gar keine artikulirte Sprache, sondern für einen bloßen Naturlaut. Er geht, wenn man ihn deutsch anredet, seinen Weg weiter fort, ohne darauf zu achten, ohne sich umzusehen, oder durch irgend ein Zeichen anzudeuten, daß er kein Deutsch verstehe.

Schon hab ich erinnert, daß der pohlnische Bürger in den grössern Städten das eigentliche Pohlnische längst verlohren hat. Sie nähern sich ziemlich in ihren verschiednen Verhältnissen den deutschen Städtern. Er hat mehr Sicherheit seines Eigenthums als der Bauer, wenn er auch selbst in einer Mediatstadt wohnt. Allein auch dieß ist nicht allgemein; denn 1754. ließ ein gewisser Magnat fünf Bürger aufhenken, die er auf dem Damm seines Teiches angetroffen hatte, und die fünf Weißfische, die auf dem Grase lagen, an sich genommen hatten. Ein andrer ließ 1763. etliche Bürgerinnen verbrennen, weil sie Hexen

seyn

seyn sollten, u. s. w. Wohlhabenheit ist also aus-
ser den Bürgern in grössern Städten, selten, und
die Polizei ist durchaus schlecht, und Feuersbrün-
ste verwüsten geschwind eine pohlnische Stadt,
ohne daß deswegen Anstalten getroffen würden.

Ich komme nun endlich zu der ganz eige-
nen pohlnischen Krankheit des **Wichselzopfs**.
Wo man ihn auch schon in Oberschlesien findet,
da leben und sind die Leute gut pohlnisch. Er
ist eine endemische Krankheit, bei welcher sich die
Krankheitsmaterie kritisch in die Haare absezt,
und dieselben auf eine ganz eigne Art so zusam-
men klebt, daß sie durch keine Kunst oder Fleiß
auseinander gekämmt werden können. Der böse
Stoff geht oft nicht allein in die Haare, sondern
auch in die Nägel über, welche denn ungeheuer
groß, hökricht, mistfarbig und hornartig werden.
Es ist die Verwickelung der Haare nicht etwa
eine Folge der Nachläßigkeit und Unreinlichkeit
allein, sondern eine wahre Krankheit. Es er-
streckt sich dieß Uebel vom Ursprunge der Weich-
sel, bis an die karpatischen Gebirge; bis Weiß-
und Rothrußland in die Tatarei. Ihr Name
kommt wahrscheinlich von der Verwickelung der
Haare her. Griechisch heißt sie τρυκομα; pohl-
nisch: **Kolton** oder auch **Godzdiec**; hebräisch:
אריתקריעת, הרועשה.

Er

Er scheint seinen Ursprung aus dem Morgenlande zu haben, woher ihn die Tatarn im 13ten Jahrhundert nach Pohlen, Ungarn und Schlesien brachten. Sie ist in Pohlen so gemein, daß unter dem gemeinen Mann von 3 - 4 einer, und unter dem Adel und wohlhabenden Bürgerstande einer von 15 - 20 damit behaftet sind. Auch Pferde, Rindvieh, Hunde, Schaafe und so gar Wölfe und Füchse sind oft dieser ekelhaften Krankheit unterworfen. Am häufigsten findet man sie bei den Bauern, Bettlern und Juden. Sie verschont kein Alter und Geschlecht, viele bleiben davon befreit, andre bekommen sie mehrmals und heilen von Zeit zu Zeit. Wer sie einmal gehabt hat, ist öftern Rückfällen unterworfen. Im Sommer wüthet sie stärker als im Winter. Sie ist ansteckend, wird angebohren, und wird oft wie das venerische Uebel fortgepflanzt. In dem Fall äussert sie sich auch an den Geschlechtstheilen. Oft zeigt sie sich plözlich, oft kündigt sie sich durch allerlei Vorboten an. Dergleichen sind revmatische Schmerzen, Entzündungen ꝛc. Schwere in den Gliedern, Rückenweh, Schwindel, unordentlicher Fluß oder Stokken der weiblichen Reinigung, oder auch heftige Begierde zu ungewöhnlichen Speisen; bald besonderer Ekel vor allem Essen. Endlich kommen klebrichte Schweisse und spannende Empfindungen

im

im Kopfe; die Haare fangen an fett zu werden und zu stinken; es erfolgt abwechselnd Frost und Hitze. Die Materie fließt in die Haare aus, klebt sie zusammen, und eine unzählige Schaar von Läusen nistet unvertreiblich in dem entstandnen Wichselzopfe. Kleben die Haare ganz zusammen, so wird nun der Wichselzopf mützenförmig, alle einzelne Haare aber striemenartig.

Manchmal kriegen die Pohlen auch aus Unreinlichkeit falsche Wichselzöpfe. Diese können ausgewickelt werden. Oft ist der wahre Wichselzopf so vielfach, daß Kinn, Kopf, Brust, Achsel und Nägel an Händen und Füssen damit verunstaltet sind.

Die Materie dieser Krankheit findet sich allerdings in einer verdorbnen Lymphe. Weder Luft noch Wasser scheinen etwas zu seinem Entstehen beizutragen. Ob aber nicht die Speise der Pohlen ihren Antheil an dieser Krankheit haben könne, ist schwer zu läugnen. Das geräucherte Fleisch, viele Fische, ihre Zwiebeln, Knoblauch, Leinöhl, u. s. w. können wohl ihre Säfte verderben. Dazu kommt noch der häufige Gebrauch hitziger Getränke, ihre Wohnung und die stets unreine Luft, die sie fast verpestet.

Das gemeine Volk braucht dagegen Hausmittel, die weiter nichts sind als Branntwein mit Pfeffer, warmes Bier mit Speck, oder ein Absud

von

von Lykopodium und Muscus terrestris. Die Kranken aus den gebildetern Volksklassen unterwerfen sich einer medizinischen Kur, wobei aber selten die innerlichen Mittel allein hinlänglich sind. Es müssen Bähungen, Blasenpflaster und allerlei Umschläge, auch das Einreiben der Kantharidentinktur angewandt werden.

Der Wichselzopf wird auch, wenn er bei den daseienden Vorboten nicht ausbrechen will, durch das Aufsetzen einer Mütze inokulirt, die ein daran Leidender eine Zeitlang getragen hat.

Das Abschneiden desselben kan nur dann ohne Schaden geschehen, wenn er sich selbst absondert, und seinen Geruch und Glanz verloren hat. Geschieht es eher, so entstehen Blindheit, Schlagfluß und Epilepsie. Daher tragen gemeine Leute die Wichselzöpfe, troz ihres schändlichen Aussehens, bis sie entweder selbst abfallen, oder sie behalten sie wohl oft zeitlebens. Ist er zu früh abgeschnitten, so muß er, wenn obige Zufälle nicht den Kranken ohnfehlbar tödten sollen, an seine vorige Stelle gebracht werden. Nach zwei oder drei Tagen sezt er sich wieder am Kopf vest.

Diese schon seit dem 14ten Jahrhunderte in Pohlen bekannte Krankheit hat noch dazu den Ruf der Hexerei. Der Pohle bildet sich ein, er könne damit behext werden. Die Juden lassen sich ihn nur sehr selten abschneiden. Ein jüdischer Kran-

ker nimmt wohl einen alten abgefallenen Wichselzopf, legt ihn in eine Flasche Branntwein, und trinkt von diesem ekelhaften Aufguß täglich etliche Spizgläsel.

Man kan sich nichts abscheulichers denken, als einen alten pohlnischen Juden, mit einem oder etlichen Wichselzöpfen, die von Läusen allemal wimmeln, und der noch obendrein meistentheils die Kräze, den Skorbut, oder wohl gar die Lustseuche hat.

Ausser dieser eigenen Krankheit giebt es in Pohlen selten hitzige, auch selten hartnäckige Wechselfieber. Die Fieber in diesem Lande sind gröstentheils faulicht, und dann sehr bösartig. Epidemische Krankheiten werden auch nicht oft gefunden. Am häufigsten herrschen die Blattern. In Litthauen ist keine Krankheit so allgemein als Würmer. Dagegen sind Thränenfisteln, Pulsadergeschwülste, Staar, Nasenpolypen, Wasserbrüche, und hauptsächlich Hasenscharten in Pohlen sehr häufig. Den Biß von tollen Thieren und die daraus entstehende Wasserscheue sieht man seltner. Das venerische Uebel ist leider in unserm Jahrhunderte auch hier sehr ausgebreitet worden. So bitter die Früchte der Ausschweifungen sind, so ist doch das Sittenverderbniß in den höhern oder begüterten Ständen auch in Pohlen nun schon so groß, daß manche noch darüber spaßen, und solche scheusliche

Krank-

Krankheitsmähle als ein Heldenzeichen rühmen. In Gesellschaften sieht man oft statt des Weins, einen Gast sich die blutreinigende Tisane geben lassen. — Viele junge Mägdchen sind schon angesteckt, und das Klima von Pohlen erschwert die Heilart dieses die Menschen schändenden Uebels. Manche venerische Pohlen lassen sich nackend bis an den Kopf in Pferdemist eingraben, und wohl erst nach sechs Wochen herausziehen, wo der Tod sie nicht früher von dieser Marter, mit welcher sie sich kuriren wollen, befreit.

Pohlen ist erschrecklich mit Afterärzten heimgesucht. Die Scharfrichter kuriren gewöhnlich Beinbrüche und Verrenkungen. Hundefett ist ihr Universalbalsam. Der Aberglaube geht so weit, daß sie vorgeben, durch das schäumend getrunkene Blut enthaupteter Personen die fallende Sucht zu heilen. Das Blut einer Jungfer oder eines Junggesellen ist am theuersten; Judenblut am wohlfeilsten. Die Fratzen, welche mit der Arzeneikunde getrieben werden, sind unzählbar. Z. B. Es verkaufte einmal eine Hebamme Pillen wider die Unfruchtbarkeit, welche sogar ohne den gewöhnlichen Beischlaf befruchten sollen.

Noch muß ich, ehe ich diesen Abschnitt beschliesse, etwas von den Juden in Pohlen hinzusezzen. Man nennt scherzweise Pohlen das Paradies der Juden. Gewissermaassen ist dieß nicht ohne

Sinn. Kein Land in Europa, vielleicht nach Proportion keines auf der Erde hat so viel Juden als Pohlen. Sie erscheinen hier als eine wirklich seltsame Menschenart. Sie mengen pohlnische und jüdische Sprachausdrücke bunt mit einander. Daraus entsteht eine Mundart, die allen andern unnachahmlich bleibt, und sich oft so drollig anhören läßt, wie das uns bekannte Jüdisch-deutsch. Sie treiben in Pohlen alle Handwerke, als: Bäckerei, Branntweinbrennen, Schlachten, Brauen ꝛc. Sie sind Aerzte, Handelsleute, Lohnbedienten u. s. w. Unter ihnen findet sich zu ihrem Ruhme manches Exempel von Treue und Ehrlichkeit, und sie verrichten ihre Dienste oft um den geringsten Lohn doch pünktlich und genau. Indessen lebt die größte Anzahl derselben in einem unbeschreiblichen Elende. Da ist keine Spur vom Paradiese. Unter ihnen steht der Talmud im größten Ansehn, und da er lehrt, daß der Messias nicht eher kommen werde, bis eine gewisse Anzahl Seelen mit jüdischen Körpern bekleidet worden sind: so sorgen sie recht gewissenhaft für die Fortpflanzung ihres Geschlechts. Ihre Kinder werden öfters schon im dreizehnten Jahre verheirathet. Die Armen nehmen einen noch ärmern Knaben ins Haus, erziehen ihn bis zu seiner Mannbarkeit, und dann muß er ihre Tochter heirathen, welche sonst, da sie keine Mitgabe hätte, unverheirathet geblieben wäre. Eine

un-

unfruchtbare Jüdin hält die Familie für einen Fluch, und sie wird unaufhörlich verachtet und gehöhnt.

Die Regierung thut für die grosse Menge der Juden in Pohlen nichts. In eben dem Maaße, in welchem sie zahlreicher werden, vermehrt sich auch ihre Armseligkeit. Zwei bis drei Familien wohnen in einem niedrigen, kaum fünf Ellen ins Gevierte fassenden Zimmer beisammen. Bei ihnen sind ein Duzend Kinder, Gänse und andres Federvieh. Hier schlafen und wohnen sie mit einander. Sie sind mit den elendesten Lumpen bedeckt, die sich völlig zu ihrer kärglichen Kost passen. Hülsenfrüchte sind ihre fast alltägliche Speise, und Zwiebeln und Knoblauch nur Leckerbissen. Noch unreinlicher lebend, als der christliche pohlnische Bauer, sehen sie sich oft von den fürchterlichsten Krankheiten, als Folgen ihrer Lebensart, niedergeworfen.

Ausser ihren Hochzeitfesten haben sie keine Lustbarkeiten, keine Zusammenkünfte zur Erholung. Ihre Erziehung ist schon Grund zu einem siechen Leben: denn oft muß eine Amme mehrere Kinder nähren, und diese Lebensart zehn bis funfzehn Jahre treiben, denn die eigentlichen Mütter gehen ihrem Brodterwerbe nach.

Nun genug von den Einwohnern Pohlens. Wie viel Zeit dazu gehören wird, in Pohlen eine neue Schöpfung zu machen, werden meine Leser

 selbst

selbst erachten. Wahrscheinlich muß die jezige Menschenart aussterben! Vielleicht gehören auch mehrere Menschenalter dazu, ehe die auffallendsten Spuren von sarmatischer Abkunft in den Pohlen vernichtet werden. Was unter den Vornehmen sich von sich selbst giebt, ist bei der Volksklasse ein Werk der Zeit, der Aufklärung, der Zunahme der Gewerbe, und nicht selten auch des Zwanges.

Sechster Abschnitt.

Ackerbau, Handwerke, Manufakturen, Handlung, Münzen, Künste und Gelehrsamkeit.

In den ältesten Zeiten war auf der grossen Erdfläche, welche die pohlnischen Provinzen ausmachen, der größte Theil derselben ein undurchdringlicher Wald. Die Natur bedeckt überall damit ungeheure Strecken, so lange der Mensch sie nicht bebauet, und die zunehmende Kultur macht erst die Wälder lichte, und gewinnt Fluren und Triften zur Ernährung für ihre Bewohner. So lange also dieß sarmatische Volk in Pohlen wenig zahlreich war, so genügte ihm auch wenig Ackerland. Bei zunehmender Bevölkerung mußte man allerdings darauf denken, den Ackerbau zu vermehren,

die

die Waldungen auszuroden, und für die Viehzucht, da wo die Natur nicht selbst Brüche und Wiesen gelassen hatte, Weideplätze anzulegen.

Ueberhaupt genommen, hat Pohlen einen überaus fruchtbaren Boden; besonders sieht man in Großpohlen und Litthauen die vortreflichste Erdart. Daher auch ohne viele Zubereitung und ohne kunstmäßige Düngung der Ertrag der Erndte sehr reichlich ausfällt. Nicht so ergiebig ist der Boden in Kleinpohlen; doch würde er auch immer noch eines bessern Anbaues werth seyn: denn auch in seiner jezigen Beschaffenheit belohnt er den wenigen Fleiß, der darauf verwandt wird.

Diese natürliche Fruchtbarkeit des Landes ist auch die einzige wahre Ursach, warum Pohlen einen solchen Ueberfluß an Getreide und Vieh hervorbrachte, daß es zu Wasser und zur Axe beträchtliche Summen von Getreide ausserhalb seiner Grenzen führen kan. Auf der Weichsel gingen jährlich einige tausend Fahrzeuge mit Getreide beladen in andre Länder, und das angränzende Schlesien erhielt sehr starke Vorräthe für die königlichen Magazine und für den Landeshandel.

Aus gleichen Ursachen hatten die Pohlen, da die Volksmenge nicht sonderlich anwuchs, und das fette Gras, auch wohl der Nationalkarakter des Volks die Viehzucht begünstigte, stets ungeheure Heerden von Pferden, Ochsen, Schaafen und Schwei-

Schweinen übrig, welche ihre Nachbarn von ihnen kauften.

Es würde also ein Irrthum seyn, wenn der pohlnische Vieh- und Getreidehandel als ein Beweis angenommen würde, daß der Ackerbau und die Viehzucht in Pohlen so fleißig und nach solchen Grundsätzen sei betrieben worden, als es in unserm Zeitalter in Deutschland, England u. s. w. geschieht. Schon die Art, wie der Pohle seine Felder bearbeitet; seine Nachläßigkeit, Dünger zu machen; die schlechten Ackergeräthe, Scheunen und Speicher, und selbst ihr Geschirr für das Zugvieh, zeigen einem jeden, der in Pohlen reist, daß die einzelnen Verbesserungen, welche auf einigen Gütern des pohlnischen Adels geschehen sind, nur kleine, unbedeutende Anfänge sind, die pohlnische Landwirthschaft zu erheben.

Fast alle pohlnische Gutsbesitzer haben einen ökonomischen Schlendrian inne, und einige sind auch mit den neuern Grundsätzen der Landwirthschaft bekannt. Allein es ist auch entsezlich, welche Strecken Landes, wo schönes Getreide gewonnen werden könnte, ungenuzt seit Jahrhunderten ihrem Anbau entgegen harren.

Die grossen Güter stehen größtentheils in kleinen Pachtungen des niedern Adels. Dieser nuzt sie so gut er kan und es versteht, ohne irgend etwas auf Verbesserungen anlegen zu wollen. Oft tritt

tritt der Fall ein, daß ein Gläubiger die Anweisung seiner Bezahlung auf den Ertrag gewisser Güter erhält. Er zieht daher sein Kapital aus dem Gute, sammt den möglichen Interessen, so schnell als nur möglich ist. Man wirthschäftet also stets von heute auf morgen. Die Pachtzeiten sind meistens zu kurz bestimmt, und der Miether hat kein Interesse dabei, die Wirthschaft zu verbessern.

Daß der Bauer gern bei seinen hergebrachten Gewohnheiten auch in seinem Ackerbau bleibt, hat seinen einleuchtenden Grund in seiner Lage. Sein Geist ist zu allen Unternehmungen ganz unterdrückt. Er ist Leibeigner; folglich kan er keine Lust haben, über seine Wirthschaft zu denken, oder sie ergiebig zu machen. Der Vortheil wäre ja doch nicht für ihn, sondern für seinen Herrn.

Diese Angaben bringen nun das in allen Nachrichten beglaubigte Urtheil, daß man Pohlen nicht zu einem, in ökonomischem Sinne durchaus kultivirten Reiche zählen dürfe, und daß, wo man auch wirklich in einigen Gegenden den Boden mit allem Fleiß bearbeitet findet, dagegen wieder viel grössere Striche unbebaut liegen.

Am allerelendesten sieht es in den pohlnischen Waldungen aus. Noch hat man nicht an eine regelmäßige Abholzung der Forste gedacht. Pohlen gleicht darinnen Rußland. Seine Wälder sind freilich auch sehr weitläuftig — aber ein Reich,

das sich einer Kultur rühmen wollte, würde auch in den Wäldern Ordnung, Oekonomie und vortheilhaftere Anwendung der Holzarten einführen. Millionen Stämme läßt man verfaulen — und noch sind keine Anstalten getroffen, holzarme Gegenden aus den grossen Waldstrichen auf eine wirthschaftliche Art zu versorgen.

In Gegenden, wo nur die gütige Natur etwas durch Kunst unterstüzt wird, wächst auch viel und vortreflicher Hanf und Lein, und es ist keine Getreideart, für welche der gute Boden nicht Nahrungstheile hergäbe. Als im Jahr 1782. Mißwachs war, beschuldigte der pohlnische Pöbel die Nichtkatholiken, daß sie daran Schuld wären. — Pohlen kan noch zweimal so viel Menschen nähren, wenn nur der wirklich tragbare Boden urbar gemacht würde. Seine meisten Heideplätze und die grossen Plänen mit Flugsande mögen immer noch viele Jahrhunderte ruhen.

Wenn man die Arbeit der pohlnischen Handwerker in den kleinen Städten ansieht, so findet sich eben dieß, fast in Pohlen in allen Stükken allgemeine Zurückstehn gegen Deutschland. In den grossen Städten arbeitet freilich der Pohle eben so gut wie anderwärts; und doch sind auch da noch viele Professionisten, die sich auszeichnen, nicht Eingeborne. Gewöhnlich ist das von dem eigentlichen Pohlen gemachte Stück ziemlich ohne allen Kunstfleiß,

fleiß, und in keiner gefälligen Form gearbeitet. Vielleicht ist die Dauerhaftigkeit das einzige Verdienst, wegen welcher der pohlnische Handwerker seiner Waare einen gewissen Werth beilegen kan.

In grossen Städten erhält man schon längst alle Artikel der Professionisten so gut und modisch, wie in andern Ländern. Die Grossen und Reichen lieben auch das Ausländische, und da sie zeither kein Verboth eingeschränkt hat, so haben sie sich auch reichlich damit versehen. Dem Handwerksmann in den zahlreichen kleinen Städten fehlt es durchaus an Aufmunterung. Der Wohlhabende und der Edelmann nimmt seine persönlichen und Hausbedürfnisse gewöhnlich aus Warschau, Krakau, Posen u. s. w. oder er läßt es sich aus fremden Ländern kommen. Der Landmann, vielleicht nothgedrungen, macht sich, was er für seinen Leib, zu seinem Geräthe und für seine Wirthschaft braucht, so viel als nur irgend möglich ist, selbst. Sein Anzug ist leicht zusammen zu nähen; seine Meubles sind so äusserst einfach, daß sie von ihm selbst zusammengesezt werden können, und Geld fehlt ihm immer: folglich hat der Handwerksmann der mittlern und kleinern Städte wenig Arbeit.

Herr Probst Zöllner fand eine Lohmühle, die mit aller Einrichtung 30 pohlnische Gulden, d. i. 5 Rtlr. kostete. Das Haus bestand aus einer Hütte von Tannenreisern; statt des Wehrs lagen einige

einige über einander geworfene Steine, welche das Wässerchen stauchten. Das Wasserrädchen hatte etwa vier Fuß im Durchschnitt; an der Welle desselben zwei Daumen, die eine Stampfe hoben, durch welche ein wenig Tannenrinde in einem Loche zermalmt wurde. Doch that sich der Lohgerber auf seine Fabrik etwas zu gute, und war äusserst vergnügt, etwas zu besitzen.

Mit so vieler Wahrheit man also behaupten kan, daß Pohlen bisher ein Staat gewesen ist, in welchem Manufakturen und Fabriken von einigem Belange sehr sparsam gefunden wurden: mit eben dieser historischen Gewissenhaftigkeit darf ich auch nicht verschweigen, daß in der That in der lezten Hälfte unsers Jahrhunderts die Regierung und mehrere aufgeklärte Männer ernstlich dahin gearbeitet haben, neue anzulegen, und die hie und da bestehenden in lebhaftern Gang zu bringen. Daher findet man in dem eigentlichen ehemaligen Pohlen sowohl, als in Litthauen, allerlei, auch schon ziemlich ins Grosse gehende Fabriken, in Leder, Wolle, Seide, Fayence, Schießgewehren, Stahl- und Eisenarbeiten, auch in Tapeten. Aber nirgends haben sie so gedeihen wollen, daß sie die Einfuhr aus dem Auslande entbehrlich gemacht hätten.

Wahrscheinlich folgern nun meine Leser von selbst, daß in einem Reiche, wo Ackerbau und Viehzucht

zucht bei weitem nicht das ist, was es seyn könnte, und wo die Betriebsamkeit der Menschen, inländische und auswärtige Produkte zu verarbeiten, und so das Arbeitslohn davon zu gewinnen, noch sehr fehlt, auch der Handel nicht die Grösse erreicht hat, welche er erlangt haben würde, wenn die Menschen darzu verständiger und fleissiger gewirkt hätten. Glücklicherweise erzeugte Pohlen mehr, als seine Einwohner selbst bedurften: daher kam auch sein nicht unbeträchtlicher Handel mit Getreide, Flachs, Hanf, Lein, Hopfen, Honig, Wachs, Schifbauholz, Brettern und Vieh. Aber es gewann mit allem diesem Handel doch nichts: denn seine Einfuhr von seidnen und wollnen Waaren, von Leinen, Metallen, Pelzen, Gewürzen und dergleichen war jährlich stärker als seine Ausfuhr.

Man wurde diesen Verlust, den Pohlen bisher jährlich erlitten, auch in dem Umlaufe des Geldes gar sehr gewahr. Ueberall zeigte sich Geldmangel. Die reichsten Particuliers, welche fast Herzogthümer an Ländereien besitzen, sind von Zeit zu Zeit genöthiget, von den grossen Banquiers Gelder gegen schwere Prozente aufzunehmen.

Die besten pohlnischen Städte, als Warschau, Krakau, Posen, Wilna u. s. w. haben allerdings wohl sehr ansehnlichen Handel getrieben, und das sonst mit Pohlen verbundene Danzig hat seit Jahrhunderten den Namen einer berühmten

Han-

Handelsstadt mit grossem Recht geführt. Wenn aber auch diese Pläze unaufhörlich pohlnische Produkte absezten, so führten sie dagegen wieder eine solche Menge fremder Waaren nach Pohlen, daß die Bilanz stets Geldverlust für das Land zeigte. Dieser Fall ist in allen Ländern unvermeidlich, in welchen keine Manufakturen und Fabriken blühen, und blos der Ueberschuß der Landeserzeugnisse verkauft werden kan, und doch der Luxus viele Dinge, welche auswärts geholt werden müssen, den vornehmsten Einwohnern zum Bedürfniß gemacht hat.

Es gelten in Pohlen alle Münzen, welche auch in andern Gegenden gangbar sind. Seit langer Zeit waren die holländischen Dukaten am gesuchtesten und beliebtesten. Der Staat selbst ließ nur wenig eignes Geld ausprägen. In grossen Handlungsgeschäften mußte Pohlen allerdings mit andern Staaten in Europa Kours halten; aber im gemeinen Leben hielt es sein Münzwesen, eben nicht aufs beste geordnet. Ausser dem wenigen Golde, welches unter pohlnischem Gepräge zirkulirt, und den Albertsthalern, welche in Kurland gefunden wurden, war seine Nationalmünze meistens das, was man gewöhnlich Scheidemünze nennt.

Der pohlnische Gulden betrug in Großpohlen so viel als vier Groschen sächsisch Geld. In Kleinpohlen galt er 8 ggr.

Ein

Ein Dükgen, welche Münze in Danzig geprägt wurde, so viel als $7\frac{1}{2}$ gute Pfennige.

Der pohlnische Groschen $2\frac{2}{5}$ Pfennige, oder auch als eine Kupfermünze nur $1\frac{1}{5}$ Pfennige.

Polturak galt 4 Pfennige.

Schustak 1 ggr. 4 Pf.

Timpf 4 ggr.

Szlotus, eine veraltete Münze 5 ggr. 8 Pf.

Trojak 8 Pf.

Mehr kan ich meinen Lesern von den pohlnischen Münzen nicht sagen, und ich wünschte wohl, daß ein Sachkundiger, vor dem vollendeten Abdrucke dieser Blätter, mir gütigst eine Ergänzung und Berichtigung dieser ganz unvollständigen Angaben zusendete.

Werke der Kunst, von eingebohrnen Pohlen bearbeitet, darf man in diesem Reiche gar nicht suchen. Bei ernstlicher Erwägung der angeführten Lagen, in welchen sich Pohlen bisher befunden hat, wird es auch niemand wundern, daß in Pohlen das Kunstgefühl durchaus schlafen muß. Was auch in den Pallästen der Grossen von Gemählden, Schildereien und geschmackvollem Geräthe gefunden wird, ist aus Frankreich und England, oder Italien und Deutschland, und bestimmt bei weitem nicht eine Vermuthung, daß der Pohle überhaupt Kunstliebhaber sei. Einige dieser Grossen haben ihren Sinn für die Produkte der schö-

nen

nen Künste im Auslande angenommen, und andre halten dergleichen blos zur Parade ohne Kunstgefühl.

Unter der Regierung der Auguste schien es, als wenn der sächsische Kunstfleiß auch nach Pohlen übergehen könnte, allein es ist nie damit so weit gekommen, daß man aus der pohlnischen Nation eine Reihe entschiedner Künstler angeben könnte. Obgleich manche beliebte Schriftsteller den Pohlen fast nur die einzige Geschicklichkeit, Bären abzurichten, haben lassen wollen, so ist doch dieß in der That nicht so: denn es hat Pohlen nie an Männern von Genie und Gelehrsamkeit gefehlt, die ihrem Vaterlande Ehre machten; und es gab eine Zeit, in welcher die Pohlen an Liebe und Kultur der Wissenschaften den unterrichteten Völkern des Erdbodens nichts nachgaben. Die pohlnische Sprache wurde auch so zeitig wie jede andre, bis italiänische ausgenommen, gebildet, und erhielt ihre noch bestehende Vestigkeit.

Viele Pohlen haben über die Geschichte ihres Landes, über Gesetze und Landesverfassung sehr gründlich geschrieben. Alle Geschichtsforscher schätzen gewiß die Schriften eines Kadlubek, Strzenyski, (der auch schlechtweg Polonus heißt) Dlugosz, Bielsky, Solikowsky, Krasinsky, Piasezky, Minechow, Wapowsky, Prylusky, Sarwyky, Kobiersyzky,

ſyzky, Sobiesky, Rudawsky, Wengiersky (der ſich aus Furcht vor den Jeſuiten hinter den Namen Adrianus Regenvoloſins verſteckte) Hartknoch Paſtorius ab Hirtenberg, Korkowsky, Fredro, Olſchewsky, Lubiniezky, Kojalowitſch, Kwiatkiewitſch, Anſula, Dogiell, Stanislaus Leszinsky, Poniatowsky, Radzewsky, Naromowsky; lauter Pohlen, die als Geſchichtsſchreiber der politiſchen und kirchlichen Angelegenheiten von Pohlen, ſich einen Namen erworben haben.

Stobnizza, Johann von Glogau und Michael von Breslau, (zwei Lehrer auf der Univerſität zu Krakau) waren als philoſophiſche Köpfe ihres Zeitalters berühmt.

Der Biſchof von Krakau, Tromizky, und ſeine Gehülfen Liban und Boner waren nicht nur gute hebräiſche und griechiſche Litteratoren, ſondern der erſte hat noch ſehr ſchäzbare und zuverläßige Materialien zu einer pragmatiſchen Geſchichte des groſſen Königs Sigismund hinterlaſſen.

Wem iſt der vortrefliche Johann Hevel nicht als Aſtronom bekannt? und man erzählt, daß ſich ſebſt Nicolaus Copernicus in zweifelhaften Fällen des Rechts eines Pohlen, Namens Wapowsky bedient habe.

Die alten pohlnischen Dichter: Janizky, Rey, die beiden Korhanowsky, (der ältere wird gewöhnlich der König der pohlnischen Poeten aus den ältern Zeiten genannt) Gornizky, Zanizky, Sabiersky, Priulsky, Kalnisky, Jablonowsky, Zawadsky, Wisnowizky u. s. w. haben in ihren Schriften bewiesen, daß der Pöhle auch dieser Art des menschlichen Studiums wohl fähig sei.

Unter mehrern ältern Uebersetzern der klassischen Autoren zeichnet sich Otfinowsky mit seiner Uebersetzung der Georgicorum des Virgils, und der Verwandlung des Ovids, sehr aus.

Okolsky nnd Nieczizky, machten sich um die Heraldik ihres Vaterlands verdient.

Der grosse Feldherr und Staatsmann Zamoisky wird jedem Pöhlen, der die politische Geschichte studirt, auch als Gelehrter eben so verehrungswürdig bleiben, als die beiden Zalusky, wovon einer Bischof von Ermeland, und der andre von Kiow war; beide aber als vortrefliche Geschichtsschreiber, Theologen und Redner berühmt sind.

George Knapsky, hat auch ein gutes griechisches Lexicon herausgegeben.

Unter dem Könige Sigismund dem ersten bis auf Vladislav den vierten, genossen Künste und Wissenschaften vorzügliche Aufmunterung. Nachher trat eine Periode ein, wo die Wissenschaf-

ten

ten in Pohlen ausserordentlich sanken. Die Dummheit ging dabei so weit, daß ein Bischof einen Edelmann vors Gericht fodern ließ, weil er den Heraklius von Peter Molinäus, aus dem Französischen ins Pohlnische übersezt hatte, und daß dieß Tribunal ihn deswegen mit der Strafe der Infamie belegte: der Reichstag kassirte dieß Urtheil.

Blinder Religionseifer wüthete durch ganz Pohlen, und der gelehrte sozinische Prediger Lubiniezky konnte seinen Verfolgern selbst in Hamburg nicht entgehn, sondern muste zum Dank für seine schöne pohlnische Reformationsgeschichte von dem beigebrachten Gifte sterben.

Keiner aller pohlnischen Monarchen hat den Wissenschaften so viel Aufmerksamkeit geschenkt, als Stanislaus Augustus. Es fing auch in der That unter dem Adel ein Geschmack an Wissenschaften an, so daß man wissenschaftliche Kenntnisse schon mit unter die Vorzüge eines Edelmanns zählte.

Sieht man aber dieß Reich im Ganzen an, so zeigt sich bald, daß alle Bemühungen einzelner guten Köpfe, welche jezt Zierden der Nation gewesen sind, wie ein Naruzowicz, Krasinzki, Kosaykowsky rc. keinen merklichen Einfluß auf die Bildung der Volksklasse gehabt haben.

Das Schulwesen wird hie und da von dem Orden der Piaristen betrieben, welche mitunter

 sehr

sehr geschickte Mitglieder anfweisen können. Am gewöhnlichsten aber waren die Jesuiten die Lehrer und Vorsteher der Schulen. Nach ihrer Aufhebung regulirte eine eigne, dazu bestallte Erziehungskommission die Lektionen, und ordnete die ganze Methode des Unterrichts besser an, als es ehedem war. Der alte Piaste ist damit gar nicht zufrieden: denn obgleich sein Sohn manches andre lernt, womit sich sein Vater in der Jugend nicht den Kopf zerbrach, so ärgert es ihn doch, daß er nicht mehr so fertig sein Mönchslatein plappert. Wie elend es in den Landschulen aussieht, habe ich schon erinnert.

Die Universität zu Krakau stand ehehin in grossem Rufe; und doch lehrte man auf derselben nichts, als Theologie und Mathematik. Stanislaus Augustus stiftete Lehrstellen für die Philosophie, Physik und Oekonomie, und verordnete 12 Personen von den vornehmsten Kronbedienten, welche das Wohl dieser und der Wilnaischen Universität ganz vorzüglich beherzigen sollten. Diese vermehrten die Professuren nicht nur mit der Moral, dem kanonischen und Naturrechte, der römischen und pohlnischen Staats- und Civil-Jurisprudenz, mit der Litteratur der Alterthümer und der Arzneikunde; sondern sie sahen auch auf Geschicklichkeit der Lehrer und gute Ordnung. Ausser dieser Aufsicht über die Universitäten schickten sie

jährlich Visitatoren im Königreiche umher, um den Zustand der Provinzialschulen zu erfahren, und Berichte zu erhalten über die Sitten der Lehrer und ihre Methode. Die, zum Besten des Erziehungswesens aufgewandte Summen sind in der That sehr beträchtlich. Z. B. führt Herr D. Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten (aus ihnen, Herr Prof Zöllner in seinen Briefen über Krakau ꝛc.) 1781. an, daß vom 1. Juli 1778. bis dahin 1780., 1,317,042 pohlnische Gulden zum Besten der Schulen angewandt worden sey.

Allein diese sehr zweckmäßigen neuen Veranstaltungen zur Geistesbildung der Pohlen sind weiter nichts, als wohlthätige Anfänge: Vorurtheile und Schwierigkeiten waren, und sind noch zu überwinden. Mehrere, zur Erziehung der Jugend errichtete Institute, sind wirklich nach Plan und Anordnung vortreflich; aber ihre seegensvolle Wirkungen müssen sich immer so lange schwach äussern, als pohlnische Eltern noch nicht Lust haben, ihren Kindern mehr lernen zu lassen, als sie selbst wissen.

Wahr ist es, daß der größte Theil des pohlnischen Adels eine ziemlich ausgebreitete Kenntniß von seiner Justiz, Prozeß- und Kanzeleiform hat. Es ist nichts seltenes, daß er sein eigner Sachwalter ist. Darum hat er aber weder Universitätsstudien, noch ist er in andrer Hinsicht ein kul-

tivirter Mann. Wenn ein Rechtskandidat aus den Gymnasien kam, begab er sich gewöhnlich in eine Grodkanzelei, oder zu einem sogenannten Patron oder Advokaten. Dort lernte er vaterländische Rechte praktisch. Da in Pohlen alles auf den todten Buchstaben des Gesetzes ankam, so bedurfte er auch keine philosophischen Prinzipien. Und wenn er den alten Schlendrian nur noch recht gelernt hätte! Aber es gab Rechtsgelehrte, die weder ein Testament noch eine Schuldverschreibung in rechtlicher Form aufsetzen konnten. Immer blieb der Edelmann am besten mit den Formalitäten der Gerichtshöfe bekannt; denn dieß war der Weg, auf welchem er zuerst sein Glück machen konnte.

Alle polizirte Staaten haben allgemeine Gesetze, die allen civilisirten Nationen gemein, und in allen Gesetzbüchern vorhanden sind. Pohlen allein ist von dieser Gemeinschaft ausgeschlossen; es hat nur besondre Gesetze und Herkommen, und die Gesetze aller andern Reiche waren nicht die seinigen.

In den Gerichtshöfen selbst herrschten, da die Vorsitzer immer gegen einander eifersüchtig waren, ewige Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit.

Die Grossen bewafneten ihre Bauern gegen einander, und das Recht des Stärkern entschied

oft=

oftmals den Handel, den die Gerichte schon lange verschleppt hatten.

Einem Fremden war der Kontrakt, den eine öffentliche Kasse (Grod) registrirte, folglich als gültig anerkannt hatte, nicht einmal ein sichres Instrument.

Es gab in Pohlen keine öffentliche Untersuchungskommissionen. Alle Kriminaluntersuchungen geschahen erst auf Vorstellung oder Anbringen des Klägers.

Ein Mörder konnte dreist in der Hauptstadt herumgehen, wenn sich niemand fand, der die Kosten für die gerichtliche Verfolgung übernahm. Beweise, daß die pohlnische Civil- und Kriminaljustiz gewiß schlecht bestellt war.

Nichts besser als die Rechtsgelehrsamkeit, ward auch die Arzeneikunde und die mit ihr verbundenen Wissenschaften betrieben. Alles lief auf etwas Empirie hinaus. Deswegen waren auch deutsche Aerzte in Pohlen sehr angenehm, und mehrere derselben befanden sich durch die Freigebigkeit der reichen Pohlen bei ihren Kuren in Pohlen sehr wohl. Die Stiftung des guten Königs Stanislaus Augustus in Grodno, in welcher junge Aerzte in der Heilkunde und Wundarzeneikunde unterrichtet werden, und eine ähnliche in Krakau, sind auch nur neue Anlagen, um diesen Zweigen der Gelehrsamkeit in Pohlen aufzuhelfen. Der

in Grodno auch erst neuerlich angelegte botanische Garten befindet sich schon in guten Umständen; aber sein Aufseher ist kein Pohle, sondern ein Franzose.

De la Fontaine, königlicher Leibchirurgus, hat in unsern Zeiten einige gute medizinische Schriften geliefert. Kluk und Ladowsky etliche gute Werke aus der Naturgeschichte, und der patriotische Herr von Carosi, der ganz Pohlen durchreist ist, um in Klöstern, Archiven u. s. w. Schätze der Litteratur aufzusuchen, hat nun auch schon Proben seiner grossen mineralogischen Kenntnisse gegeben.

Mit der Geschichte haben sich, wie ich schon durch die kurze Angabe ihrer Historiker bewies, von jeher mehrere einsichtsvolle Pohlen beschäftigt; aber auch ihre Werke sind, mit andern Völkern verglichen, noch nicht klassisch.

Die schönen Wissenschaften scheinen jezt auch in Pohlen emporkommen zu wollen. Man liest die ästetischen Schriften der Ausländer, ihre Dichter und Romanenschreiber. Popens Versuch über die Kritik, seine Grundsätze der Moral, Homers Iliade, Tassos befreites Jerusalem und andre mehr sind ins Pohlnische übersezt. Die Männer, die damit die neusten und zum Theil glücklichen Versuche machten, waren: Cyankowiz, Dmochowsky und Przybylsky. Desgleichen sind

Sar-

Sarbiew und Naruszewinz zwei bekannte pohlnische Dichter.

Da man in Pohlen vor Gerichte seine Sache oft mündlich vorzutragen pflegte, und wie in allen Republiken, nicht selten durch Beredtsamkeit gegen seinen Gegner die Oberhand behielt, so ward die Redekunst ein Studium, worauf man noch am meisten einigen Fleiß verwandte.

Selbst der lezte pohlnische Monarch gehörte zu den ersten Rednern in Europa, und die Fürsten Adam Chartorinsky und Sapieha sind ebenfalls von dieser Seite rühmlichst bekannt.

Der mehrmals genannte ruhmwürdige König Stanislaus that sehr viel, um der Gelehrsamkeit unter seinem Volke mehr Achtung zu verschaffen. Er gab alle Dienstage eine Mittagstafel für Gelehrte, die nachher Abhandlungen über die Geschichte, Philosophie und andre Wissenschaften vorlesen mußten. Er ermunterte die Sprachverbesserung, die Dichtkunst und alle Hülfsmittel, den Verstand und das Herz der Pohlen zu bilden. Es wurde unter seiner Mitwirkung ein pohlnisches Theater in der Residenz errichtet. Bielawsky schrieb das erste pohlnische Schauspiel, und nach ihm erschienen mehrere Originale und Uebersetzungen für die pohlnische Bühne. Graf Oginsky komponirte komische Opern, deren sich ein Musikus von Profession nicht hätte schämen dürfen.

Es ging auch die deutsche Mode, durch Zeitschriften gute Kenntnisse zu verbreiten, nach Pohlen über. Die vornehmsten waren: der Monitor, die Acta litteraria regni Polonici, das Warschauer Magazin, der Pamientrik, und die Steinersche pohlnische Bibliothek.

Auch in dem Fach der Romane standen Pohlen auf, die diese Art von Dichtkunst bearbeiteten. Vorzüglich unter denselben sind die Fürsten Czartorinsky und Krasinsky u. s. w.

Die beste Bibliothek in ganz Pohlen ist in Warschau, und hat ihre Entstehung der Wohlthätigkeit zweier Bischöfe und der Familie der Zalusky zu verdanken. Ueber dem Eingange derselben steht: Civium usui perpetuo Zalusiorum par illustre dicavit 1774. Seit der Zeit ist sie auch durch viele Wohlthäter so vermehrt worden, daß sie jezt nicht allein über 100000 Bände zählt, sondern auch einen grossen Schaz von Handschriften, die zur Erläuterung der pohlnischen Geschichte gehören, aufbewahrt.

Die Schlösser des Regenten und die Paläste der Grossen stechen sehr zu den Häusern der übrigen, auch zum Theil reichen Pohlen, ab. Sie sind oft in einem guten Geschmack und mit wahrer Pracht gebaut. Erkundigt man sich aber nach ihrem Baumeister, so sind Ausländer die Meister dieser Prachthäuser gewesen. Auf eben die Art

ver-

verhält es sich mit den zum Theil musterhaft schönen Anlagen der Gärte. Engländer, Franzosen und Deutsche haben sich hier verewigt, und der eingebohrnen Pohlen, die dabei Geschmack und Kunststudium bewiesen hätten, sind äusserst wenige.

Von dem andern Geschlecht erwartet man wohl in keinem Volk eigentliche Gelehrsamkeit. Es geht aber die Liebe zu den Wissenschaften von den Männern, so weit es für jene passend ist, doch auch auf sie über. In Deutschland, Frankreich und England hat die ausgebreitete Leselust der Männer auch die Weiber gereizt, und so wie jene ihre Kenntnisse vermehrten, wuchs auch das Emporstreben des schönen Geschlechts, ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen. In Pohlen steht die Kultur des Mannes mit der des Weibes in gleichem Verhältnisse. Die meisten Damen vom Stande sprechen eine, auch wohl mehrere fremde Sprachen: entweder deutsch oder französisch, oder auch beides. Sie lesen jezt schon sehr gern die witzigen Schriften, die die Mode und der Geist der Zeit in unsern Ländern erzeugt hat. Ja die öftere Abwesenheit ihrer Männer und der grosse Einfluß, den überhaupt das weibliche Geschlecht in alles hat, veranlaßt sie, sich mit männlichen Geschäften so bekannt zu machen, daß sie sich damit ihren Ehemännern oft zu ihrem Vortheile nähern.

Zum

Zum Erstaunen ist es, wie ganz der Pohle seit einiger Zeit in politischen Gegenständen zu Hause ist. Pohlen, von denen man sich dem äussern Ansehen nach gar nichts Verständiges versprechen könnte, räsonniren über Mängel und Vortheile ihres Landes mit einer Einsicht, die gegen ihre übrige Unwissenheit auffallend absticht. Viele derselben behaupten die treflichsten Grundsätze über die Aufhelfung des Bauernstandes, über Abschaffung der Leibeigenheit und dergleichen, mit der sichtbarsten Theilnahme und Wärme.

Kan man nun aus allem diesem nicht unwidersprechlich folgern, daß dieß bisher unglückliche Reich eine Menschenart enthält, die bei bessern Anstalten und einer sorgfältigern Aufsicht ihrer Regierung gewiß auch der Aufklärung fähig seyn wird, mit welcher sich viele Nationen jezt so groß machen. Vielleicht vergeht kein Jahrhundert mehr, und man sieht in Pohlen Manufakturen, Künste und Handlung blühen, und der Pohle liefert uns zu den Verzeichnissen der Gelehrten eben solche würdige Namen, als andre europäische Völker.





Siebenter Abschnitt.

Religionszustand.

Ich übergehe die Vorbereitungen zur Annahme der christlichen Religion, welche auch schon in Pohlen mehrere Jahre hindurch die Gemüther geneigt gemacht hatten, den Götzendienst zu verlassen. Die bekannten christlichen Missionarien unter den slavischen Völkern, Methodius und Cyrillus, predigten auch unter diesem Volk die Lehre des Christenthums nach dem damaligen eigenen System derselben. Selbst am Hofe des pohlnischen Fürsten war diese Religion nicht fremde.

Die alten Geschichtschreiber erzählen, daß **Miecslaus**, der im Jahr 965. der Fürst der Pohlen war, von Christen, die sich an seinem Hofe aufhielten, so ernstlich und eindrücklich sei gebeten worden, seine Beischläferinnen abzuschaffen, daß er sich endlich entschlossen habe, sich mit einer ordentlichen Ehefrau zu verbinden.

In dieser Absicht verlangte er von dem böhmischen Herzoge **Boleslav**, seine Tochter, **Dabrowska**. Dieser machte aber die Entsagung der heidnischen und die Annahme der christlichen Religion zur Heirathsbedingung. Die Antwart der Prinzessin auf den an sie geschehenen Antrag war mit der ihres Vaters gleichlautend. Wollte

also Miecslav diese gute Partie nicht fahren lassen, so mußte er sich nach jener religiösen Vorschrift bequemen. Die aufs neue nach Böhmen geschickten Gesandten erhielten daher den Auftrag: Den Uebertritt zur christlichen Religion für seine Person nicht allein, sondern auch für ganz Pohlen dem böhmischen Herzoge feierlich zuzusichern. Ob man gleich vorgab, der Fürst sei mit seinen sämmtlichen Räthen zu diesem Entschluß durch eine Erscheinung gebracht worden, so fand sein gethanes Versprechen doch unter den Grossen des Reichs vielen Widerspruch.

Die böhmische Prinzessin kam bald nachher in Pohlen an, und der neue Ehemann ließ sich nebst seiner Schwester Adeleide und vielen Magnaten des Reichs in der christlichen Religion unterrichten, und hernach in Gnesen taufen. Hier wurde er auch öffentlich kopulirt. Nachmals gab er mit Zustimmung des grösten Theils seines Adels, strengen Befehl, in ganz Pohlen die Götzenbilder zu zerstören, und die Tempel und Kapellen zu verbrennen, auch die, so noch Götzenbilder anbeten würden, mit Leib und Lebensstrafe zu belegen. Er ließ christliche Kirchen bauen, stiftete die beiden Metropolitanen zu Gnesen und Krakau, sieben Bisthümer u. s. w.

So wandte sich in kurzer Zeit, wenigstens den äussern Bekenntniß und Gebräuchen nach,

ganz

ganz Pohlen zur christlichen Religion. Späterhin, erst im 14ten Jahrhundert geschah das nämliche mit den Litthauern. Auch hier ward wieder eine Heirath die veranlassende Ursache.

Jagello, Beherrscher des Großherzogthums, hielt um die pohlnische Prinzessin Hedwig, hinterlaßne Tochter König Ludwig von Pohlen und Ungarn an, und versprach dabei, nebst der Verbindung des Großherzogthums mit der Krone Pohlen, auch die Annahme der christlichen Lehre durch ganz Litthauen. Allerdings nahmen die Pohlen dieß Anerbieten an. Jagello kam nach Krakau, wurde daselbst mit dem Namen Uladislaus getauft, mit der Prinzessin vermählt, und auch zum König von Pohlen gekrönt. Er machte es in Litthauen eben so wie Miecslaus in Pohlen; stiftete das Bisthum Wilna, und in etlichen Jahren waren die Litthauer eben solche gute Christen, wie die Pohlen.

Es war auch dieß Reich seit seiner Bekehrung an, immerfort dem römischen Stuhl sehr ergeben; und eine alte Sitte, da die edlen Pohlen während des Absingens des apostolischen Glaubensbekenntnisses, oder des sogenannten Kredo in der Messe, ihre Säbel entweder zögen, oder doch die Hand an das Gefäß legten, sollte eine öffentliche Erklärung seyn, wie bereit sie wären, ihren Glauben zu vertheidigen, und darauf zu leben und zu sterben.

Eine

Eine solche Vestigkeit in ihrem Glauben hinderte sie doch nicht, manche in die Kirche eingeschlichenen Mißbräuche auch bald einzusehen. Der bekannte Kardinal Hosius war gewiß ein treuer Anhänger des Pabstes, und ein eifriger Prälat, aber doch sah er gar wohl ein, daß, wenn das Kirchensystem so bliebe, wie es damals war, wohl bald einmal solche Folgen daraus entstehen müßten, die die Hiearchie nicht wünschen könnte.

Bald nach dem Anfange der Reformation in Deutschland, fand der verbesserte Lehrbegrif Luthers auch Beifall unter den Pohlen. Viele Edelleute und ein beträchtlicher Theil der Einwohner, wandte sich von ihrem Glauben zu diesem neuen; und in etlichen Jahren war die Anzahl der evangelischen, der katholischen völlig gleich.

Die durch Johann Haller, und Kaspar Hochfeder nach Pohlen gebrachte Buchdruckerkunst, beförderte den Fortgang der Reformation. Schon 1522. schickte man aus Pohlen an den kühnen Luther, um von ihm Lehrer zu erhalten. König Sigismund der erste ließ zwar auf Zureden des Bischofs von Plozk einen scharfen Befehl wider die Ketzer ergehen. Niemand sollte nach Böhmen reisen, und seine Kinder nach Wittenberg schicken, oder luhterische Bücher einführen. Allein alle diese Schwierigkeiten hielten die Annahme der verbesserten Lehre doch nicht auf. Vielleicht brachte

auch

auch der Erzbischof von Gnesen, Johann Laski, der mit Erasmus von Rotterdam in genauer Freundschaft lebte, dem Monarchen bessere Kenntnisse von der protestantischen Lehre bei: denn als Albert, der lezte Hochmeister in Preussen, sich auch von der römischen Kirche trennte, so nahm es Sigismund, sein Lehnsherr, nicht nur nicht übel, sondern entschuldigte sich auch desfalls beim Pabst auf eine Art, die ziemlich aufgeklärte Gesinnungen verrieth.

Es erschien auch in dieser Zeit schon eine Uebersetzung der vier Evangelisten und der apostolischen Briefe aus dem Grundtext ins Pohlnische, die ein gewisser Mönch, Seklutia, für seine Zeit recht gut gemacht, und dem Könige zugeschrieben hatte.

Als die aus Böhmen vertriebenen mährischen Brüder auf ihrer Flucht nach Preussen durch Pohlen kamen, so hielten sie auch unterwegens ihren Gottesdienst nach ihrer Einrichtung. Viele Pohlen fanden sich dabei als Zuhörer ein. Da einer ihrer Lehrer, Matthias Sionius, in Posen Krankheit halber verweilen mußte, so fanden viele dasige Bürger und Adeliche Geschmack an der Verfassung der Brüder, und baten sich von ihnen einen Lehrer aus. Sie erhielten den, auf eine wunderbare Art aus seinem Gefängnisse in Prag befreiten George Israel. Durch diesen frommen

men Mann entstand eine grosse Bewegung, nicht nur in der Gegend von Posen, sondern auch die in Kleinpohlen zur Lehrform der schweizerischen Kirche übergetretenen verbanden sich mit den Posnern. Nun war in Pohlon ein Theil seiner Einwohner noch katholisch; ein andrer hielt es mit der lutherischen Konfession; noch ein andrer richtete sich nach den Lehren des Zwinglius und Kalvins. Aus beiden war eine Partei in dem Gange der mährischen Brüder. Noch wohnten überdieß in Pohlen eine beträchtliche Anzahl der griechischen Kirche anhängende, die entweder sich der römischen Kirchenherrschaft unterwarfen, oder die ihre alte Lehre und Kirchengebräuche beibehielten; und endlich auch viele Juden.

Auch auf diese leztern erstreckte sich die billige Denkart des damaligen Königs **Sigismund August**. Als der päbstliche Legat, der Kardinal **Kommendoni**, durch Pohlen reisete, konnte er sich nicht genug wundern, daß er die Juden hier Ackerbau treiben sah, und sie als Pächter von Grundstücken fand.

Es lebte auch, obgleich nur zerstreut, in Pohlen mancher Sozinianischgesinnte. In Pinzkow, einem Städtchen im Krakauischen, wurde von verschiedenen einheimischen und ausländischen Theologen und Sprachkundigen der Sozinianischgesinnten eine Uebersetzung der ganzen Bibel aus

dem

dem Hebräischen und Griechischen veranstaltet, wozu der Fürst von Olyka und der Woiwode von Wilna, Fürst Radzivil, die Unkosten hergaben, und sie zu Brzesc, in Litthauen, drucken liessen. König Johann Kasimir vertrieb sie hernach alle aus Pohlen.

Die Evangelischen übergaben 1550. dem Könige Sigismund August ihr Glaubensbekenntniß, und erhielten von ihm gleiche Rechte mit den Katholiken, so daß sie auch alle Ehrenämter und Würden bekleiden konnten. Diese Rechte wurden ihnen auch 1563. auf dem Reichstage zu Wilna, und noch einmal 1569. auf dem Unionstage zu Lublin bestätiget. Sie hatten vorher zu Sendomir eine Zusammenkunft mit den reformirten Glaubensgenossen gehalten, sich über alle vorher obwaltende Irrungen verständigt, und sich verbunden, brüderlich mit einander zu leben.

Ja, als 1573. die bekannte Generalkonföderation zu Warschau geschlossen wurde, so machte man jene verliehene Gerechtsame zu einem Grundgesetz des Reichs. Kraft dieses Gesetzes konnten nun alle Pohlen, welcher christlichen Religionspartei sie auch zugethan waren, als gleichgeltende Staatsbürger recht einträchtlich bei einander leben. Die nachfolgenden Könige beschworen allemal dieß Reichsgrundgesetz, und in allen Gerichtsbeschlüssen wurde es wiederholt.

So eifrig katholisch auch König Stephan war, so duldend war er gegen alle andre, die nicht mit ihm einerlei Religion hatten. Als ihm auf seinem Zuge nach Danzig 1577. einige bereden wollten, den Evangelischen in einer Stadt ihre Kirche zu nehmen, gab er ihnen zur Antwort: „**Man lasse sie zufrieden, sie haben unser Versprechen, dem wir nicht zuwider handeln dürfen.**" Ein andermal suchte man ihn dahin zu bringen, in seinem Reiche einerlei Religion einzuführen, so wie es durch einerlei Gesetz regiert würde. Er erwiederte auf diese Zumuthung: „**Ich bin König der Völker, aber nicht der Gewissen.**" Oft sagte er auch, Gott habe sich allein diese drei Sachen vorbehalten: **Etwas aus nichts zu machen, künftige Dinge zu wissen, und über die Gewissen zu herrschen.**

Auch nachmals war Pohlen eine Freistätte für Menschen, die um ihrer Religion willen in andern Ländern gedrückt wurden. Aus Deutschland, Schottland und England kamen viele Familien nach Pohlen, wo jeder Gott dienen konnte, wie er wollte. Im dreißigjährigen Kriege wurden Rawitsch und Bojanove von Deutschen erbaut, welche durch die grausame Politik Karl des fünften aus ihrem Vaterlande um des Glaubens willen vertrieben waren.

Allein nach langen Intriguen brachte es endlich der mit dieser Religionsverfassung unzufriedne Theil doch dahin, daß nicht nur im Friedenstraktat vom 30. Jun. 1717. für die Evangelischen und Griechen nachtheilige Artikel eingerückt wurden, sondern dieselben auch im nachmaligen Reichstagsbeschluß 1733. und 1736. noch Erweiterung und Bestätigung erhielten. Seit dieser Zeit hiessen alle Nichtkatholische in Pohlen **Dissidenten**.

Schon vorher hatte der heilige Vater aus Rom den pohlnischen König Kasimir wegen seines Eifers, weil er die Sozinianer ausrottete und die Nichtkatholischen verfolgte, mit dem Titel eines rechtgläubigen Königs beehrt.

Unter der Regierung **Boleslav** des zweiten lebte **Stanislaus Szczepowsky**, Bischoff zu Krakau. Er verdient hier angeführt zu werden, weil er noch heutzutage in Pohlen als ein Heiliger verehrt wird, und der Pabst durch die Heiligsprechung dieses Mannes die Pohlen nicht wenig an sich zog. Es war aber der heilige Stanislaus, obgleich nicht der Heiligsprechung, doch gewiß des Andenkens seiner Landsleute werth: denn er allein hatte Muth genug, den König von seiner verabscheuungswürdigen Grausamkeit und Wollust abzumahnen. Sein väterlich Zureden fruchtete aber durchaus nichts. Der König heuchelte zwar eine geneigte Aufnahme, dachte aber insgeheim auf den

Untergang dieses lästigen Tadlers. Stanislaus sah, daß der König immer tiefer in das Laster versank, und sogar die Gemahlin eines Ritters heimlich entführen ließ. Der gewissenhafte Mann wurde nun in seinen Ermahnungen immer ernstlicher, und verweigerte endlich dem Könige den Eintritt in die Kirche. Boleslav drang mit Gewalt hinein, und der Bischoff ließ den Gottesdienst endigen, wandte sich aber an den König, und bat ihn liebreich, von seinen Lastern abzustehen, und Busse zu thun. Dieß brachte den betroffenen König so auf, daß er ihm mit harten Worten drohte. Als Stanislaus den 8ten Mai 1709. Messe las, und den König, nach dem Geist seines Zeitalters, eben in Bann that, drang Boleslav, da seine Ritter nicht Hand anlegen wollten, selbst in die Kirche, riß den Bischoff wüthend vom Altare hinweg, und hieb ihn mit dem Schwerdt auf den Kopf, daß er todt niederfiel. Die den König begleitenden Ritter, welche vorher nicht einmal nach seinem Befehle den Bischoff aus der Kirche herauszuschleppen gewagt hatten, waren nun auf einmal so tapfer und gehorsam, den Leichnam des Ermordeten in kleine Stücken zu zerhauen, und ihn unter freiem Himmel den Thieren vorzuwerfen. Das Grabmahl dieses nachher heilig gesprochnen ehrwürdigen Bischofs ist eine der prächtigsten Zierden der Dohmkirche in Krakau.

Auch

Auch in dem Zeitraum, in welchem die nichtkatholischen Pohlen begünstigt zu seyn schienen, wuste die römische Klerisei durch Spendungen, Vermächtnisse und Käufe, einen so grossen Theil der zeitlichen Güter an sich zu bringen, daß 1669. ein förmliches Verbot ergehen muste, daß keine liegenden Gründe mehr an die Kirche kommen sollten. Doch sind die Güter der Geistlichen so groß geblieben, daß sie fast zwei Drittheile aller Güter in Pohlen ausmachen.

Hatte aber in diesem Zeitabschnitte der Geist der Verfolgung schon insgeheim Wurzel gefaßt, so wuchs er nun bald, nachdem den Dissidenten ihre ehemaligen Rechte geschmälert worden waren, desto üppiger empor. König August II. versprach ihnen zwar, allen Nachtheil, der aus jenen angeführten Artickeln kommen könnte, zu verhüten. Sie lebten aber doch in einem immerfortwährenden Drucke.

Im Jahr 1736. wurde ausdrücklich vestgesezt, daß ein pohlnischer König durchaus den katholischen Glauben haben müsse, und daß auch seine Gemahlin denselben zu haben, oder anzunehmen verbunden sey. Man bestimmte ferner, daß die katholische Religion in Pohlen die allgemein herrschende und allein rechtgläubige seyn sollte. Dieß machte nun freilich die Leiden der Nichtkatholiken ausserordentlich; man erlaubte ihnen

nicht mehr ihre Kirchen, die man ihnen gelassen hatte, auszubessern; die Todten auf ihren Kirchhöfen zu beerdigen; Kirchen- und Schullehrer anzustellen; kurz, alles was zur reinen Religionsübung gehört, wurde ihnen erschwert, oder ganz versagt. Aus dieser Gesinnung der herrschenden Kirche gegen die Nichtkatholiken kan man schon schlüssen, daß sie auch nicht im gemeinen Leben mit ihren Mitbürgern gleichen Werth behielten. Es war hinlänglich, um von allen Aemtern ausgeschlossen zu werden, oder sein stärkstes Recht in einem Gerichtshofe zu verlieren, wer irgend etwa Lutheraner oder Grieche war u. s. w.

Diese traurige Lage eines grossen Theils der pohlnischen Einwohner dauerte in ihrer vollen Wirkung bis ins Jahr 1766.

Jezt nahmen sich die Höfe von Rußland, Dänemark, Großbrittanien und Preussen der bedrückten Dissidenten ernstlich an; und brachten es auch durch ihre nachdrückliche Vorstellung dahin, daß ihnen erlaubt wurde, ihre alte Kirchen, (die sie nach den Gesetzen von 1632, 1660. und 1717. noch beibehalten hatten,) auszubessern, an die Stelle der verfallnen neue zu bauen, und ihre Religion frei ausüben zu dürfen.

Einige blinde Eiferer erklärten die Dissidenten des Hochverraths schuldig, weil sie die Vermittelung fremder Mächte gesucht hätten, um ihre

alten

alten Rechte wieder zu erhalten. Diese Eifrer, so zahlreich und vornehm sie auch waren, drangen dießmal doch nicht durch, sondern es kam die Konstitution zu stande, welche denen Dissidenten die genannten Freiheiten zusicherte.

Der weit beträchtlichste Theil der Pohlen macht nun die herrschende katholische Kirche aus. Sie steht unter dem Erzbischof von Gnesen, der der Primas regni, und der immerwährende päbstliche Gesandte (Legatus natus) ist. Er krönte den König und die Königin, und hatte auch vom Pabst Benedikt XVI. das Recht erhalten, die Farben der Kardinalskleidung tragen zu dürfen. Nach ihm folgen die zehn Bischöfe von Krakau, Wladislav, Posen, Wilna, Plozk, Luzk, Schannaiten, Chelm, Kiow und Kaminiez. Alle Bischöfe gehören in den Senat. Sie wurden sonst von den Königen gesezt, und vom Pabst bestätigt. leztlich schlug der immerwährende Rath dem Regenten drei vor, aus welchen er einen ernannte.

Es bestunden auch sonst in Pohlen dreierlei Gerichtshöfe. Die Konsistorien der Bischöfe, das Metropolitengericht des Erzbischofs, und das Gericht des päbstlichen Gesandten, welches als das höchste angesehen wurde.

Alle päbstliche Befehle wurden ohne Gutheissung oder Bestätigung der weltlichen Macht

 publi-

publizirt und in Ausübung gebracht. In den ältern Zeiten durften die Geistlichen auch weltliche Aemter bekleiden, aber seit 1538. ist ihnen das nicht mehr erlaubt. So durfte auch die Geistlichkeit von ihren weitläuftigen Besitzungen nichts an den Staat abgeben; jezt sind sie den Abgaben von ihren Gütern ebenfalls unterworfen, nur hat man ihnen den Namen: **freiwillige Vorschüsse** gegeben.

Einige pohlnische Bischöfe haben sich auch in neuern Zeiten größtentheils als die aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer ausgezeichnet; und die Namen: Naruzewicz, Krasizki, Kosakowski rc. werden stets berühmt bleiben. Auch fanden sich unter den Domherren, unter den Professoren der Schulen, unter den Jesuiten, und unter einem Theil der Pfarrer, gute, wenigstens mittelmässige Köpfe. Aber der größte Theil der Geistlichkeit und der Mönche lag und liegt noch in einer so barbarischen Finsterniß, daß es kaum glaublich ist. Ihre ganze Gelehrsamkeit besteht in dem elendesten Latein, und viele sind noch kaum damit so weit gekommen, daß sie die Meßgebete im Missale und die Hymnen des Breviers verstünden. Man darf einen gewöhnlichen pohlnischen Mönch (Ausnahmen gelten hier auch, nur sind sie leider selten) ansehen, so sieht man den Branntweinbruder, und von ihm duftet Knoblauchgeruch.

Der pohlnische Pfarrer frühstükt freilich eben so wie der Klaußner, wohnt auch im Schmuz und Gestanke, doch produzirt er sich ausser dem Hause etwas reinlicher. Seine Zeit theilt er zwischen Kirche, Hauswesen und dem adelichen Gutsbesitzer. Daher findet man in der Gesellschaft eines pohlnischen Edelmannes meist einen Geistlichen und einen Juden. Ersterer übernimmt Geschäfte, die nur für den Juden zu delikat scheinen; und oft ist er wirklich dazu besser tauglich, als zu seinem Seelsorgeramte. Am besten überzeugt man sich von dem Religionszustande eines Landes durch Betrachtung eines öffentlichen Gottesdienstes. Warlich hier fühlt der Menschenfreund bald gar sehr, daß der katholische Pohle unendlich weit gegen den grösten Theil der Deutschen zurück steht. Ueberall sieht man kleinliche, abgeschmackte Alfanzereien. Ihre Kirchen riechen von widrigen Dämpfen der Kräuter, womit geräuchert zu werden pflegt. Die Statuen der Heiligen werden lächerlich gepuzt, und auf Stangen herumgetragen. Während der Messe ertönt überall Geräusch, Gemurmele und Geächze. Der genannte Bischof Kosakowsky schildert in seiner Schrift, der Pfarrer betitelt, einen pohlnischen Gottesdienst der herrschenden Kirche. Der Herr D. Krahm hat etwas davon in sein so richtiges Nationalgemählde von Pohlen wörtlich aufgenommen. Mich dünkt, ein Bischof

ist

ist ein sehr gültiger Gewährsmann, in der Beschreibung des Religionszustandes seiner eignen Kirche. „Ich sah, schreibt er, den Pfarrer auf dem Kirchhofe mit dem Stocke stehen, und hörte ihn lärmen und schelten. An der Kirchthüre hingen Halseisen, allerlei Fesseln und zwo aus dicken Seilen zusammengedrehte Peitschen. Beim Eingange in die Kirche lagen auf einer Seite Hörner, auf den Kopf zu setzen, ein grosser Strohkranz rc. auf der andern hing eine grosse Sparbüchse und das Weihwasser. Einige vierschrötige, mit Prügeln bewafnete Kerls hielten dort Wache. Der Gottesdienst fing sich mit einem schrecklichen Geheul auf dem Kirchhofe an. Dort stand der Pfarrer in dem Chorhemde, das Kreuz in der Hand, und ließ acht bis zehn Kerls auf die Erde hinlegen, und sie mit Stricken bläuen. Sie hatten zu ihrer Hochzeit und Kindtaufschmausen bei Juden Getränke genommen, und waren vor der Schenke des Pfarrers vorbeigegangen, der kleiner Maaß gab, auch sein Getränke schlechter und theurer verkaufen ließ.

Nun fing sich der Gottesdienst selbst mit einem donnernden Volksgeschrei an; dann erschien eine Prozession, bei welcher Mädchens die Fahnen trugen; diesem folgte Predigt und Hochamt. Alles muß in den Augen des Christen, der Religion wirklich hochachtet, Mitleiden und Abscheu erregen.“

Poh-

Pohlen rühmt sich eben so viel wunderthätiger Gnadenbilder, als irgend ein Reich in der katholischen Christenheit. Eben so zahlreich sind die vielen Ablaßandachten. Man begegnet fast überall armen Landleuten, die sich auf einer Wallfahrt befinden. Doch sind die meisten Landkirchen von Schrotholz, und kaum einer Scheune zu vergleichen. In den Städten fehlt es gar nicht an prächtigen Tempeln. Schade, daß man auch in diesen noch die albernsten Gemählde duldet. So sah Herr Probst Zöllner neben den vortreflichsten Gemählden in einigen Kirchen zu Krakau, auch da noch einem Todtentanz, einen Christus am Kreuz mit einem Rosenkranz auf dem Haupt, eine Jungfrau, die mit vier staatlichen Rossen fuhr, und wohlgenährte Karmeliter begleiteten sie. Ihr Weg geht über lauter Ketzer hin, die unter den Rädern, Hufen der Pferde, und den breiten Füssen der Mönche, gar erbärmliche Stellungen annehmen. Ein Jesuit hält auf einem andern Gemählde einen armen Kerl, wie ein Marktschreier, der Zähne ausnehmen will, zwischen den Knien, und reißt ihm eine ganze Menge Teufel aus dem Halse u. s. w.

Sehr natürlich ist es also, daß die klügern Pohlen dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes folgen, welcher geneigt ist, so bald er diese und jene Mißbräuche entdeckt, das ganze System

stem als unstatthaft aufzugeben. Es giebt aus dieser Ursache in Pohlen eine grosse Menge Indifferentisten. Besonders sind gereiste Pohlen, vielleicht als Halbdenker ziemlich leicht in ihrer Religion, und neigen sich zu den seltsamsten Meinungen und seichten Spöttereien, die Voltaire über Europa gebracht hat.

Der Geist der Liebe und Billigkeit gegen andre Religionsverwandte hat in Pohlen in unsern Zeiten schon hie und da wohlthätige Früchte hervorgebracht. Der Magistrat zu Krakau ließ sogar den Lutheranern eine alte, ungebrauchte Kirche zu ihrem Gottesdienst einräumen, und troz der grossen Menge der Zuschauer, die sich bei diesem ersten öffentlichen protestantischen Gottesdienst daselbst einfand, ging doch alles ruhig ab. So haben die Einwohner in grossen Strichen des pohlnischen Reichs auch gelernt, friedlich unter einander zu wohnen, von welchem Religionsbekenntnisse sie auch seyn mögen; und wahrscheinlich ist jedem edlen Pohlen die Erinnerung an die Auftritte in Thoren, welche blinder Religionshaß in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts veranlaßte, so schauerlich, daß er die Vorsehung preißt, die ihn bessere Einsichten gegeben hat.

Die Augsburgischen Konfessionsverwandten stehen in ihren kirchlichen Sachen unter einem Konsistorio, welches aus Adlichen, den Predigern

und

und den Aeltesten der Gemeinde zusammengesezt ist. Ihre erste Person in Religionsangelegenheit heißt: Generalsenior. Unter ihm besorgen mehrere Seniores in den Provinzen die kirchlichen Geschäfte. In den vorigen Zeiten hatte diese Kirche auch viel würdige Gottesgelehrten aufzuweisen, und ihr leibliches Auskommen war zum Theil reichlich. Seitdem aber die Kirchen sind vermehrt worden, schlichen sich auch Kandidaten in die lutherischen Pfarrstellen, die in andern Ländern Schwierigkeiten, ein geistliches Amt zu erlangen, gefunden haben würden, und wirklich schon gefunden hatten. Manche, die in Deutschland keine Versorgung erwarteten, gingen nach Pohlen, und nahmen mit den neuangelegten Pfarrtheien, denen oft ein sehr kärglicher Lebensunterhalt zugemessen war, vorlieb. Es entstanden auch zwischen dem lutherischen Adel und den übrigen Gemeindegliedern, zu nicht geringem Anstosse der übrigen Staatsbürger, allerlei Mißhelligkeiten, worüber in Deutschland so viel für und wider geschrieben worden ist. Dieß ist nun alles endlich beigelegt, und in gute Ordnung gebracht; so, daß besonders bei der dermaligen Verfassung des Landes, gewiß dergleichen ähnliche Auftritte nicht mehr so leicht vorkommen können.

Die Reformirten in Pohlen haben mit den Lutheranern fast gleiche Einrichtung, und sie erfreuen

freuen sich jezt ebenfalls einer Religionsfreiheit, die billig in jedem Staate, ohne Einschränkung, aufrecht erhalten werden sollte.

Der lezte Theil der christlichen Pohlen bekennt sich zur griechischen Kirche, und zwar, wie ich oben schon angeführt habe, entweder als Uniten oder Schismatiker, d. i. von der katholischen Kirche abgesonderte. Beide Theile haben ihre eigne Bischöffe. Jene haben zwar ihre alten Gebräuche beibehalten, auch ihre Dogmatik nicht wesentlich abgeändert; sie erkennen aber den Pabst für ihr Oberhaupt, oder sich selbst als Glieder der katholischen Kirche. Von ihnen gilt alles das, was ich schon von den pohlnischen Katholizismo gesagt habe. Aberglaube und Unwissenheit ist bei ihrer Klerisei, und unter dem Volk fast noch schrecklicher, als bei den Ersten. Die Schismatiker, und auch wie man sie heißt, Disuniten, machen noch eine eigne Kirche aus. Ihr Lehrbegrif ist der alte, aus dem Morgenlande mit nach Pohlen gebrachte. Sie sind, wenns möglich wäre, noch dümmer als die Uniten, und es hat sich von jeher fast nicht ein einziger Kopf unter ihren Geistlichen bekannt gemacht, dem man auch im allerweitesten Sinne des Ausdrucks, den Namen eines Helldenkenden geben könne. Das Volk hat von dem Wesentlichen einer Religion gar keine Kenntnisse: es verrichtet seine Kirchengebräuche ohne allen

ken Sinn und Verstand. Was wird einst aus Pohlen werden, wenn die reine Christusreligion Aberglauben, Dummheit und Möncherei aller Art vertrieben haben wird?

Protestantische Kirchen waren bei der lezten Theilung in dem gesammten Pohlen 127. Nämlich: in Großpohlen sind 68 evangelische Kirchen, an welchen 82 Prediger stehen.

In allen diesen Kirchen wird deutsch geprediget, und nur an einigen Orten ist auch noch protestantischer Gottesdienst in pohlnischer Sprache.

Kleinpohlen zählt mit Masuren nur zehn evangelische Parochien, und etwa zwölf lutherische Geistlichen.

Ausser diesen ist noch in vier Kirchen das Simultaneum unter den lutherischen und reformirten Gemeinden eingeführt.

Im Großherzogthume Litthauen sind bis jezt nur noch fünf evangelische Kirchen von den alten Zeiten übrig. Von neuerbauten ist noch nichts bekannt worden.

Reformirte Kirchen sind in Großpohlen 10, in Kleinpohlen 8, und in Litthauen 30. An diesen Kirchen stehen 48 Prediger.

Achter Abschnitt.

Königlicher Hofhalt; ehemalige Wahl und Krönung des Landesherrn.

Da der Erdstrich, den wir bis jezt unter dem Namen Pohlen verstanden haben, erst vor etlichen Jahrhunderten zusammen verbunden ist: vorher bald zum Theil beisammen, zum Theil auseinander gerissen war, so hielten auch die pohlnischen Regenten ihre Residenz bald hier bald da; bald wenig glänzend, bald nach der Sitte ihrer Zeit stattlich und prächtig.

Während der Regierung des piastischen Stammes und vorher, führten sie auch nicht immer den Titel eines **Königs**; sondern mehrere aus diesen Beherrschern von Pohlen liessen sich Herzöge, Fürsten und Herr tituliren. Andre brauchten wieder den königlichen Namen, und foderten von ihrer Nation und von andern Ländern, in dieser Würde anerkannt zu werden.

Die Geschichte wird uns im eilften Abschnitte dieser Schrift darauf führen, wie **Wenzel**, König von Böhmen, zugleich auch König von Pohlen der Erste war, der förmlich zum pohlnischen Könige grkrönt wurde; und wie erst seit Wladislai Lokietek Regierung, die Regenten über diese Sarmatische Völkerschaften, den königlichen Titel

Titel ununterbrochen fortgeführt haben. Ich übergehe also die unnütze Erzählung, in welchen Städten die alten pohlnischen Könige oder Fürsten ihr Hoflager hielten, und führe blos von den Regenten neuerer Zeit an, daß sie bald in Krakau, bald zu Sendomir, so wie die alten litthauischen Großherzöge zu Troki oder Willna, und die Herzöge von Masuren zu Czersk residirten.

Sigismund der dritte verlegte zuerst die königliche Residenz nach Warschau, und baute das dortige weitläuftige königliche Schloß in einer dasigen Vorstadt, die Krakau heißt. Seine Nachfolger haben diesen Ort zu ihrem Aufenthalt beibehalten, und nur bei besondern Gelegenheiten wurden andre, im Lande befindliche Schlösser auf eine kurze Zeit von ihnen bewohnt.

Von dem ersten Aufenthalt der pohlnischen Könige in Krakau kam vermuthlich, und sehr wahrscheinlich wohl auch die Gewohnheit her, daß seit 1320. die Krönung derselben, welche vorher in Gnesen verrichtet wurde, jezt in Krakau geschah. Was zwei Jahrhunderte lang blosse Gewohnheit war, wurde nicht blos durch die Verjährung, sondern durch einen förmlichen Reichstagsschluß in dem Jahre 1569. auf immer vestgesezt. Nur mit dem lezten Könige machte man hievon eine Ausnahme, und ließ ihn, doch mit

Vorbehalt des Rechts der Stadt **Krakau** zu **Warschau** krönen.

Dergleichen Feierlichkeiten geschahen in Pohlen gewiß nicht ohne grosse Pracht und Aufwand. Die pohlnischen Geschichtschreiber haben uns einige solche Krönungsfeste mit grosser Weitläuftigkeit beschrieben, und man sieht aus ihren Erzählungen, daß die reichen Herrn des Reichs sichs sehr viel kosten liessen, einen solchen Tag recht herrlich zu feiern.

Die **Kathedralkirche** zu **Krakau** enthält auch viele Grüfte der pohlnischen Könige. Die Ueberreste andrer liegen in verschiedenen Städten des Reichs, auch einige im Auslande. Nach der neuen Verfassung muß der Leichnam des Königs aus **Warschau** nach **Krakau** gebracht werden, und er wird daselbst mit vielem Pomp und in Gegenwart des neuerwählten Königs beigesezt.

Der Titel eines pohlnischen Königs, nachdem das Reich in die grosse Masse vereiniget war, welche aus Groß- und Kleinpohlen und dem Großherzogthum Litthauen bestand, war: **König von Pohlen und Großherzog in Litthauen, Reussen, Masovien, Samogitien, Kiovien, Volhynien, Podolien, Podlachien, Liefland, Smolensko, Severien und Tschernichovien.** In den Zeiten, da in diesem Staat noch die Erbfolge galt, sezten sie auch zu ihrem damaligen Titel

tel noch hinzu: Erbe des pohlnischen Reichs und der damit verbundnen Länder. Bemerkenswerth ist, daß der pohlnische König in seinem Titel keinen Namen solcher Reiche führte, die er nicht besaß, und daß er die vom Pabst erhaltene Verlängerung seines Titels, als rechtgläubiger König, und Vertheidiger des katholischen Glaubens, soviel ich weiß, nirgends, wenigstens nicht diplomatisch brauchte.

Ein silberner Adler im rothen Felde war, ehe Pohlen mit Litthauen verbunden wurde, des Reichs Wapen. Nachdem es dieß Großherzogthum auch an sich gebracht hatte, kam noch ein silberner Reuter im rothen Felde dazu.

Nachdem sich die pohlnischen Könige in Warschau eingerichtet hatten, formirten sie auch daselbst einen Hofstaat, der der Hausverfassung andrer europäischen Regenten ziemlich ähnlich war. Hat schon jeder Privatmann in seinem Hause seine eigne Einrichtung, so ist auch der Hof, der Beherrscher der Völker, allerdings nach Zeit und Umständen, nach den Sitten der Nation, und nach der jedesmaligen Neigung eines Fürsten, bald üppig und prachtvoll, bald einfach und haushälterisch. Die ältern Könige in Pohlen vernachläßigten auch niemals ganz die äusserlichen Zeichen ihrer Würde. Sie theilten Hofbedienungen aus, und hielten einen beträchtlichen Hofstaat. Die pohlnischen Hof-

marschälle, Hofschazmeister, Stallmeister, Küchenmeister, Mundschenken, Vorschneider, Truchsesse, Jägermeister u. s. w. sind Hofämter, welche einen sehr alten Ursprung haben. Dergleichen Titel führten auch Adliche in den Woiwodschaften, welche aber nur alsdenn erst ihre Verrichtungen wirklich leisteten, wenn der König sich in ihrer Woiwodschaft aufhielt. Man kan auch die Starosten zu den königlichen Hofleuten rechnen: denn sie waren die Aufseher über die königlichen Schlösser und ihr Gebiet in den Provinzen. Das übrige Hof-Personale richtete sich nach dem jedesmaligen Willen des Herrn; nur gingen die Fürsten mit Ertheilung der Hoftitel erstlich sparsamer um, als sie nachmals für gut fanden. Es mußten sich sonst auch immer eine gewisse Anzahl Senatoren aus den Provinzen am Hofe aufhalten, welche da bald zu Höflingen wurden und Starosteien bekamen.

Als die Kurfürsten von Sachsen auf dem pohlnischen Throne saßen, ward der Hofstaat in Warschau zahlreicher und glänzender als sonst. Sie erhöhten die pohlnische Hofhaltung noch durch beträchtliche Zusätze allerlei Art aus ihren Erbländern, brachten deutschen Geschmack nach Pohlen, und ihre einzelne Neigungen veranlaßten verschiedene Ausbreitungen und Vermehrung von Hofstellen, die entweder mit guten Einkünften, oder doch mit einem gewissen Ansehn verbunden waren.

Der

Der lezte pohlnische König suchte wieder zu ersparen, was jene schienen zu viel gethan zu haben. Sein Hof wurde mit Anstand und Würde eines Fürsten geführt; aber er war einer der einfachsten und prachtlosesten von der Welt.

Zween pohlnische Beherrscher fanden es auch für rathsam, nach der Weise andrer europäischen Monarchen, in ihrem Reiche **Ritterorden** zu stiften. **August II.** erneuerte 1705. den weissen Adlerorden, und **Stanislaus** der lezte stiftete einen andern, der nach seinem Namen der Stanislausorden heißt.

Die pohlnische Nation, das heißt hier, der pohlnische Adel, der immer alle andre Stände in sklavischer Abhängigkeit erhielt, war schon lange Zeit über die Macht ihrer Könige eifersüchtig, und sie fühlten sich geneigter, selbst Gesetze zu geben, als sich solche vorschreiben zu lassen. Die Krone war erblich; doch mußte der neue Thronerbe jedesmal durch eine Versammlung des Adels und der Geistlichkeit als König anerkannt werden. War der neue Regent ein unternehmender Mann, so siegte er über alle öftern Widersezlichkeiten seiner Vasallen; war er schwach, so triumphirte der Adel selbst über das königliche Ansehn. In der That suchten auch alle gute Regenten jener Zeiten die tirannische Gewalt der pohlnischen Edelleute zu dämpfen; aber es gelang nicht allen mit gleichem

Glücke. Der ungarische König **Ludwig** wollte so gern auf den pohlnischen Thron, und er mußte sich, um seine Absicht zu erreichen, bequemen, solche Bedingungen zu unterschreiben, durch welche die Macht des Königs ausserordentlich herabgesezt wurde. Er versprach auch, daß, wenn er ohne Erben stürbe, das Recht, einen König zu ernennen, dem Adel zustehen sollte. Dieß machte sich der pohlnische Adel nach seinem Ableben zu Nutze. **Sigismund August** mußte nachher bewilligen, daß kein König den Thron besteigen könne, der nicht von der Nation frei erwählt worden sei. Alle Erb-Ansprüche auf die Krone wurden aufgehoben, und die unumschränkteste Freiheit für die Königswahl vestgesezt.

Nun war also **Pohlen** ein **Wahlreich**, und viele nochfolgende Könige erkauften sich die Krone durch öffentliche Freigebigkeit und heimliche Bestechungen. So entstand eine Aristokratie unter königlicher Form und königlichem Titel, deren traurige Folgen die Geschichte dieses Reichs nachher deutlich lehren wird.

Der Wahlreichstag wurde nach den Gesetzen auf der Ebene bei **Wohla**, einem Dorfe, 1 Meile von Warschau, gehalten. Auf einer schönen Ebene bei diesem Dorfe befinden sich zwei eingeschloßne Plätze, einer für den **Senat**, der andre für die **Landboten**. Der Zugang zu diesen Einschließ-

sun-

sungen, die mit einer Art von Wall umgeben sind, geschah durch die Pforten: davon die morgenwärts gelegene für Großpohlen, die gegen Mittag gehende für Kleinpohlen, und die abendwärts für Litthauen ist. In dem ersten eingeschloßnen Platze, welcher eine länglich-runde Figur hatte, wurde zur Wahlzeit ein hölzernes Haus, oder besser, ein Schuppen errichtet. In denselben trat der **Reichsrath**, da sich die **Landboten** indeß auf dem zweiten runden Platz unter freiem Himmel aufhielten. Umher schlug der übrige Adel Zelter auf und kampirte in denselben. Wenn sich der **Senat** und die **Landboten** vereinigt hatten, so gingen erstere aus ihrem Schuppen auch auf den Platz, und nahmen ihre hingesetzten Stühle ein, so wie die Landboten sich nach ihrer Ordnung auf Bänken niederliessen. In der Mitte saß der **Erzbischof von Gnesen**, als Primas Regni, und Reichsverweser nach dem Tode des Königs. Oft, sehr oft, ja gemeiniglich, war während des Wahlreichstags Warschau und die umliegende Gegend ein Schauplatz der Verwirrung und des Blutvergiessens; ja das ganze Reich wurde während der Zwischenzeit, vom Todesfall des Regenten bis zur erfolgten Wahl seines Nachfolgers, von Intriguen und Faktionen zerrüttet. Es befand sich in einem Zustande von Wildheit und Ausgelassenheit, der nur denen glaublich seyn kan, die sich näher davon un-

terrichtet haben. Zur Wahl selbst erschien der Adel mit Truppen, die sie in ihren Dörfern hielten, mit ihren Vasallen und Bedienten, und jeder kleine Edelmann suchte mit einer zusammengeraften Partie seiner Unterthanen Parade zu machen.

Am Tage der Eröfnung der Königswahl begab sich nach angehörter Messe und Predigt die ganze Menge nun nach der Ebene bei **Wohla**, und der Fürst Primas legte ihr die Gegenstände vor, welche in Berathschlagung genommen werden sollten. Alle übrige Anstalten waren getroffen, und auch die Minister der auswärtigen Mächte zur Audienz gelassen, um von ihnen zu vernehmen, welche Thronkandidaten ihre Höfe in Vorschlag brächten.

Diese Geschäfte nahmen an und für sich mehrere Tage hinweg, ja sie haben die ganze Handlung oft in die Länge gezogen, und nur neuerlich sind sie durch die Gegenwart, oder durch die Nähe fremder Truppen abgekürzt worden.

Am Wahltage selbst nannte nun der Primas die Thronkandidaten, und ging nachher zu Pferde oder zu Wagen auf der ganzen Ebene herum, und holte die Stimmen von dem dort stehenden Haufen der Edelleute. Nicht jeder einzelne Edelmann, sondern der ganze Haufe aus einer Woiwodschaft, die immer beisammen auf einem Trupp standen, rief den Namen desjenigen aus, den er zum Könige

nige haben wollte. Endlich rufte der Primas den glücklichsten Kronwerber aus, welcher den Tag darauf nochmals an ebendemselben Orte proklamirt wurde. Da kein Kronkandidat bei der Wahl gegenwärtig seyn durfte, so erging eine Deputation an ihn, welche ihm die Nachricht von seiner Wahl überbrachte. Der Adel ging aus einander, und der Krönungstag wurde bestimmt.

Kam es bei einer solchen Königswahl zu ernstlichen Streitigkeiten (denn bei allen sezte es kleine Neckereien), so zog die Partei, welche nicht einstimmen wollte, vom Wahlorte weg, und protestirte nicht nur gegen die Wahl, sondern erregte meistens einen bürgerlichen Krieg. Nur durch die Anwesenheit fremder Soldaten wurden in den neuern Zeiten dergleichen unruhige Köpfe im Respekt erhalten, und Pohlen zog aus dieser nur scheinbar unrechtmäßigen Einmischung fremder Mächte in ihre Königswahl wirklich wahren Vortheil, obgleich der Pohle sich darüber allemal schrecklich ärgerte. Herr D. Kausch führt aus den persischen Briefen des grossen Montesquieu die Stelle an, da er sagt: „Die Pohlen scheinen andre Völker durch den tollen Gebrauch, den sie von der Freiheit, sich Könige zu wählen, machten, über den Verlust dieses Rechts zu trösten.“

Diese freie Königswahl ist eine der hauptsächlichsten Ursachen des Verfalls der pohlnischen

Nation

Nation geworden. So süß der Gedanke klingt, daß sich ein ganzes Volk freiwillig verpflichtet, diesen oder jenen für sein Oberhaupt zu erkennen und ihm zu gehorchen, so ist und bleibt seine glückliche Ausführung gewiß eine der grundlosesten Chimären, und die daraus entstehenden Zwischenräume von dem Tode eines Königs bis zur Wahl seines Nachfolgers, stürzen ein Reich in unvermeidliche Unordnungen. Selten wählt auch eine Nation ihren Fürsten glücklich. Dieß hat auch die pohlnische bewiesen. Welcher geschichtskundige Pohle preist die Regierung eines Sigismund von Schweden? eines Michaels? und auch der beiden Auguste von Sachsen? — Fast jede Königswahl entzweite ganze Familien so sehr, daß sie oft lebenslang den bittersten Haß gegen einander behielten. Unauslöschlich blieb der Haß der Zboriwskischen Familie, welche Maximilian von Oesterreich zum Könige haben wollte, gegen den grossen Zamoyski, durch dessen Ansehn Siegismund von Schweden gewählt wurde. Der sonst grosse Sobiesky, nachmaliger König, konnte es dem Kron-Großmarschall und Feldherrn nie vergessen, daß Michael gegen seinen Willen Regent wurde.

Die Wunden, welche die leidigen freien Königswahlen dem Lande schlugen, bluteten fast immerfort.

Jeder

Jeder aus dem Auslande erwählte Fürst sah sich natürlich in Pohlen als einen Fremden an, und besorgte ganz richtig, daß niemand die Früchte von seinen königlichen Arbeiten schmecken würde.

Der Kastellan von Lemberg, **Fredra**, schrieb in seiner kurzen pohlnischen Geschichte:

„Durchseht unsre Jahrbücher, so findet ihr „schwerlich ein Exempel einer freien Wahl, „in welche sich nicht irgend eine Macht ein„gemischt hätte."

Schon in ältern Zeiten machte übel verstandner Freiheitssinn der Pohlen, daß sie bei der Königswahl oft das Wohl des Vaterlandes ihrer Privatleidenschaft aufopferten. Z. B. Sie wählten anstatt des Herzogs von Preussen, der schon durchs Lehn mit ihnen verbunden war, lieber den **Heinrich von Valois** und nachgehends den König **Stephan**. Nachdem in folgenden Zeiten die Wahl der Könige ganz frei gemacht wurde, so sah man gar bald viele pohlnische Grossen, als die Klienten der anwachsenden mächtigen Nachbarn. Die Partheien traten öffentlich gegen einander auf, und erklärten sich für moskowitisch, preussisch, österreichisch u. s. w. gesinnt. Man schien mit Fleiß einen schwachen König haben zu wollen; denn ein Mächtiger könnte wohl dem Wahlrecht gefährlich werden!

Ruß=

Rußland half ein Gesetz errichten, nach welchem alle ausländische Fürsten bei der Königswahl ausgeschlossen bleiben musten, und nur ein eingebohrner Pohle wahlfähig war.

Nach dem bekannten Spruche: Wenn die Ursache aufhört, so hat auch ihre Wirkung ein Ende, müssen also auch alle solche pohlnische Fehden ihr Ende erreicht haben.

Neunter Abschnitt.

Staatseinkünfte des Reichs vor der Theilung.

Die Angaben der Einkünfte des pohlnischen Staats sind bei den Schriftstellern, die ich darüber verglichen habe, ziemlich verschieden bestimmt. Vielleicht hat man sie auch in ältern Zeiten nicht ganz genau berechnet; wenigstens scheint dieß so; da bei der 1776. dem Reichstage übergebenen Berechnung der Einnahme und Ausgaben, sich ein namhafter Ueberschuß der leztern zeigte, welcher die Reichsversammlung nöthigte, die Ausgaben zu vermindern und die Abgaben zu erhöhen, und selbst der König von seinen Privatgeldern freiwillig eine Million Gulden fahren ließ. Mit ihrer Ein-

Einhebung ging es denn nicht so genau, wie in andern besser geordneten Staaten, zu. Ihre Quellen waren bis auf die lezte gänzliche Zertheilung folgende:

1. Jede jüdische Person, Männer, Weiber und Kinder, musten jährlich drei pohlnische Gulden Kopfgeld bezahlen.

2. Die Starosteien oder Kronlehne, welche der König vergab, und die ihre Besitzer zeitlebens behalten konnten, gaben den vierten Theil ihrer Einkünfte an die Staatskasse. Aber auch hiebei gab es eine Verschiedenheit, welche oft diese sonst gewöhnliche Abgabe verringerte.

3. Die Zölle von den eingehenden Waaren wurden an den Gränzen erhoben; und auf Bier, Branntwein und Meth lag ebenfalls eine Art von Akzise. So niedrig auch der Tarif dieser Abgaben gesezt war, so blieb doch diese Einnahme eine der ergiebigsten, weil so viele Waaren aus dem Auslande nach Pohlen kamen, und der Hang des Volks zum Branntwein eine grosse Konsumtion dieses Getränks im Lande verursachte. Zu dieser Abgabe kontribuirten auch vormals die Edelleute nichts, sondern führten ihre Waaren gänzlich frei ein. Allein 1775. verloren sie diese dem Staat nachtheilige Freiheit.

4. Aus

4. Aus der ehemaligen kleinern Auflage auf Tobak, entstund endlich ein Monopol, welches Pohlen andern Mächten nachahmte, und dessen Ertrag auch ansehnlich gewesen seyn soll.

5. Eine der stärksten, und das gemeine Volk drükkendsten Auflagen, war das sogenannte Schorsteingeld oder Häusertaxe. Sie ist ursprünglich blos eine alte Litthauische Gewohnheit, und Pohlen nahm sie nicht eher an, bis im Jahr 1775. Nach derselben muste manche elende Bauerhütte jährlich 5 bis 7 Gulden steuern.

6. Auf die Mühlen, auf die Kontrakte zu Anleihen und Hypotheken waren ebenfalls Abgaben gelegt, welche zu den öffentlichen Einkünften flossen. Eben so hatten die Pohlen ihr Stempelpapier, und die Vorschriften seines Gebrauchs.

7. Die Geistlichkeit, welche im Besiz so vieler Ländereien des pohlnischen Reichs war, und daraus, wie schon oben angeführt worden ist, grosse Einkünfte zog, trug zu der öffentlichen Staatskasse ein freiwillig Geschenk bei. Wenigstens führten ihre Abgaben an den Staat, ob sie gleich jährlich erfolgen musten, diesen sonderbaren Namen. Sie wurden auch 1775. zu einem Gesetz.

8. Der Ertrag der Ordination von Ostroy, welchen sonst die Maltheserritter bezogen, wurde

de endlich auch zu der Einnahme des Staats geschlagen.

9. Von den Erbgütern erhob man den 10 und 30sten Groschen, und von den Gütern der Kirche den 10 und 20sten.

10. Manche Starostejen wurden in neuern Zeiten in Erbpacht ausgethan, und das Pachtgeld fiel in den Schaz der Republik.

11. Auch ausser den Juden wurde noch eine allgemeine Kopfsteuer eingeführt.

12. Der Brückenzoll in Warschau lieferte auch jährlich an 50,000 pohlnische Gulden in die öffentliche Kasse; und die Stadt selbst zahlte neuerlich statt des Schorsteingeldes die allgemeine Summe von 400,000 Gulden.

13. Die Städte gaben eine gewisse Steuer.

14. Die Spielkarten, ein so ansehnlich Bedürfniß der jezigen Welt, wären in Pohlen ebenfalls dem Stempel unterworfen; und auch die hebräischen Bücher, davon bei der grossen Anzahl der Juden viele verbraucht wurden, mußten gestempelt seyn.

15. Man fand auch in neuern Zeiten ein Hülfsmittel, die Einnahme des Staats zu vermehren, in Lotterien.

16. Vakante Aemter und Konfiskationen brachten jährlich eine nicht ganz geringe Summe.

17. Das Schlachtvieh muste ebenfalls vergeben werden; und noch gaben
18. die Städte Danzig und Thoren an die Republik jährlich 39600 Gulden.
19. Privilegien, welche die Krone zu ertheilen für gut befand, bezahlten ihre Taxe; und aus Litthauen kam noch die Hälfte der Interessen von den Jesuitergütern, besonders zu den Einkünften des pohlnischen Reichs.

Hat Herr D. Kausch in seinen Nachrichten von Pohlen nicht unrichtige Quellen, so sind die Einkünfte von Pohlen zulezt auf 48 Millionen pohlnische Gulden gestiegen. Er beruft sich auf die Darlegung des Landbothen Moßzynski, welcher wider den projektirten Verkauf der Starosteien protestirte; verschweigt aber auch nicht, daß ein andrer Landbothe Witolowsky dieser Berechnung, als zu hoch widersprochen hat. Er gesteht mit einer edlen Freimüthigkeit, die alle statistische Schriftsteller haben sollten, daß er bei aller angewandten Mühe doch nur so viel habe ausfindig machen können, als etwa der Wahrheit am nächsten käme; denn auf Zuverläßigkeit sei hier gar nicht zu rechnen.

So ist also auch der Wahrscheinlichkeit nach die wirkliche Einnahme des pohlnischen Staats in den neuern Zeiten gewiß, wenn sie am höchsten angenommen wird, immer nur über 18½ Million

Gulden

Gulden gestiegen, und nur in dem lezten Jahrzehend zu einer grössern Summe erhöht worden.

So gering diese öffentlichen Einkünfte eines so ansehnlichen Reichs, als Pohlen war, sind, so reichten sie doch in den vorigen Zeiten ziemlich zu den Staatsausgaben zu, und der Defekt entstand erst, da die Staatsausgaben schon ohne Rücksicht auf die Einnahme vermehrt worden waren.

Die hohen Staatsbedienten erhielten aus dem Reichsschatze wenig, weil sie durch einträgliche Lehne genung belohnt wurden. Die Woiwoden bezahlten ihre Beamten selbst, und die meisten Civilbedienten konnten, ohne grosse Salarien zu ziehen, sich doch durch Erpressungen, und alle andre ihnen immer offen stehende Schleifwege reich machen.

Die Armee war weiland sehr gering, und der Aufwand für sie an Löhnung, Montirung und Kriegsbedürfnissen nicht zu ansehnlich.

Auf Vestungen des Landes verwandten die Pohlen äusserst wenig, und andre öffentliche Anstalten, als: Kunststrassen, Stiftungen, die der Staat unterhalten hätte, und dergl. wurden in Pohlen nie eine Ausgabe der Staatskasse.

Der König erhielt sonst aus dem öffentlichen Schatze gar nichts, sondern hatte seine Domainen, und den Ertrag der berühmten Salzwerke. Als leztere wegfielen, wurde ihm etwas über 2½

Millionen Gulden aus dem öffentlichen Schatze angewiesen, dieß zusammengerechnet gab ihm 9 Millionen Gulden, von welchen er seine Ausgaben, und die geringern Hofbedienungen besorgen mußte. Auch von diesen gab er die oben genannten Millionen noch an den Staatsschaz zurück.

Zehnter Abschnitt.

Kriegsverfassung der ehemaligen Republik.

Ein, nach seiner Verbindung mit Litthauen so grosses Reich, als Pohlen war, hätte sich auch allerdings durch eine zahlreiche und wohl disziplinirte Armee ein bedeutendes Ansehn unter den europäischen Staaten geben können. Der Pohle taugt sehr wohl zum Soldaten; denn er ist gehorsam, abgehärtet und persönlich tapfer. Die vortreflichen pohlnischen Pferde hätten eine schöne Reuterei unaufhörlich remontiren können, und der Hülfsquellen, dieß alles auf einem vesten Fuß zu erhalten, waren sehr viele und reichhaltige.

Allein man sah in Pohlen gar nicht auf die Nothwendigkeit eines starken und furchtbaren Kriegsheers, und keine Reichsversammlung bis auf die allerlezten Zeiten der Republik, bewilligte die

die dazu erforderlichen Geldsummen. Daher blieb die pohlnische Armee unbedeutend, und eine der schwächsten in Europa.

So lange alle andre Mächte noch keine stehende Armeen unterhielten, konnte sich auch Pohlen mit der allgemeinen Gewohnheit der damaligen Zeit behelfen, daß es dann erst, wenns Noth that, eine Armee zu Felde rief. Dergleichen ungeübte, in der Eil zusammengebrachte Krieger, waren auch nur damals gut genung: allein in unsern Zeiten kan kein Staat damit etwas Wichtiges ausrichten.

Die Litthauer errichteten zuerst 1551. eine stehende Armee zur Bedeckung ihrer Gränzen, und die Pohlen folgten ihnen nach. Diese ersten pohlnischen regelmäßigen Soldaten führten die Benennung der Quartianer; weil sie ihren Sold von dem vierten Theile der königlichen Tafelgüter erhielten. Dieß war der Anfang einer kleinen pohlnischen Armee, welche auch nie sehr wichtig worden ist. Doch formirten sich nach und nach zwei Heere, welche, obgleich zu einem Staate gehörig, doch völlig unabhängig von einander blieben. Das erste Korps hieß die Kronarmee, und das zweite behielt seine Benennung von der pohlnischen Provinz Litthauen, von welcher es unterhalten wurde. Nur wenn es dem König

 gefällig

gefällig gewesen wäre, in eigner Person zu Felde zu ziehen, standen sie beide unter seinen Befehlen.

Die Kronarmee bestand theils aus eigentlichen Pohlen, theils auch aus fremden Truppen; doch waren der leztern stets sehr wenig. Die Nationalen trugen pohlnische Kleidung, und bestanden aus lauter Reutern, davon ein Theil sehr uneigentlich Husaren, und der andre Panzerträger hieß. Die sogenannten Husaren hatten aber blos den Namen dieser Art von Soldaten Sie waren wohl alle beritten, aber schwerer bewafnet, als sonst Husaren zu seyn pflegen. Das ganze Korps bestand aus lauter Edelleuten, und sie hatten alle Offiziersrang.

Die Panzerträger führten ausser ihrem Kürasse, doch leichtere Waffen als jene. Das was in Pohlen fremde Truppen genennt wurden, enthielt etliche schwache Regimenter von Dragonern und Fußvolk, welche deutsch gekleidet und deutsch kommandirt wurden, obgleich auch die meisten unter ihnen nicht Deutsche waren, sondern oft kaum das deutsche Kommando verstanden. Das alles zusammen betrug in den vorigen Zeiten kaum 8 bis 10,000 Mann, manchmal noch weniger.

Das Korps, welches neuerlich der König selbst besoldete, und welches auch von ihm allein abhing, war etwan 2000 Mann stark, leichter Reuterei aus Edelleuten und Vasallen zusammengesezt

gesezt. Es führte Säbel und Pistolen, aber nur die Edelleute hatten Lanzen anstatt der Karabiner, mit welchen die Nichtadelichen bewafnet erschienen. Ihre Kleidung war eine hohe Pelzmütze, ein grün und rothes Kamisol, lange Hosen von gleicher Farbe, welche über die Stiefeln bis an die Knöchel reichten, und ein Ueberrock von weissem Tuche.

Eine solche kleine Armee konnte nun freilich nicht in allen Fällen ausreichen. Anstatt sie zu vergrössern und ordentlich einzurichten, behielten aber die Pohlen lieber ihre alte Gewohnheit des allgemeinen Aufgebots (Pospalite Ruschnie) bei, da kam nach einem förmlichen Reichstagsschlusse eine Armee zusammen, die nichts kostete.

Wenn nemlich die Noth es erforderte, so erging ein königlicher Brief an die Staatsbedienten, Beamten und den Adel jeder Woiwodschaft. Dieser wurde von Ausrufern an Stangen gebunden herumgetragen, und auf den Marktplätzen in den Städten abgelesen. Wenn dieß dreimal geschehn war, saß der gesammte Adel auf, und erschien im Felde. Für Waffen und Proviant mußte er selbst sorgen. Von diesem allgemeinen Aufsitzen waren die Minister aus dem Reichsrathe, und die um den König sind, die ausgeschickten Gesandten, und einige andre, frei. Alle andre mußten bei Strafe, ihre Güter zu verlieren, kommen.

Eine solche Armee konnte nur der König selbst anführen, und die Städte waren verpflichtet, allerlei Kriegsgeräthschaften, auch eine gewisse Anzahl Infanteristen dazu zu liefern. Stand nun dieß Heer zwo Wochen beisammen, ohne auf den Feind losgehen zu können, so mochte jeder nach Hause zurückkehren. Ohne einen besondern förmlichen Beschluß war auch diese Armee nicht verpflichtet, über die Grenzen des Reichs zu marschiren. Gesezt aber, daß es geschah, so durfte doch der Feldzug nicht länger als drei Monate dauern.

Natürlich konnte diese Einrichtung dem Reiche nie grossen Nutzen verschaffen: denn bei einem solchen Haufen war weder Zucht noch Ordnung. Es fehlten Kriegsbedürfnisse und die nöthige Zufuhr an Lebensmitteln. Daher ist schon seit 1672. kein solch Aufgebot mehr erlassen worden.

Die kleine stehende Armee der Republik hatte demohnerachtet Befehlshaber von grossen Titeln und Gewalt. Sowohl in Pohlen als in Litthauen war die erste militärische Würde in den Händen der Großfeldherren beider Theile des Reichs. Nur diese, und nicht der König, waren in Friedenszeiten ihre ersten Vorgesezten. Ihr Ansehen verdunkelte oft das königliche, und August der erste soll einmal gesagt haben: „Hätte ich gewußt, daß „die Macht eines Krongroßfeldherrn so groß ist, so „hätte

„hätte ich mich eher um diese, als um die pohlni„sche Krone beworben.“

Es war auch gar nichts seltenes, daß sich ein Großfeldherr der Truppen, die er unter sich hatte, nicht zum Besten des Reichs, sondern zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten bediente.

Nach diesen Oberbefehlshabern der Armee kamen die **Unterfeldherren** und **Feldnotarien, Feldwachtmeister** und **Feldzeugmeister**. Der Sold dieser vornehmen Offiziere war allerdings nicht ihren Würden gemäß; aber desto unumschränkter ihre Gewalt über den Gebrauch der unter ihnen dienenden Soldaten.

Erst seit 1768. wurde die Macht der Großfeldherren durch eine niedergesezte Kriegskommission etwas eingeschränkt. Doch behielten sie auch bei dieser Kriegskommission den Vorsiz, und folglich Einfluß.

Nach etlichen fruchtlosen Erinnerungen einiger patriotischen Pohlen, die Armee zu vermehren, brachte man sie doch endlich im Jahre 1778. auf 18425 Mann. Die lezte Vereinigung des Reichstags, sie auf 100,000 zu steigern, ist nicht ausgeführt worden, sondern unter allen Anstalten, Soldaten zu werben und Waffen herbeizuschaffen, zerschlug sich, durch die dazwischen kommenden Umstände, der wohlgemeinte Beschluß der Nation.

So offenbar ganz vernachläßiget nun das Kriegswesen des pohlnischen Reichs überhaupt genommen war, so leicht werden es auch meine Leser von selbst erachten, daß es auch alle andre zum Bestehen desselben unentbehrliche Hülfsmittel seyn mußten.

Niemand dachte in Pohlen an Anlegung von Magazinen, und verhältnißmäßige Füllung der Zeughäuser. Ihr Geschüz war an Zahl und Güte eben so schlecht, als es auch an Leuten fehlte, die damit umzugehen gelernt hätten, oder dazu eingeübt gewesen wären. Der Pohle verließ sich, wie der Türke, auf seinen Säbel, und auf seine wilden hitzigen Angriffe. Er verachtete alle von andern Mächten wohlweislich angenommene Vortheile der Kriegskunst. Daher blieb er in der Anlage von Verschanzungen, im regelmäßigen Feuern und dem Angreifen des Feindes in geschloßnen Linien durchaus unwissend. Auch nach den neuesten Verbesserungen der Armee konnten sie doch kaum mittelmäßig exerziert genannt werden; und ohngeachtet die pohlnische Infanterie so schöne und wohlgewachsene Leute als irgend ein anderes Kriegsheer hatte, so leicht und ungezwungen auch ihr Ansehen war, so sah man doch überall Mangel an Pünktlichkeit der Handgriffe, des Marschirens, der Schwenkungen, und des richtigen und geschwinden, unverwirrten Abbrechens der Züge u. s. w.

Ein

Ein ächter Pohle behauptet stets mit der ihm eignen Freimüthigkeit, daß seine Brust der beste Schuz fürs Vaterland sei. Aus dieser seiner an sich braven Meinung floß auch, daß er in seinem Lande nicht eine einzige haltbare Vestung anlegte. Die kleinen vesten Pläze Czenstochowa und Kaminiez kan man nur Vestungen heissen, weil sie die stärksten in Pohlen sind. Mit andern europäischen Vestungen verglichen, sind sie nicht des Namens werth.

Dem lezten, gewiß weisesten Könige der Pohlen aus diesem Jahrhunderte, lag es auch am Herzen, das pohlnische Kriegswesen zu verbessern. Seine Einsicht und guten Willen bewies er durch die Anlegung einer Gewehrmanufaktur und einer Kadettenschule. Aber alle diese guten Anfänge zeigten nur, was zu thun möglich wäre, wenn die lezten Ereignisse in Pohlen nicht dieß Reich vollends zertrümmert hätten.

Eine nicht zu übersehende Eigenheit in Pohlen war auch das Recht jedes Edelmanns, für sich Soldaten zu halten, so viel er wollte. Dadurch wurde nun von Zeit zu Zeit jede Woiwodschaft der Schauplatz der größten Zänkereien zwischen dem Adel und auch zwischen ihren Lehnsleuten. Die Parteien überzogen sich mit ihren Soldaten, nach Art der alten Ritter, und diese Anarchie machte das Reich höchst unglücklich, und gab Veranlas-

sung,

sung, daß die Grossen in unaufhörlichem Streite leben könnten. Es ist mehr zu bewundern, daß Pohlen an sich noch so ruhig blieb, als daß es jemand befremden dürfte, bei einer solchen traurigen Verfassung seines Kriegswesens eine Menge von Auftritten zu wissen, die weit schlimmer waren, als jene alten Befehdungen der deutschen Ritter und Herren.

Eilfter Abschnitt.

Geschichte des pohlnischen Reichs.

Die pohlnische Geschichte hat dieß mit der Geschichte der meisten Reiche in der Welt gemein, daß ihre erste Entstehung entweder dunkel und ungewiß, oder in allerlei Fabeln gehüllt ist. Damit aber doch meine Leser auch wissen, was von der ersten Gründung des pohlnischen Reichs erzählt wird, so übersetze ich ihnen hier in der Kürze zusammengezogen, was Dlugoß davon so zuverläßsig schreibt, als wenn es gar keinem Zweifel unterworfen seyn könnte.

Nach seiner weitläuftigen Art holte er mit der Bevölkerung der Welt nach der Sündfluth aus, und kommt dann auf das europäische Erdstücke, welches

welches dazumal den Namen Pannonien führte. Diese Gegend macht er so volkreich und angebaut, daß die Einwohner nicht mehr Plaz zu haben glaubten, und sich nach andern Wohnplätzen umsahen. Drei Söhne eines Pannonischen Fürsten, welche Lech, Czech und Ruß benahmt gewesen seyn sollen, führten eine Menge Pannonier mit ihrer beweglichen Habe über die Grenzen ihres Vaterlandes. Die beiden ersten kamen zuerst in die Gegend der Elbe, Mulde und Eger. Sie fanden das Land an diesen Flüssen fruchtbar, und gründeten nun daselbst ihre neuen Wohnsitze. Beide Brüder kamen aber dahin überein, daß sie nicht bei einander bleiben wollten, sondern der älteste zog mit einem Theile der wandernden Pannonier durch den Herzynischen Wald und Gebirge weiter nach Pohlen.

Dlugoß schildert nun die pohlnischen Erdstriche so reizend, daß es kein Wunder war, wenn die Fremdlinge nicht weiter zogen, sondern sich hier niederliessen. In welchem Jahre dieß eigentlich geschehen sei, hat uns kein Geschichtsschreiber gesagt. Die ehemaligen sarmatischen Einwohner von Pohlen beschreiben sie uns aber dagegen als ein wildes, zänkisches und versoffenes Volk. Zugleich soll er Schlesien mit Pohlen vereinigt haben.

Lech hätte also zuerst Pohlen die Form eines Staats gegeben. Aber der ganze Vorgang ist

ist ungewiß, und man findet dazu in der Geschichte der Völker, davon sich ein Theil in Pohlen niedergelassen haben soll, gar keine Beweise. Neuere Geschichtschreiber erklären daher diese Nachricht für Erdichtungen, und wollen lieber die älteste Geschichte dieses Reichs in ihrer Dunkelheit vergraben lassen, als sich mit Annahmen behelfen, welche nicht wenigstens zu einer historischen Wahrscheinlichkeit gebracht werden können. Wer nun noch an jener alten Sage hängt, hat einen Abschnitt in der pohlnischen Regentengeschichte mehr. Dieß wären die Könige aus dem Hause Lechs. Nach ihnen kamen die Piasten.

Der Anfang dieses zweiten Abschnittes sieht aber fast dem erstern ähnlich. Gewöhnlich (und das ist auch bis iezt noch nicht widerlegt worden,) wird nun ein gewisser Piast als der merkwürdige Mann angenommen, der sich um das Jahr 840. nach Christi Geburt zum Herzoge der Pohlen emporgeschwungen habe. Er soll ein gemeiner Landmann gewesen seyn, der aber bei seinen Landsleuten in so gutem Kredit stand, daß sie ihn zu ihrem Fürsten erwählten. Die Legende, welche nach dem Geist des damaligen Zeitalters so leicht in alle etwas auffallende Vorgänge Wunder einmischt, will uns auch überreden, daß er die Krone durch sichtbare Vermittelung zweier Engel erhalten habe.

Ob nun gleich mehrere Geschichtschreiber behaupten, daß Pohlen in diesem Abschnitte ein Erbreich gewesen sei, andre hingegen dieß verneinen: so läßt sich doch dieser Widerspruch damit ausgleichen, daß allerdings wohl die Fürstenwürde bei den Piasten erblich blieb, doch mußte der Thronfolger erst allemal nach dem Tode seines Vorgängers von einer Versammlung des pohlnischen Adels förmlich als Fürst anerkannt werden, und sein Ansehn und seine Macht waren doch in vielen Stücken nicht ganz uneingeschränkt. Einer dieser Piastischen Nachfolger, der schon in dem Abschnitte von den Religions-Begebenheiten dieses Reichs genannte Primislaus der erste nahm mit seinen Unterthanen den christlichen Glauben an, und diese Umänderung der Religion hatte auch einen politischen Einfluß auf die Verfassung des Landes. Das Ansehn der Geistlichkeit stieg von Jahr zu Jahren, und der Adel fand es sehr zuträglich, in diesen Stand zu treten, um Würden und Einkünfte an sich zu ziehn, durch welche sie in den Stand gesezt wurden, die Macht der Krone von sich abhängig zu erhalten.

Eine Zeitlang war unter der Regierung der Piastischen Nachkommen, Schlesien und auch einmal Böhmen mit Pohlen verbunden, und seine Regenten erwarben sich zum Theil nicht einen unbedeu-

deutenden Namen in der Geschichte der europäischen Fürsten.

Die pohlnischen Jahrbücher blieben aber fast immer noch bis auf die Regierung **Miecislai des zweiten** unzuverläßig. So viel weiß man gewiß, daß **Boleslaus der erste**, Sohn des ersten christlichen pohlnischen Regenten, den königlichen Titel zuerst annahm; der aber nachher wieder nicht gebraucht wurde, bis ihn **Premislaus** am Ende des dreizehnten Jahrhunderts herstellte.

Wir lassen also die Begebenheiten der damaligen Zeit größtentheils in ihrem Dunkel liegen, und müssen uns mit magern Bruchstücken behelfen.

Boleslav der dritte, welcher in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhundrrts auf dem pohlnischen Throne saß, hat sich durch seinen Sieg gegen den Kaiser Heinrich den fünften, den er 1109. bei Hundsfeld in der Gegend von Breslau erfocht, eben so bekannt gemacht, als durch seine 1138. geschehene Theilung des Reichs unter seine vier Söhne, welche, wie alle solche Theilungen, unsägliches Unglück veranlaßte. Er hatte noch einen Sohn, den er überging, und jene ersten viere fanden in der Verordnung ihres Vaters Grund, sich einander heftig zu bekriegen.

Uladislav, mit dem Beinamen der **Kleine**, kam endlich 1309. in Besitz von ganz Pohlen, nachdem er seine Brüder durch Hülfe der Kaiser Konrad

rad und Friedrich des ersten besiegt hatte, und diese sich in die schlesischen Herzogthümer theilen durften. Dadurch wurde Schlesien von Pohlen getrennt, und Vladislav der zweite ist der Stammherr aller nachmaligen schlesischen Herzöge.

Unter allen Piastischen Königen ist ohnstreitig Kasimir der allerschäzbarste gewesen. Seinen Zunamen, der Grosse, führte er unter allen pohlnischen Regenten mit vollem Rechte. Er machte nicht nur Rothrußland zu einer pohlnischen Provinz, sondern ihm hat auch Pohlen seine ersten Gesetze, Gerichte und Ordnung zu danken. Von ihm sind die meisten Schlösser, Städte und andre öffentliche Gebäude in Pohlen erbaut. Er schränkte die Macht der Woiwoden mit glücklichem Erfolge ein: denn er war so einsichtsvoll, alles Uebel zu ahnden, welches aus der emporwachsenden Anarchie unausbleiblich über das Reich kommen mußte. Schade, daß er keine männlichen Erben hinterließ, wahrscheinlich wäre alsdenn die Republik nicht leicht in so grossen Verfall gerathen.

Mit ihm starb der Piastische Stamm aus, und diese Erlöschung der königlichen Familie beendigt auch den ersten Zeitabschnitt der pohlnischen Geschichte. Vielleicht ehrten die Pohlen sein Andenken auch dadurch, daß sie ihre grosse Verlegenheit zeigten, woher sie nun einen Thronfolger erhalten sollten. Sie fielen endlich auf den ungari-

schen König **Ludwig.** Während seiner Regierung ereignete sich nichts Bemerkenswerthes. Auch dieser Fürst hinterließ dem pohlnischen Reiche keinen Thronerben. Es scheint nicht, daß sich die jeztlebenden auswärtigen Fürsten sehr nach der pohlnischen Krone gesehnt haben müssen: denn ich habe nicht gefunden, daß man sich viele Mühe darum gegeben habe. Die Pohlen liessen daher auch die Tochter **Ludwigs, Hedewig,** Nachfolgerin seyn. Sie wurde 1384. förmlich zur Königin gekrönt. Kaum war sie Besitzerin dieser Würde, so bewarb sich der Großherzog von Litthauen um ihre Hand. **Jagello** heißt dieser Fürst. Er erhielt sein Gesuch, und nachdem er die christliche Religion angenommen hatte, so gelangte er mit der Einwilligung der pohlnischen Magnaten 1386. auf den pohlnischen Thron, zu welchem er sein Herzogthum mitbrachte.

Mit ihm fängt also die zwote Linie der pohlnischen Könige, die Jagellonische an. Jagello vermehrte überdieß noch das pohlnische Reich mit der Provinz **Schamaiten,** und überwand auch die deutschen Ritter 1411. in der **Tannenbergischen** Schlacht. Sein Sohn **Kasimir der vierte** nahm das heutige Westpreussen in Schuz, und der deutsche Orden, welcher noch Ostpreussen besaß, muste seine Besitzungen von ihm zur Lehn nehmen.

Aus

Aus der ganzen Jagellonischen Königslinie, welche zwei Jahrhunderte hindurch diesen Staat beherrschte, war unstreitig Sigismund der erste der ruhmwürdigste. Einen einsichtsvollern, aufgeklärtern und wohlwollendern Monarchen, als diesen, hat Pohlen in dem Zeitraume wohl nicht gehabt. Wenn nun auch der Adel auf die nachtheiligste Art unter seiner Regierung die schon angefangene Aristokratie immer mehr ausbreitete, so kan man dieß dem guten Könige nicht zur Last legen: denn Einsicht und guter Wille, auch der Grossen der Erde, stehen nicht stets mit ihrer Macht in gleichem Verhältnisse. Sein Sohn Sigismund August machte den Herzog von Kurland, Gotthard Kettler, zu seinem Lehnsmanne, brachte Liefland an Pohlen, und verknüpfte auch Volhinien, Podolien, Podlachien und Kiowien mit seinem Reiche; mußte aber auch, ohne es hindern zu können, sehen, daß die innere Verfassung des Staats immer schlechter wurde. Das Uebergewicht der Grossen über die Gewalt des Regenten wuchs fürchterlich heran, und sein Tod war dem pohlnischen Adel sehr willkommen.

Mit ihm starb die männliche Jagellonische Linie aus, und die Pohlen ergriffen diese Gelegenheit, ihre längst betriebenen Absichten auszuführen. Der Schatten von Erbfolge erlosch ganz. Schon hatte Sigismund bei seinen Lebzeiten diese Verän-

derung in der Sukzessionsverfassung dem Adel bewilligen müssen. Nun fiel also alles Erbrecht als ein gültiger Anspruch auf die Krone, welcher bisher doch immer noch dafür gehalten war, völlig weg, und der Kabale, den Bürgerkriegen und dem Einfluße der benachbarten Reiche auf die Thronfolge ward Thür und Thor aufgethan.

Schon waren die alten Gerechtsame der pohlnischen Könige von der Nation, das heißt, vom Adel, nach und nach beträchtlich geschmälert worden. Sie durften nicht mehr wie sonst den Adel zum Kriegsdienste aufbieten, oder Gesetze ohne Zustimmung des Reichstags geben. Man hatte ihnen die Befugniß genommen, Auflagen zu machen, die Domainen zu veräußern, Münzen zu schlagen, und auch ihren Einfluß auf die Gerichtshöfe so viel als möglich geschwächt. Jezt traten noch die Pacta conventa hinzu, welche der neue König beschwören mußte, wenn er anders die Krone erhalten wollte. Da war nun Pohlen ein förmliches Wahlreich, und die königliche Würde nur ein Schattenbild.

Es zeigten sich die Folgen dieser neuen Einrichtung auch gar bald, und die dritte Abtheilung der pohlnischen Könige, welche aus verschiedenen Häusern gewählt wurden, enthält auch nicht einen einzigen, von dem man mit Wahrheit sagen könnte, daß unter ihm der Staat geblühet hätte.

Die

Die erste Wahl fiel auf den Heinrich von Valois, Bruder Karls des neunten, König von Frankreich. Als sein Bruder vier Monate nach seiner Wahl starb, ging er schnell aus Pohlen in seine Heimath, und gab den Besitz des pohlnischen Thrones gern gegen den französischen auf.

Stephan Bathori, sein Nachfolger, (vorher Fürst von Siebenbürgen) that wirklich in seiner Lage viel, würde auch, wenn er länger gelebt hätte, noch mehr gethan haben. Er demüthigte die Russen, und verschafte der Krone Pohlen im Auslande einige Achtung. Aber an seiner Seite sassen sechszehn Senatoren, die unaufhörlich seinen besten Plänen entgegen arbeiteten, und nur stets dahin trachteten, was ihm noch an königlicher Gewalt übrig war, zu vertilgen, und den innern Drang seines Geistes, Gutes zu stiften, zu unterdrücken.

Auf diesen glorwürdigen Fürsten folgte ein schwedischer Prinz, der aber seine Wahl erst gegen eine Gegenparthei, welche den Erzherzog Maximilian, aus dem Hause Oesterreich gewählt hatten, behaupten muste. Seine Regierung war äusserst unruhig; denn er hatte stets gegen Rußland, die Pforte und Schweden Krieg zu führen, und sein Reich wurde durch nichts dafür entschädigt.

Sein Sohn Wladislaus der vierte lebte zwar in mehrerm Frieden; allein mit gebundnen Händen, irgend etwas Gutes für den Staat thun zu können. Nach einer Zwischenzeit wurde sein Bruder, Johann Kasimir zu seinem Nachfolger erwählt. Während seines Regiments war steter Krieg mit den Kosaken, Tatarn, Russen und Schweden; ja sogar im Reiche selbst mit der Lubomirskischen Parthei. Bald führte ein Radzivil die Schweden wider den König und die Nation ins Land, bald ein Lubomirsky die Oesterreicher und Tatarn, bald Chmielnizki die Bauern in der Ukraine. Die Abgesandten von Rußland, Ungarn und andern Höfen, sollen sogar schon bei den leztern Rebellen ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Pohlen verlohr dabei unendlich viel. Denn Liefland fiel von Pohlen ab; Preussen entzog sich der Lehnsbarkeit; Rußland nahm einen beträchtlichen Theil der Länder über dem Dniester; Oesterreich sezte sich schon damals auf eine Zeit in den Besiz der Salzgruben. Doch aller dieser Verlust konnte das Reich nicht so unvermeidlich ins Verderben stürzen, als das, während seiner Regierung eingeführte Liberum veto. Dieses unselige Ding ist die Gewalt, die jeder Landbote hat, durch seinen einzigen Widerspruch, die segensreichesten und gerechtesten Vor-

schläge

schläge auf einmal rückgängig zu machen; ja, einen ganzen Reichstag aufzuheben.

Vielleicht gab Kasimir den Pohlen auch manchmal Gelegenheit zum Mißvergnügen: denn als er den Herzog von Enghien, einen Sohn des grossen Karls, zum Nachfolger der Nation vorschlug, so war dieß freilich gegen die ersten Grundsätze der Landesverfassung. Die Pohlen verschrieen ihn, und machten ihm sein Leben sauer. Da er nun nirgends durchzukommen sah, auch seine Gemahlin, welche die Seele aller seiner Entschlüsse gewesen war, starb, so legte er die Königswürde freiwillig nieder, und weissagte nur noch Pohlen, zum Beweise, daß er nicht ohne politische Einsichten war: **daß es durch die Unbändigkeit seiner Edelleute, und durch die Anarchie seiner Regierungsform, so herabsinken werde, daß es einst die benachbarten Mächte unter sich theilen würden!**

Vor seiner Thronbesteigung war er schon einmal, wie die Geschichte erzählt, Jesuit, auch nachher Kardinal gewesen. Der Pabst hatte ihn nicht nur seiner geistlichen Gelübde entlassen, sondern ihm auch die Erlaubniß zur Heirath gegeben. Jezt ging er nach Frankreich, und wurde zum zweitenmal ein Geistlicher, erhielt auch von Ludwig XIV. zwo Abteien, von deren Einkünften er lebte, und die ihm um desto nöthiger waren, da

ihm die Pohlen nach kurzer Zeit nicht mehr die zugestandnen Jahrgelder schickten. Nach vier Jahren starb er, und sein Leichnam wurde zugleich mit der Leiche seines gewesenen Nachfolgers Michael Wiesnieowiezki in Krakau beigesezt. Das war noch ein Abkömmling der alten litthauischen Herzöge, regierte aber kurz und unglücklich. Nun kam ein Mann auf den Thron, der in der That das größte Genie aller pohlnischen Fürsten in dieser Wahlzeit gewesen ist. Er hieß Johann Sobieski. Darf man einigen Nachrichten von seiner Wahl völlig trauen, so soll dazu kein Einfluß fremder Mächte, noch sein eigner Anhang, sondern lediglich die Kraft seines Genies, und der Ruf seiner vorigen Thaten, als Kron-Großmarschall und Kron-Großfeldherr gewirket haben.

Er hatte nemlich vorher die Türken und Tatarn bei Chozim geschlagen und diese Vestung erobert. Sein Entsaz von Wien 1683. sollte jeden patriotischen Deutschen mit Achtung gegen diesen grossen Fürsten erfüllen; denn er rettete dadurch unser Vaterland aus den sichtbaren Gefahren, das Opfer der Oßmannischen Wuth zu werden.

Aber die Pohlen achteten diesen grossen Mann eben nicht sehr; denn sie hingen schon zu steif an ihren Grundsätzen von ungeordneter Freiheit, und konnten den Fürsten nicht lieben und ehren, den sie manchmal fürchten mußten. Fast

sahen

sahen sie Sobieskis Tod nicht ungern. Wie sehr ihn der lezte pohlnische König zu schäzen wußte, beweißt, daß er ihm, ausser den schlechten Monumente in der Krakauer Domkirche, in einem Gewölbe, in welchem künftig die Könige beigesezt werden sollten, ein neues Denkmal hat errichten lassen. Auf einem Sarge von schwarzem Marmor liegt auf einem Kissen von Ebenholz mit goldnen Quasten, eine silberne vergoldete Krone, durch welche Scepter und Schwerdt gestekt sind. Zu den Füssen ein Todtenkopf und ein paar Gebeine. Vorn stehen die goldnen Buchstaben: I. S. und oben sagt eine Inschrift, daß dieß Epitaphium Stanislaus Augustus, dem grossen Sobiesky hundert Jahre nach seinem preiswürdigen Siege über die Türken errichtet hat.

Nach dem Tode dieses edlen Regenten fiel die Wahl der pohlnischen Grossen auf den Kurfürsten von Sachsen, **August den zweiten.** Bei dieser Wahl wurden alle ihre Wünsche erfüllt; denn **August** machte sichs zur Ehre, pohlnischer König zu heissen, vergalt diese Ehre reichlich mit gutem sächsischem Gelde, und begnügte sich gern mit dem königlichen Titel. Seine Regierung brachte weder Pohlen, noch seinen Erblanden etwas Gutes. Denn die mit Schweden angefangenen Kriege, um vielleicht Liefland wieder zu erhalten, gingen so unglücklich, daß er 1706.

im

im Ranstädtischen Frieden die Krone abtreten mußte. Es war schon in Pohlen nichts mehr auszurichten. Denn, ob sich gleich Rußland mit ihm zur Ausführung seines Entwurfs vereinigt hatte; so trat ein mächtiger pohlnischer Magnat Raduciowsky öffentlich wider seinen König auf, und verband sich mit Schweden. Nach dem Tode seines Besiegers, des berühmten Karl des zwölften von Schweden, erhielt er sie zwar wieder, aber es kam über Pohlen immer eitel Unheil und Ungemach. Ganz recht macht ein neuer Geschichtschreiber von Pohlen die Anmerkung: daß August wahrscheinlich dem Uebermuthe der Pohlen hätte Schranken setzen können Dazu wären seine Verbindung mit Peter dem Grossen, und seine sächsische Armee vortrefliche Hülfsmittel gewesen. Allein es blieb wie es war, und August sahe mehr drauf, wiewohl vergeblich, dem Lande von aussenher Ersaz für das Erlittene zu verschaffen, als die innern, alles verzehrenden Uebel des Reichs auszurotten.

Nach seinem Tode kam Stanislaus Leszinski, ein kluger, fast gelehrter Fürst, der auch durch seine Schrift le philosophe bien faisant berühmt ist, (dem er durch die Gewalt Karls des zwölften weichen mußte, und der ihm wieder nach Karls unglücklichen Schlacht bei Pultawa wich,) durch Frankreichs Beimischung abermals zur Königswahl aufs Tapet. Rußland und Oesterreich unterstüz-

terstüzten aber die pohlnische Parthei, welche für den Sohn Augusts stimmte, so kräftig, daß, ohngeachtet Frankreich deswegen sogar Deutschland mit Krieg überzog, doch August der dritte wirklicher, Stanislaus aber Titelkönig blieb. Dieser Regent verzehrte nun wohl einen Theil der Einkünfte seines Kurfürstenthums in Pohlen, that der Republik keinen Schaden, und selbst sein unglücklicher Krieg mit Preussen, als Kurfürst von Sachsen, hatte auf Pohlen keinen Einfluß. Er lebte in Warschau, da Dresden für ihn nicht mehr sicher war, als an einem Zufluchtsorte, und begnügte sich, pohlnischer König zu heissen; ließ daher alles gern beim Alten.

Das unglückliche Reich war in lauter Partheien getheilt, und jede suchte sich durch den Schuz einer ausländischen Macht geltend zu machen. Rußland hatte immer ein Kriegsheer, entweder in Pohlen selbst, oder in der Nähe desselben. Unter diesem August wurden alle Reichstage zerrissen.

Als im Jahr 1763. sein Tod erfolgte, traf die Wahl der Pohlen nach manchem sehr ernstlichen Zureden der russischen und preussischen Kabinette, den Grafen **Stanislaus Poniatowski**. Ein Herr von unbescholtener Tugend und grossen Talenten. Unter seiner Regierung trugen sich alle die grossen Ereignisse zu, durch welche Kasimirs

Weis-

Weissagung erfüllt wurde, und Pohlen endlich seine ganze politische Existenz verlor.

Bei allem erweislich guten Willen, und bei den vortreflichsten Einsichten, und einer nicht gemeinen Staatsklugheit, konnte er doch nicht verhindern, daß nicht gleich die ersten sieben oder acht Jahre seiner Regierung für die Republik nichts weniger als gesegnet waren. Er suchte sehr landesväterlich, eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit in das Innere der Staatsverfassung zu bringen — allein die meisten seiner weisen Pläne wurden durch Faktionen vereitelt. Er wünschte das Land von der Abhängigkeit fremder Mächte zu befreien; aber eben dieß ward den angränzenden Reichen bedenklich, und im Reiche selbst lehnte sich eine starke Gegenparthei gegen diese Gründung einer ungewohnten Selbstständigkeit auf.

Er wollte so gern die Pohlen toleranter in Religionssachen denken lehren, und vielen Tausenden seiner Unterthanen Ruhe und Gewissensfreiheit geben. Dieß veranlaßte den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges, der mit solcher blinden Heftigkeit in Pohlen wüthete, als noch nie geschehen war.

Die Nichtkatholischen hoften durch den Reichstag 1766. ihre alten Freiheiten wieder zu erlangen, die die Höfe von London, Petersburg, Berlin und Kopenhagen für sie erbaten. Allein, da sie demohngeachtet nichts erhielten, und der König

König die ihnen so nachtheiligen Geseze abermals bestätigen mußte, so fingen sie an, eine Konföderation zu Thoren zu errichten. Dagegen sezte die katholische Parthei eine andre. Rußland protestirte gegen den Reichstagbeschluß; und als der König einen neuen Reichstag zusammen berief, um die Sache gütlich zu beendigen, so ließ die Kaiserin von Rußland die eifrigsten Feinde der Dissidenten, die Bischöfe von Krakau und Kiow aufheben und nach Rußland bringen.

Die russischen Truppen waren in Pohlen eingerückt, und aus Furcht vor denselben hob der Reichstag 1768. die Geseze, welche die Dissidenten drückten, auf, und stellte ihre ehemaligen Freiheiten wieder her. Aber nun brach das bürgerliche Kriegsfeuer vollends ganz aus. Die Konföderationen von Radom, Bar, Krakau rc. widersezten sich den, gegen sie geschickten Truppen des Staats. Der Senat suchte bei den Russen Hülfe, und nun ward das Reich ein Schauplaz von Tod und Verwüstung. Die Konföderationen fanden auch Unterstüzung, und erklärten endlich sogar öffentlich, daß der König gesezwidrig gewählt worden, folglich des Throns verlustig sei. Doch war ihre Macht, ihn abzusezen, nicht groß genung, und deswegen fielen sie auf den höllischen Anschlag, ihn auf eine niederträchtige Art wegzuschaffen. Ein Edelmann, Namens Pulawsky, mit etwa 40 Ver-

schwornen, unter welchen Lukawsky, Strawensky und Konsinsky die vornehmsten waren, kamen als Baüern verkleidet, mit einem Wagen voll Heu, in welchem sie Waffen verborgen hatten, nach Warschau. In der Nacht vom 3. Nov. 1771. fielen sie den König, der vom Besuch von seinem Oheim, dem Fürsten Czartorisky zurückfuhr, an, und befahlen dem Kutscher, unter Androhung des Todes, stille zu halten, feuerten auch in die Kutsche, so daß ein Schuß davon einen Heyducken, der seinen Herren vertheidigen wollte, durch den Leib ging. Die übrigen Begleiter des Königs zerstreuten sich. Der König sprang aus der Kutsche und bemühte sich, unter Begünstigung der stockfinstern Nacht zu entfliehen. Allein die Mörder ergriffen ihn, verwundeten ihn am Kopf mit einem Säbelhiebe, und schlepten ihn zwischen zween Pferden fort. Inzwischen war Lerm worden, und alles kam in Aufruhr. Die Mörder jagten mit ihrer Beute davon, und zwangen den König, über den Graben, womit Warschau umgeben ist, zu setzen. Sein Pferd stürzte und brach ein Bein. Sie sazten ihn auf ein andres, plünderten ihn, und alle bis auf sieben zerstreuten sich. Diese sieben nun fanden ihre Pferde so ermüdet, daß sie nicht mehr reiten konnten. Sie saßen also ab, der König muste dieß auch thun, und ihnen zu Fuße folgen. Endlich sezten sie ihn wieder aufs

Pferd

Pferd, und kamen mit ihm in den Wald von Bielany, Dreiviertelstunden von Warschau. Hier stiessen sie auf eine russische Patrouille, welches sie so erschreckte, daß viere davon liefen. Noch einmal begegnete ihnen eine der russischen Patrouillen, bei deren Anblik wieder zwei flohen, und der König blieb mit Kosinsky allein; beide waren zu Fuß. Nachdem sich Kosinsky vom Könige hatte bereden lassen, ihm eine kleine Ruhe zu bewilligen, so stellte ihm der Monarch die Abscheulichkeit seiner That so dringend vor, und versprach ihm eine völlige Verzeihung, daß Kosinsky gerührt, dem Könige zu Füssen fiel, und sich dem Könige ganz ergab. Der König ging mit ihm nach einer Mühle, und fertigte von da aus einen Boten an den General von Cocceji in Warschau ab, der sogleich hineilte, und den König unter dem Zujauchzen einer unzähligen Menge Volks in das Schloß nach Warschau zurückbrachte.

Zwei der genannten Königsräuber, Lukawsky und Strawensky wurden bald nachher ergriffen und enthauptet. Andre Verschworne kamen auf Lebenslang nach Kaminiez zur Schanzarbeit. Pulawsky floh nach Nordamerika, und Kosinsky erhielt vom Könige eine Pension, von der er zu Sinigaglia im Kirchenstaate lebte; die Familie des getödteten Heyducken versorgte der König, ließ auch seinen Körper mit vieler Pracht

begra-

begraben, und ihm zum ewigen Denkmal seiner Treue ein Monument setzen. Bemerkenswerth ist es doch wohl, daß, obgleich der König ganz in der Gewalt seiner Räuber war, doch keiner ihn tödte-te! Was hielt denn ihre Wildheit ab, ihn nicht zu ermorden? —

Wäre es wahr, was man erzählt, nemlich, daß der päbstliche Nuntius nicht nur um den Anschlag gewußt, sondern auch die Waffen der Verschwornen zu Czenstochow geweiht hätte, so gälte dieß als ein unverwerflicher Beweis, daß blinde Religionswuth das allergefährlichste Uebel unter allen Uebeln der Welt sei.

Diese schreckliche That machte nun wohl ein allgemeines Aufsehen: auch die verständigen und rechtschaffenen Pohlen verabscheuten sie. Aber im Ganzen gingen die erhizten Pohlen doch nicht in sich, sondern der bürgerliche Krieg dauerte fort; und sie suchten die Pforte gegen Rußland aufzuhetzen, und ihnen Hülfe zu schicken. Preussische und österreichische Truppen umgaben die pohlnischen Grenzen, zur Deckung ihrer Reiche gegen die Einfälle der pohlnischen Konföderirten. Sie rückten endlich tiefer hinein, wo so schon russische Heere standen; und alle drei Mächte verbanden sich, ihre alten Ansprüche auf verschiedne Theile von Pohlen geltend zu machen. Vergebens protestirte der König und der Senat dagegen, und

es

es wurde endlich die erste Theilung, von welcher ich weiterhin das Umständlichere zu erzählen haben werde, völlig berichtigt. Die Gewalt des Königs schien noch nicht genug erniedrigt zu seyn, denn auf dem Reichstage 1773. erlitt sie noch die lezten Einschränkungen. Es ward ihm ein beständiger Rath zugeordnet, von welchem nun alles abhing. Mitten unter dem Schlechten kam doch der gute Gedanke zum Vorschlage, daß ein neues Gesezbuch verfertigt werden solle. Dieß entwarf auch Graf Zamoisky mit dem Beifall aller Staatskundigen. Aber die Nation nahm es auf dem Reichstage 1779. durchaus nicht an. Indeß erwarb sich der König bei seinen Pohlen nach und nach mehr Zutrauen. Sie sahen seinen unabläßigen Eifer, Pohlen glücklich zu machen, schon mit mehrerer Erkenntlichkeit an; und vielleicht würde sich auch alle Widersezlichkeit gegen die Kultur des Landes nach und nach gelegt haben. Der gute König sorgte für die Emporbringung der Handlung, der Künste und Wissenschaften, so viel er konnte, und leitete einen Theil des Finanz- und Oekonomiewesens in einen erträglichern Gang.

So gingen die pohlnischen Angelegenheiten bis zum Jahr 1791. ohne sonderliche Veränderungen, dem Anscheine nach ziemlich ruhig fort. In der Stille aber bereiteten mehrere patriotische Pohlen, und an ihrer Spitze der König selbst, ei-

nen neuen Auftritt vor, der freilich nicht so gelang, als er gelingen sollte. Der Reichstag des Jahrs 1791. war einer der glänzendsten in der neuern Zeit. Es hatte sich eine ungewöhnlich grosse Menge Volks versammelt, welches fast vermuthen läßt, daß der Vorgang selbst nicht mehr so ganz Geheimniß war. Eigentlich eröfnete man aber erst sechs Tage vor dem dritten Mai einigen Landboten, was geschehen sollte, und fand sich betrogen, da man auf ihren Beitritt gerechnet hatte. Dieß beschleunigte die Ausführung des geheimen Plans um einige Zeit, und der Reichstagsmarschall Malachowski machte der Reichsversammlung den Vortrag, zu einer Veränderung der Regierungsform. Der König ließ die neue Konstitution vorlesen, deren Hauptinhalt ohngefähr dieser ist: Die Nationalreligion bleibt die katholische — alle Religionspartheien sollen künftig freien Gottesdienst geniessen. Alle Rechte und Vorzüge des Adels, und besonders ihre Gleichheit in allen Stufen werden bestätigt. Die königlichen Städte in der Republik sind als frei anerkannt; und die Bauern unter den Schuz der Gesetze genommen. Die Regierung wird in drei Hauptzweige, als: der gesezgebenden, der ausübenden, und der Wache über die Gesetze vertheilt. Der Reichstag soll aus zwo Kammern bestehen. Die Landbotenkammer stellt die höchste Nationalgewalt

vor

vor. Von ihr müssen über Gesetze, Abgaben, Münzfuß, Staatsanleihen, Ausgaben, Krieg und Frieden, Allianzen u. s. w. entschieden werden. Die Senatorenkammer hat von jener entweder die dort durchgegangne Vorschläge anzunehmen, oder auf einen andern Reichstag hinauszusetzen. Wird ein Beschluß der ersten zum zweitenmal angenommen, so muß sich es die Senatorkammer gefallen lassen. Die Mehrheit der Stimmen giebt den Ausschlag. Das liberum veto und alle Konföderationen hören auf. Die Krone soll erblich werden. Die Person des Königs ist unverlezlich u. s. w.

Nach einigen Disputationen über diese entworfene Konstitution, davon ich nur einige Hauptsätze angeführt habe, rief der ganze Saal: Es lebe der König! es lebe die Konstitution! Ein Theil des Volks in der Stadt wiederholte diese Vivats. Der König schwur, und zwar wegen des Gedränges, auf dem Throne stehend. Der größte Theil der Anwesenden schwur mit ihm. Hierauf gingen sämmtliche Reichstagsglieder bis auf die wenigen Widersprecher, in die Kirche, und Tausende sangen den Ambrosianischen Lobgesang.

Der Geist dieser Konstitution zeigt augenscheinlich, daß dadurch dem Könige mehr Recht eingeräumt wurde, und daß dem dritten Stande zum Gegengewicht gegen den Aristokratismus des Adels aufgeholfen werden sollte. Die, den Städ-

ten gegebne neue Konstitution enthielt in drei Hauptartikeln die Vorzüge der Bürger, Justizfreiheit und innere Einrichtung, von welchen neuen Gerechtsamen nicht die geringste diese war, daß auf jedem Reichstage dreißig Personen bürgerlichen Standes Siz und Stimme haben sollten, daß sie in der ganzen Armee, die Nationalkavallerie ausgenommen, Offiziere werden konnten, und alle Stellen in den Justizkollegien und im geistlichen Stande auch ihnen offen standen.

Unläugbar schien mit der Annahme der neuen Konstitution für Pohlen eine sehr wohlthätige Revolution erfolgt zu seyn. Es geschah in der That zum Besten des Landes jezt in ein paar Monaten mehr, als vorher oft in einem halben, oder wohl ganzen Jahrhunderte nicht geschehen war.

Allein diesem treflichen Gebäude fehlte nicht nur ein vester Grund, sondern auch eine kräftige Unterstützung. Schon wissen meine Leser, daß der bei weiten größte Theil der mächtigsten Pohlen dafür war. So unbedeutend nun auch der mißvergnügte und widersprechende Theil zu seyn schien, so zeigten sich doch auch bald allerlei Auftritte, welche für die Zukunft gewiß neue Besorgnisse erregen musten. Es schien sogar wieder ein Pulawskischer Plan im Werke gewesen, durch seine frühzeitige Entdeckung aber verhindert zu seyn.

Die

Die allermeiste Bewegung machte der in der Konstitution bestimmte Verkauf der Starosteien. Er wurde zwar glücklich durchgesezt; (das Kaufgeld soll hundert Millionen Kaisergulden, oder vierhundert Millionen pohlnische geschäzt worden seyn) aber der völlige Verkauf ist nie zu Stande gekommen. Im Auslande sah man diese Abänderung der pohlnischen Regierungsform nicht gleichgültig an, und besonders fand sich Rußland stark beleidigt: denn die lezten Reichstagsbeschlüsse von 1791. waren unter seiner Leitung und Autorität vestgesezt worden, und jezo ohne sein Wissen und Willen vernichtet, und neue an ihre Stelle bestimmt worden. Es konnte auch wohl aus Politik nicht gern sehen, daß Pohlen sich von dem russischen Einfluße losmachen und sich selbst halten wolle. Aehnliche Gesinnungen offenbarten sich, obgleich nicht bald so laut, aus dem Wiener Kabinet; und obgleich anfänglich Preussen mit der neuen pohlnischen Revolution ganz einverstanden zu seyn schien, so ereigneten sich doch nachmals solche Umstände, welche nach dem gewöhnlichen Laufe der Staatsgeschäfte die Veranlassung wurden, daß auch diese Krone sich bei der Forderung des russischen Hofes, alles neue wieder umzustürzen, und der Reichsverfassung wieder die Form zu geben, welche man ihr von 1791. zu geben beliebt hatte, leidentlich verhielt. —

So sank denn die vielleicht für die Nachwelt erst recht einleuchtend kostbare Anlage des guten Königs in Trümmern zusammen. Er sah seine besten Wünsche vereitelt, und ahndete gar bald, daß die Absichten der benachbarten Höfe weiter gingen, als blos auf die Aufrechthaltung des von ihnen gebilligten Systems. Nach mannigfaltigen jahrelangen Verhandlungen verlor Pohlen seine politische Existenz, und unsre Erdbeschreiber zählen mit Schluß des Jahres 1795. in ihren Kompendien ein europäisches Königreich weniger. (S. den 13ten Abschnitt.) Dieß Königreich, was nun nicht mehr ist, hieß Pohlen. —

Zwölfter Abschnitt.

Regierungsform der ehemaligen Republik, und vom pohlnischen Adel.

Pohlen hat allgemein den Titel einer Republik; aber seine Verfassung enthält nie das, was die Wörter res publica eigentlich bedeuten. Die in Pohlen außerordentlich zahlreiche Klasse des Adels hat seit Jahrhunderten es darauf angelegt, ihr Vaterland durch die gröbste Aristokratie, und aus derselben fliessende Anarchie zu zerrütten. In keinem Lande der Welt giebts so viel Edelleute, als in Pohlen. Daß es dabei mit dem Stammbaum nicht

nicht immer richtig aussehen kan, ist leicht zu vermuthen. Eine sehr grosse Anzahl der geringen pohlnischen Edelleute haben ihren Adel gekauft, oder blos durch gewisse Verhältnisse, in welchen sie vorher mit grossen Häusern und Magnaten standen, erhalten.

Eigentlich ist der ganze Adel in Pohlen in gleichem Range geboren. Der Landesfürst soll sogar nichts mehr als der vornehmste Edelmann im Lande seyn. Der Adel macht die erste und mächtigste Klasse der ganzen Nation aus. Die Staatsbeamten befehlen ihm nur kraft der Gesetze, deren Aufrechthaltung ihnen anvertraut ist.

Dieß Verhältniß der Gleichheit bei allen verschiedenen Titeln wird aber in der Natur sehr oft zerrissen, ob es gleich in der Einbildung immer bestehen soll. Da der größte Theil der Edelleute äusserst arm ist, so tritt er in die Dienste der grossen und reichen Fürsten und Grafen, wo er Aemter erhält, die mit seiner Neigung zum Müßiggange harmoniren. In dieser Lage bildet er sich immer noch ein, so viel zu bedeuten, als sein Brodherr; in der That aber ist er doch nur Hausoffizier. Daß vielleicht meistens von den Magnaten mit dem armen Adel schön gethan wird, hat wieder seinen guten Grund. Der Vornehme bedarf des geringern Edelmanns, denn er kan sich nur durch die Mehrheit seiner Partei halten; er muß

eine Menge Anhänger nachschleppen, die auf jeden Fall jeder Konföderation, sie sei für oder wider das Vaterland, auf seinen Wink beizutreten bereit sind.

Der eigentlich reichen Familien gab es in Pohlen ohngefähr **dreißig**, die eben durch ihren Reichthum sich ein allgemeines Ansehn erworben hatten. Solcher Edelleute, die die größten Strekken Landes, die höchsten Ehrenstellen und Würden unter sich gleichsam getheilt hatten, konnten etwa **hundert** seyn. Von der übrigen grossen Menge leben die meisten in einer grossen Abhängigkeit von jenen reichern und mächtigern Häusern.

Man kan aber doch nicht läugnen, daß in Pohlen auch der ärmste Edelmann **nur allein der Staatsbürger** war. Der Begriff von Freiheit muß doch ausserordentlich vielseitig seyn: denn Pohlen hieß in der Welt **das freie Pohlen**, und das paßte nur auf einen Theil seiner Einwohner, die den Grundsatz: **Wir sind frei für euch alle**, bei dem Kern ihrer eigenen Nation mit der Peitsche geltend zu machen pflegten.

In der Verfassung von Pohlen seit 1572. da die Pacta conventa geschlossen wurden, und 1776. als man den immerwährenden Rath dem Könige zur Seite sezte, lag die Regel zum Grunde: **Bei dem eigentlichen Landbesitzer ist alle politische Auszeichnung.** Wer in Pohlen Land besizt, (einige Städte ausgenommen, die auch das Recht

Recht hatten, Landgüter zu haben,) von einem pohlnischen Vater gebohren ist, der Güter oder ein Gut besaß, und kein bürgerliches Gewerbe trieb, der ist ein Edelmann.

Der Adel verliert in Pohlen seine Vorrechte, sobald er Kaufmannschaft (im eigentlichen Verstande) treibt. Doch handelt er mit Vieh, Geld und Prozessen, und wenn er dazu weder Gelegenheit, noch Vermögen hat, muß er sein Brod auf gar mancherlei Weise suchen. Man hat Exempel, daß die Noth einen Edelmann zwang, sich in Warschau bei einem Kaufmanne als Hausknecht zu vermiethen. Als aber der Tag der Königswahl kam, dann gürtete er seinen Säbel um, strich sich den Bart, und wanderte zu dem Haufen des wählenden Adels. Nachdem er sein Votum abgegeben hatte, kehrte er zu seinem Hausknechtdienst zurück.

Ohnerachtet dieses braven Sinnes des pohlnischen niedern Adels haben doch einige mächtige Familien sich nach und nach ein solch Uebergewicht zu verschaffen gewußt, daß sie mit ihrer Macht mehr als einmal den Umsturz der Republik drohten.

Ein pohlnischer Edelmann hat aber auch Privilegien und Vorrechte, als kein andrer Einwohner des Staats, und seine Vorrechte bestehen auch im geringsten nicht etwa in der Einbildung, sondern sie wären wohl werth, daß der Adel darauf hielt; nur konnten sie nicht mit dem Wohl und dem Blü-

hen des Staatskörpers vereinbart werden. Z. B. Auf das Gut eines Edelmanns durfte kein Soldat gelegt, kein Lager in dem Umfange seines Gebietes aufgeschlagen werden. Was sie auf ihren Gütern an Mineralien fanden, benuzten sie lediglich für sich. Die Flüsse, die ihre Herrschaften durchströmten, gehörten, so weit sie ihre Grenzen berührten, auch ihnen. (Doch wurden einige Flüsse durch die Landesgesetze für öffentlich erklärt.) Auch bei den Konkursen gehen die Güter für ihre Herren nicht verloren, sondern der ehemalige Eigenthümer kan sie von dem Käufer wieder einlösen, sobald er es im Stande ist.

Ihre persönliche Freiheit war überaus groß, denn sie konnten sogar Todschlag nach einer gewissen Taxe abkaufen; dahingegen der Bürgerliche, der einen Edelmann tödtete, durchaus mit dem Kopfe bezahlen mußte.

Der Edelmann ist unumschränkter Herr der Bauern auf seinen Gütern. Hat der Unterthan seine Arbeit nicht gethan, so kan er ihn aus seinen Besitzungen jagen. Kein Bauer durfte einen Rechtshandel wider seinen Herrn anfangen, ohne Erlaubniß sein Dorf verlassen, heirathen, Vieh vertauschen und verkaufen, Branntwein nie anders als aus der Schenke seines Herrn nehmen, Waaren kaufen, die nicht des Herrn betrauter Freund liefert, Habseligkeiten an Verwandte vermachen,

oder

oder ein Kapital eigenthümlich besitzen, auch nicht einmal in seinen Freistunden für andre arbeiten. Dagegen mußte aber auch der Edelmann dem Bauer seinen Hausbau unterhalten, und ihm Brod, wenn es fehlte, herbeischaffen.

Die Bischöfe, die den Metropolitan- und Konsistorialgerichten vorsitzen, sehen, als pohlnische Edelleute, die niedere Geistlichkeit eben so an, wie die weltlichen Edelleute ihre Bauern, sind auch eines gleichen strengen Gehorsams von ihnen gewohnt.

Auch die Juden stehen unter der Willkühr des Edelmanns; nur Dinge, die ihre Religion betreffen, überließ er ihren geistlichen Vorgesezten; blieb aber immer bereit, wenn er dafür bezahlt wurde, auch hierbei Eingriffe zu Gunsten des Verurtheilten zu thun.

Der Edelmann beerbte jeden Fremden, der auf seinen Gütern ohne Erben starb. Seine eigne Güter vererbten sich aber bis aufs achte Glied seiner Verwandten fort. Trat auch der Fall ein, daß er gar keine Verwandten hatte, so durfte der König doch nicht die Güter desselben zur Krone schlagen, sondern sie mußten einem andern Edelmann verliehen werden. Ihre Häuser waren Zufluchtsörter für alle Verbrecher. Sobald er sie darinnen aufgenommen hatte, durfte sie niemand aus denselben mit Gewalt abholen. Alle geist-

liche

liche und weltliche Ehrenstellen des Reichs konnten nur aus dem Adel besetzt werden. Er allein konnte auch nur Landgüter besitzen, von welchem Rechte blos die Bürger der Städte Thoren, Krakau, Lublin und Wilna eine alte hergebrachte Ausnahme machten. Ein jeder Edelmann war sogar zur Krone fähig.

Solche Gerechtsame hatten sie durch die Freigebigkeit der Könige und durch alte Gewohnheiten erlangt. Allein jene oben angeführte Gleichheit des Adels bestand in der That nur in der Einbildung, die sie von sich selbst hatten: denn im gemeinen Leben behielt der alte gebohrne Edelmann sehr viel Vorzüge vor dem neugemachten. Die Sucht, durch Titel zu glänzen, bewog den pohlnischen Adel, besonders auch Titel von fremden Mächten anzunehmen, obgleich vor mehr als hundert Jahren die Strafe der Ehrlosigkeit darauf gesezt war, wenn jemand durch auswärts erhaltne Titel und Wapen die Gleichheit unter dem eingebohrnen Adel stöhren wollte. Nur einigen Familien erlaubten schon von alten Zeiten her die Gesetze, den Fürsten- und Grafentitel zu führen. Daraus entstand unausbleiblich ein steter Neid, Eifersucht und Verfolgungsgeist der ansehnlichsten Häuser.

Fremde Edelleute, die in Pohlen leben, oder in Pohlen geboren sind, konnten nie anders, als mit Vorwissen des Staats unter die Eingebohrnen auf-

aufgenommen werden. Sie mußten auf dem Reichstage vor den Ständen ihren Adel und Verdienste erweisen; und in dem lezten Drittheil unsers Jahrhunderts bestimmte man, daß keiner das pohlnische Indigenat erhalten konnte, der sich nicht zur herrschenden Religion des Landes bekannte. Die Kosten einer solchen Aufnahme waren ausserordentlich hoch. Der Stempelbogen für das Diplom kostete allein schon 3350 pohlnische Gulden. Der König konnte eigentlich keinen pohlnischen Edelmann machen, sondern es gehörte dazu ein Reichstagsbeschluß, und erst die Urenkel solcher neuen Edelleute galten den alten gleich.

Indessen bildete der Geist des gesammten Adels doch ein solches Ganzes, daß, wenn man von der pohlnischen Nation reden will, fast nur der Adel darunter verstanden werden kan. Durch ihn ist alles, was bisher Gutes und Böses in Pohlen entstanden ist, entworfen, eingeleitet und ausgeführt worden, und seine allzugrosse Macht, verschiedenes Interesse, und stete Bemühung, seine Unabhängigkeit bis ins Unendliche auszudehnen, haben über das Vaterland den größten Nachtheil gebracht.

In seinen Händen war lediglich der Besiz aller hohen Ehrenstellen der Republik, und die größten Verdienste eines Nichtadelichen konnten den Mangel seiner Geburt nicht ersetzen.

Unter

Unter den geistlichen Würden war die einträglichste, und mit grossem Einfluß auf die Regierung des Staats verbundene, die erste, das **Erzbisthum von Gnesen.** Dieser Prälat galt für den Vornehmsten nach dem Könige. Er krönte den König, kleidete sich ausser dem Hute, wie ein Kardinal, hielt seinen Marschall, Kanzler u. s. w. In den ältesten Zeiten hatte er auch das Recht, Geld zu schlagen, welches aber in neuern Zeiten der Krone allein, und den Ständen zugesprochen wurde. Weiland durfte er auch mit Ausschluß aller andern auf seinen Kirchengütern jagen; nachmals erhielten dieß Recht alle Edelleute. Man läutete auch sonst, wenn er sich in Warschau aufhielt, die Glocken, wenn es bei ihm Zeit zum Essen war.

Obgleich nicht von gleichem Range, doch noch von reichern Einkünften, war das **Bisthum zu Krakau.** Sein Besitzer war Herzog von Servien. Nach diesem folgten die Bischöfe von **Wladislav** in Kujavien, von **Posen**, von **Wilna, Plozk, Luzk, Chelm, Schamaiten, Kiow** und **Kaminiez.** Alle diese Herren muß man sich in Pohlen nicht blos als vornehme Geistliche denken, sondern sie waren die ersten Reichsräthe, und der Erzbischof von Gnesen, als Primas regni während eines Zwischenreichs, Vizekönig. Ihnen folgten die **Woiwoden.** Ihre Benennung

kommt

kommt von Woyna, Krieg, und Wodz, ein Anführer her; denn ihrer ersten Bestimmung nach, müssen sie den Adel in den Krieg führen, in Friedenszeiten die Zusammenkünfte des Adels besorgen — bei denen Gerichten präsidiren, und die Polizei handhaben; auch standen die Juden unter ihnen. Ihr lateinischer Name: Palatini, zeigt an, daß sie ehedem Aemter in dem Pallast des Fürsten bekleideten. Sie hatten wieder ihre Unterwoiwoden. Unter sie waren auch die Kastellane gemischt. Man nennte in den alten Zeiten Kastellane die Befehlshaber vester Schlösser, und der dazu gehörigen Bezirke. Ihre Gerichtsbarkeit ist den Starosteigerichten zugefallen; aber die Senatorwürde haben sie beibehalten. Im Kriege führten sie unter den Woiwoden den aufgesessenen Adel mit an. Sie wurden in grössere und kleinere abgetheilt, und führten in der Landessprache schlechtweg den Namen Herr.

Endlich waren auch die übrigen Staats- und Kronbedienungen ganz allein in den Händen des Adels. Der wichtigste dieser hohen Staats- und Kronbedienten war allerdings der Kron-Großmarschall von Pohlen, und der Großmarschall von Litthauen; ferner der Kron-Großfeldherr, und der Großfeldherr, ersterer in Pohlen, der andre in Litthauen; der Kron-Großkanzler und der Großkanzler; der Kron-

unter-

unterkanzler und der Unterkanzler; der Kron-Großschazmeister und der Großschazmeister; der Kron-Hofmarschall und Hofmarschall; der Kron-Unterfeldherr und der Unterfeldherr; und Kron-Hofschazmeister und Hofschazmeister. Diese sechszehn Personen hatten im Reichsrathe den Vorsiz vor allen Kastellanen, und grosse Macht und Ansehn. Sie durften nicht zugleich Woiwoden oder Kastellane seyn, auch nicht zwo Stellen inne haben; aber Starosten konnten sie seyn und werden. Ihre Aemter behielten sie auf Lebenszeit, und waren meist stets um den König.

Ausser diesen war der Obersekretair ein nicht unwichtiger Staatsbediente. Nach ihm haben die Referendarien den Rang. Die übrigen Beamten des Reichs und des Großherzogthums waren: der Oberkämmerer, der Kanzelleidirektor, die Justizaktuarien oder General-Prokuratoren; die Fändriche, Schwerdträger, Ober- und Unterstallmeister, Küchenmeister, Mundschenken, Vorschneider, Truchseße und Jägermeister.

Eine jede Woiwodschaft hatte ihre besondre Landesbeamten von verschiednen Titeln und Verrichtungen. Die Schloßamtleute gehören auch hierher. Unter diesen genossen die Starosten ein grosses Ansehn. Sie hatten nicht etwa nur

die

die Aufsicht über die königlichen Schlösser, sondern sie mußten die öffentliche Ruhe in ihren Starosteien zu erhalten suchen, richteten die Landleute, Bürger und Adlichen, vollstreckten die Urtheile, welche die höchsten Gerichte gefällt hatten, und besorgten die königlichen Einkünfte.

Zu ihren Beamten hatten sie die Verweser und Unterstarosten, Burggrafen, Grod- und Schloßrichter, u. s. w. Eine solche Einrichtung kam ursprünglich aus den Zeiten her, da viele Güter in der That königlich waren, und entweder auf Rechnung des Königs verwaltet oder an Privatleute verpachtet wurden. Zulezt führten solche Güter wohl noch den Namen der königlichen, aber die Benutzungen waren auf Privatpersonen übergetragen worden, deren Abgaben nicht dem Könige, sondern der Republik zufielen. Der immerwährende Rath vergab sie an Edelleute. Von den übrigen königlichen Tafelgütern sind sie ganz verschieden, und zertheilen sich in Starosteien, Tenuten und Advokatien. Auf diesen Gütern sah man die erbärmlichste Haushaltung. Was zu Grunde ging, ging dem Staate zu Grunde: die Bauern wurden ausgesogen; die Dörfer vermoderten und die Schlösser und Wirthschaftsgebäude verfielen. Die Waldungen verwilderten und wurden ausgehauen. Die Starosten lebten entfernt, und bekümmerten sich oft ein und mehrere Jahre

nicht um das Verfahren ihrer Unterbeamten. Genung, sie gaben den vierten Theil der Einkünfte dem Staate.

Alle diese Stellen waren, wie schon oben gesagt ist, durchaus mit Edelleuten besezt, und den Karakter des pohlnischen Adels überhaupt dazu genommen, konnte daraus nichts anders entstehen, als eine völlige Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes. Ich weiß auf der ganzen Erde keine dieser ähnlichen Verfassung, ausser Venedig und einigen afrikanischen Staaten. Aber auch bei der genauesten Vergleichung würde Pohlen noch viel Eigenthümliches behalten, woraus sich ergeben müste, daß hier alles, ganz zum Genuß des Adels allein eingerichtet war.

Nach dieser kurzen Erzählung von der Verfassung der ersten Volksklasse der Pohlen, wird nun meinen Lesern die Darstellung der pohlnischen Regierungsform auch verständlicher und anschauender werden.

Man kan aus der Geschichte augenscheinlich eine dreifache Art der Regierung des pohlnischen Staats erweisen. Die erste bestand vor den geschriebnen Gesetzen. Während dieser Zeit regierten die pohlnischen Könige willkührlich, ohne die mindeste Vorschrift. Die zweite fing sich mit der Regierung Kasimirs an; da dieser Fürst für die Ritterschaft und das Volk auf dem Reichs-

tage

tage zu Wilizko 1346. Gesetze gab. Die dritte könnte man vor der Zeit Sigismund Augusts rechnen, da dieser dem Erbrechte auf die pohlnische Krone entsagte. Von dieser Zeit an kan man sicher den Grund des Verfalls der politischen Macht der Pohlen bis auf die neuesten Zeiten fortzählen. Die ersten beiden Regierungsformen des pohlnischen Staats sind für uns so veraltet, und liegen für uns in solcher, uns wenig interessirenden Ferne, daß sie nur für den eigentlichen Geschichtsforscher, nicht aber für diese Blätter betrachtungswürdig sind. Mit dem König Sigismund August ging in der pohlnischen Regierungsverfassung eine solche Abänderung vor, die nur deswegen schon sehr merkwürdig ist, weil in ihr der erste Anfang alles nachmaligen Unglücks, welches so häufig, und fast ununterbrochen über Pohlen gekommen ist, lag. Man zwang ihn, und er ließ sich zwingen, die bekannte pohlnische freie Königswahl einzugehen, und der Umstand, daß er ohne männliche Erben starb, gab seiner Bewilligung die volle Wirksamkeit.

Nun entstanden die im vorigen Abschnitte erwähnten Pacta conventa, d. i. die Bedingungen, welche der neue König vor seiner Thronbesteigung unterschreiben muste. Man hing ihnen auch von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr Zusätze an. Die Regierungsform erschien nun durchaus in ei-

ner andern Gestalt, als sie vorher gewesen war. Der König blieb zwar dem Titel nach das Oberhaupt des Staats; aber die höchste gesezgebende Gewalt hatte der Reichstag. Seine ehemalige Macht wurde nach und nach aufs höchste beschränkt und er verlor sogar das Recht, die Ehrenstellen der Republik zu vergeben; und sogar die Lehnsgüter durften nicht mehr von ihm besezt werden.

Die ganze Regierungsform war also eine wahre Aristokratie unter königlichem Namen und Titel. Einige wenige Mitglieder des gemeinen Wesens waren über alles Ansehn der Gesetze erhaben, oder erhoben sich vielmehr selbst ungeahndet darüber; indessen daß der größte Theil der Nation sogar des Schutzes derselben beraubt wurde. Während dieser Regierungsart geriethen die Städte in den elendesten Zustand. Der Landmann verarmte. Alles drehete sich in einer unaufhörlichen Verwirrung herum, und auswärts sank von Jahr zu Jahr das Ansehn der Krone Pohlen. Doch blieb immer bei dem pohlnischen Adel, welcher an dieser Regierungsform Antheil hatte, die Meinung: daß sie zur Aufrechthaltung ihrer Landesverfassung unumgänglich nöthig sey; und bei allem sichtbaren unsäglichen Schaden erhielt sie sich zwei Jahrhunderte. Auf dem Reichstage 1773. und 74. wurde endlich nicht aus eigner Bewegung, sondern durch nachdrückliches Mitwir-

ken

ken Rußlands, auf eine Verbesserung und Abänderung der alten Regierungsform gedacht. Die Beschlüsse des Reichstags erkannten den König als **Oberhaupt der Nation und ersten Reichsstand**. Sie gaben ihm einen nicht geringen Theil seiner verlornen Gerechtsame wieder, sezten ihm aber einen **immerwährenden Rath** an die Seite, welcher aus **drei Bischöfen, neun weltlichen Räthen, vier Staatsministern** der Republik, den **Marschall des Ritterstandes**, und **achtzehn Räthen** vom Ritterstande, bestand. Dieses in fünf Departements getheilte Kollegium, war nun der eigentliche Staatsrath. Er besorgte die auswärtigen Geschäfte, die Polizei, das Kriegswesen, die Justiz und Schazkammer. Es sollte sich in pleno versammlen, so oft es nöthig war, und zwar in Gegenwart und unter dem Vorsitze des Königs. Wenn die Stimmen gleich waren, gab des Königs Wort der Sache dem Ausschlag. Alle Dekrete wurden mit der Formel publizirt: **Wir der König, mit Einwilligung des immerwährenden Rahs.**

Dergleichen Dekrete sind nun aber nicht zu verwechseln mit den eigentlichen Landes- und Reichsgesetzen, deren Abfassung nicht dem immerwährenden Rath zustand, sondern der auch jezt noch ein Vorrecht des Reichstags blieb. Nur durch ihn konnte Krieg angefangen und Friede geschlos-

 sen

sen werden; durch den Beschluß der dortigen Berathschlagungen der sämmtlichen Reichsstände, durfte die Armee rekrutirt, Geldauflagen und andre Rechte der Majestät ausgeübt werden. Diese hohe so berühmte Reichsversammlung bestand aus dem Könige, dem Senat und den Landboten, als Repräsentanten des Adels. Der König hatte keine Stimme, wenn er aber seine Meinung sagen wollte, so foderte er die Kronbeamten vor den Thron. Die vier Großmarschälle stiessen mit den Stäben auf den Boden, und riefen: Der König wird reden! Nicht sein königliches Ansehn, sondern blos die Kraft und der Nachdruck seines Vortrages konnte die Zuhörer bewegen, seiner Meinung beizutreten. Es ist wohl der Mühe werth, ganz kurz das Aeussere eines solchen pohlnischen Reichstags zu beschreiben.

Nachdem durch das Ausschreiben des Königs der Reichstag angesezt worden war, geschahen in den Provinzen die Wahlen der Deputirten des Adels, oder der sogenanten Landboten. Selten ging es dabei ruhig zu, sondern meistens wurde der Zank bis zu blutigen Auftritten getrieben. An dem vestgesezten Tage, an welchem der Reichstag seinen Anfang nehmen sollte, hörten früh der König, der Senat und die in Warschau angekommenen Landboten die Messe, und eine Predigt in der Dohmkirche. Dann ging der

Senat

Senat auf das Rathhaus, die Landboten aber in ein besondres Zimmer, in welchem sie durch Mehrheit der Stimmen einen Sprecher oder Marschall aus dem Ritterstande erwählten. (Ehedem wurden sie mit dieser Wahl oft Wochenlang nicht fertig, und einigemal ging die Zeit zum gesezmäßigen Bestehen des Reichstags schon größtentheils vorbei, ehe noch der Marschall gewählt war. Deswegen musten sie neuerlich dieß Geschäft höchstens in drei Tagen beendigen.) Zwei Tage nachher versammelte sich nun das ganze Korps auf dem Warschauer Rathhause; die Landboten küßten dem Könige die Hand, und die Mitglieder des Reichstags nahmen ihre Pläze ein. Der König saß am obern Ende des Saals auf einem erhöhten Throne. Ihm gegen über, am untern Ende des Saals die zehn Staatsbeamten. Auf beiden Seiten neben dem Throne liessen sich die Bischöfe, Woiwoden und Kastellane auf Stühlen nieder; hinter ihnen die Landboten, auf mit Tuch überzognen Bänken; alle Senatoren behielten ihre Müzzen auf dem Kopfe, aber die Landboten nicht. Den Anfang der Berathschlagung machte eine jedesmalige Vorlesung der schon erwähnten, zu Pohlens Unglück ausgeführten Einschränkungsakte der königlichen Gewalt, welche den Namen Pacta conventa führt. Während dieß gelesen wurde, konnte jeder Landbote den Vorleser unterbrechen,

und die Verletzung irgend eines Artikels derselben anzeigen. Nach dieser, den Pohlen besonders wichtigen Vorlesung, trug der Großkanzler im Namen des Königs die Punkte vor, welche dem Reichstage nun zur Berathschlagung übergeben wurden. Durch die Mehrheit der Stimmen ward ein Ausschuß gewählt, welcher die Rechnungen der Schazkammer untersuchen sollte. Zu diesem Geschäfte hatte der Reichstag drei Wochen Zeit. Alsdann trennten sich die Landboten wieder von den Senatoren, und alle Vorträge wurden von jeder Kammer besonders zur Ueberlegung genommen. Nun konnte in allen Staatsangelegenheiten kein Entschluß des Reichstags gültig werden, wenn er nicht durch die einmüthige Bewilligung aller Landboten genehmigt worden war. Am ersten Tage der sechsten Woche (das war gesezmässig die lezte) kamen der Senat und die Landboten wieder auf dem Rathhause zusammen. Alles, was einhellig bestimmt war, wurde als Gesez erklärt, alles andre aber verworfen. Während der Berathschlagung der Landboten eröfnete der König, der Senat und achtzehn Landboten den höchsten Gerichtshof, vor dem alle Edelleute, die um peinlicher Verbrechen willen angeklagt waren, gerichtet wurden; auch die Apellationen, die von den untern Instanzen zum Entscheide kamen, erhielten hier ihren lezten Spruch. Wenn nun am Schluß der

der sechsten Woche alles berichtigt war, so trennte sich der Reichstag. Ausser den **ordentlichen** Reichstagen, die alle zwei Jahr gehalten werden sollten, sind auch mehrmals **ausserordentliche** ausgeschrieben worden; ihre Form war die nemliche wie bei ordentlichen, nur daß seit 1768. die Dauer derselben nur auf vierzehn Tage vestgesezt war.

Alle diese Reichstage waren eigentlich ganz frei, d. i. ohne daß irgend eine Gewalt auf das Betragen und Stimmengeben des versammelten Adels Einfluß hatte. Aber in den lezten Zeiten der Existenz der Republik fand man für gut, sogenannte **Konföderationsreichstage** zu halten. Sie sollten ein Mittel gegen die einreissende Anarchie seyn. Die Formalität bei denselben war die nehmliche, wie bei den freien Reichstagen: aber die Entscheidung der Angelegenheiten ging nicht durch **einmüthige** Bewilligung, sondern durch die **mehrsten Stimmen**. Seit den lezten zwanzig Jahren sind alle Reichstage auf diese Art gehalten worden. Eigentlich sollte freilich nur nach denen Reichsgesetzen eine Konföderation statt finden, zur Beschützung des Königs, bei innerlichen Verschwörungen, bei Einfall eines auswärtigen Feindes, und bei den Wahlreichstagen; aber man hat dieß Gesez übertreten, weil seine Uebertretung wirklich zum Nutzen der Republik beitrug.

Es fehlte Pohlen auch nicht an, dem Namen nach, hohen Gerichtshöfen. Das Krontribunal sprach in den bürgerlichen und peinlichen Sachen des Adels, das lezte Urtheil. Ein gleiches befand sich auch in Litthauen. Die Rechnungskammer für Pohlen war dazu bestellt, die Staatsausgaben des Krongroßschazmeisters, die Register der Zollbedienten, und alle Kroneinkünfte zu untersuchen.

Die Litthauische hatte die nemliche Beschäftigung für Litthauen. An das Gericht der Kanzler, oder an die Assessorialgerichte gelangten alle rechtlichen Vorfälle der freien Städte, der königlichen Güter, die Appellationen der Munizipalstädte, und der Woiwodsgerichte in Sachen der Juden. Das Tribunal der Referendarien schlichtete die Streitigkeiten zwischen den königlichen Offizianten und den Bauern. Das Gericht der Obermarschälle folgte dem Hofe, erstrekte seine Gerichtsbarkeit drei Meilen um die Residenz her, und richtete alle Vorfälle, die die Erhaltung der öffentlichen Ruhe betrafen. Endlich waren noch besondre Grenzgerichte gesezt, welche an den Grenzen von Rußland und der Wallachei zwischen Privatpersonen beider Nationen Recht und Gerechtigkeit handhaben sollten.

Ausser diesen höchsten Gerichtshöfen befanden sich noch eine Menge Untergerichte im Reiche, als:

als: das Landgericht in den Woiwodschaften, die Gerichte der Starosten, die Unterkammern und die Magiſträte in den Städten. Jedes hatte allerdings eine geſezliche Anweiſung von der Form der Verwaltung, und der Ausbreitung ſeiner Gerichtsbarkeit.

Allein, ſo hinlänglich dieſe Gerichte auch gewesen wären, Ordnung, Ruhe und Sicherheit in dem pohlniſchen Staate aufrecht zu erhalten, ſo über allemaaßen elend ſah es doch mit der Verwaltung der Gerichtsbarkeit in Pohlen aus. Die gröbſten Laſterthaten konnten unbeſtraft bleiben. Auch dem größten Verbrecher war's eben nicht ſchwer, den Schuz eines der vornehmſten Edelleute zu erlangen. Ein ſolcher Edelmann rufte dann im Nothfall ſeine Lehnleute zu den Waffen, und verjagte die Juſtizbeamten mit Gewalt aus ſeiner Herrſchaft. Kein Edelmann konnte, ohne vorher ſeines Verbrechens überwieſen zu ſeyn, in Verhaft genommen werden, wenn auch der allerwahrſcheinlichſte Verdacht, ja ſogar viele Anzeigen gegen ihn da waren. Mord, Straßenraub und einige andre Halsverbrechen waren zwar von dieſem Vorrecht ausgenommen; allein wegen ſolcher Schandthaten konnte auch nur der Edelmann gefänglich eingezogen werden, wenn er wirklich bei der Ausübung derſelben betroffen wurde. Wurde er nun (welches ſehr ſelten geſchah) des Verbre-

brechens überwiesen, so konnte doch kein ander Gericht über ihn ein Todesurtheil fällen, als der Reichstag.

Alle Städte besaßen das Recht, ihre eigene Kriminalgerichte zu halten. Da waren denn oft die Richter Leute, die von den Pflichten ihres Amtes auch nicht das geringste verstanden. Solche Beamten, deren Amt es ist, im Namen des Königs die Verbrecher zu verfolgen, (nach unsrer Benennungsart Fiskäle) kannte man in Pohlen nicht. Höchstens war die Gerichtsbarkeit des Großmarschalls ein Schatten davon. Dieser untersuchte allerlei Vergehungen, und ließ den Prozeß machen, ohne daß erst eine förmliche Anklage dabei nöthig war. Die Kroninstigatores behaupteten im Fall des Hochverraths auch die verdächtige Person nach ihrem Gutbefinden vor den Reichstag fordern zu können.

Jeder Kläger konnte auch die weitere Verfolgung der Gerichte einstellen und aufheben. Leute von mittelmäßigem Vermögen bestachen ihre Ankläger. Reiche waren fast vor jeder Anklage ganz sicher; nur die Armen litten dabei unaussprechlich. Manchmal saßen Arrestanten viele Monate im Gefängniß, ehe sie nur einmal zum Verhör kamen. Die Gläubiger prozessirten gegen die Schuldner auf ihre eigne Kosten, und mußten den Schuldmann bis zur Endigung des Prozesses noch seinen Unterhalt

halt reichen. Der Schuldner blieb im Gefängniß, bis seine Schuld bezahlt war. War die Schuld rechtlich erkannt, und er konnte sich nicht selbst unterhalten, so mußte er arbeiten, weil ihm alsdenn der Gläubiger nichts mehr zu geben schuldig wär.

Die pohlnischen Gesetze enthielten kein ordentliches Erbrecht, oder Sukzessionsordnung. In dergleichen Fällen wurde das, was das römische Recht von Erbschaften sezt, so gut man es verstand, zu Hülfe genommen. Folglich stand es dann in der Willkühr des Richters, wie er das alte römische Gesez erklären wollte. Im peinlichen Rechte war es noch ärger. Da entschied nur eine Instanz. Doch wurden in den lezten Tagen der pohlnischen Republik mehr Justizgräuel abgeschaft, und die Macht der Tirannei, wo nicht aufgehoben, doch eingeschränkt. Seit 1764. kam doch schon die Klasse der Kaufleute in den Schuz der Gerechtigkeit gegen den Adel. Man hatte weiland Exempel in Menge, daß sich die Gutsherrn nach dem Tode ihrer Pächter als ihre Erben ansahen. Sie sagten: Hat er es auf meinem Gute verdient, so bin ich Erbe. Dagegen half nun kein Klagen und Prozeßführen. Bei einem Falle, der in ganz Pohlen bekannt worden ist, konnte selbst die Vermittelung unsers Hofes nicht durchdringen. (S. Kausch freimüthige Darstellung der bisherigen Staatsverfassung in Pohlen

len S. 23.) Aber eben seit 1764. hat die Schaz-kommission mehrere Proben ihrer ehrwürdigen Gerechtigkeitsliebe gegeben. Selbst ihr Chef, der Krongroßschazmeister, Fürst Poninski, verlor mehrere Prozesse bei diesem respektablen Tribunale gegen seine Gegner. Dieß Kollegium hielt auch seine Advokaten in sehr guter Ordnung; nur konnte es noch nicht die Mißbräuche und Mängel, die in der Form der Ausführung der Prozesse selbst lagen, abändern.

Ein grosser Uebelstand für Pohlen war es auch, daß die Gerichtskollegien nicht immerwährend, sondern nur zu gewissen Zeiten ihre Geschäfte verrichteten. Man nannte diese Zeit Cadenzen, und sie war bei jedem Gerichte verschieden.

Ein Prozeßführender erhielt den Namen **Patient.** Das war eine gar nicht unschickliche Benennung: denn Geduld war fürwahr Noth, und als Beklagter war er gewiß ein **Leidender!**

Die Vorträge oder sogenannten Indukte geschahen bei allen Gerichten in pohlnischer Sprache; die Vorladungen der Parteien und die Urtheile aber lateinisch. In neuern Zeiten zeichneten sich die Assessorialgerichte auch sehr vortheilhaft aus. Selten gewann hier ein Starost gegen den Bürger oder Bauer: denn sie hatten auch gewiß meistens Unrecht, und dieß Gericht machte sichs zur Pflicht, den Niedern nicht unterdrücken zu lassen.

Ganz

Ganz willkührlich verfuhr das Land- und Grodgericht. Jenes war ursprünglich ein Kriminalgericht, hatte aber nach und nach seine Gerichtsbarkeit auch weiter ausgedehnt. Es sollte nach den Gesetzen immerwährend seyn. Es war es aber nie. Daher ist es zu verwundern, daß bei einer solchen Nachläßigkeit an Aufsicht und Erhaltung der öffentlichen Sicherheit nicht mehr Mordbrenner, Straßenräuber und Diebe in Pohlen wurden.

Wer pohlnisch konnte und dreist genug war, erhielt auch ohne sonderliche Schwierigkeiten die Erlaubniß, seine Sache selbst vor dem Gerichte vorzutragen. Damit war man aber doch im Ganzen wenig gebessert. Die Vorladung des Beklagten konnte der Kläger selbst schreiben. Er erhielt einen Stempelbogen und das Gerichtssiegel. Aber sehr richtig schreiben mußte er; denn war der Name des Beklagten auch nur mit einem einzigen Buchstaben unrichtig geschrieben, so durfte er die Klage nicht annehmen, und sich nicht auf sie einlassen. Der Gerichtsdiener, der die Vorladung überbringen sollte, muste seine Bestellung bei sich tragen, und diese Vorladung in Gegenwart eines oder mehrerer Zeugen in des Beklagten Wohnung niederlegen. Keine Vorladung konnte vor Sonnenaufgang, oder nach ihrem Untergang, auch an keinem Feiertage geschehen. Der Gerichtsdiener stattete nun den Bericht von der eingelegten Zitation

tion in der Kanzellei des Gerichts ab. Diese wurde protokollirt, und in der nächsten Kadenz zur Verhandlung ausgerufen. Die Advokaten redeten nun für und wider die Sache öffentlich, und ihre Beredsamkeit vermochte allein den Urtheilsspruch der Richter zu leiten. Dergleichen Advokatenvertheidigungen waren oft Muster der Redekunst; und es gab unter ihnen Männer von vortreflichen Kenntnissen, und der unbescholtensten Gerechtigkeitsliebe. Ehedem musten die Advokaten auch von adelichem Herkommen seyn. Nachmals wurde dieß blos auf die höchsten Tribunale, Land- und Grodgerichte eingeschränkt. Auch konnten die Nichtkatholischen Rechtsfreunde, oder wie sie hiessen, Patrone abgeben. Nachdem die Advokaten ausgeredet hatten, befahl der vorsitzende Richter den Zuhörern (die sich stets in Menge einfanden) abzutreten, und man berathschlagte über das abzufassende Urtheil, und durchsah die vorgelegten Dokumente. Wenn diese vorgelesen waren, konnten beide Theile appelliren. Ehedem konnte ein jeder vor ein Gericht gefodert werden, welches es war; aber unter der lezten Regierung, muste jeder sein ihm vorgeseztes Gericht anerkennen, und sich von demselben richten lassen.

Die juristische Praxis erlernte man auf folgende Art. Wenn ein junger Mensch auf Schulen die Humaniora nach der gewöhnlichen Art der

Jesui-

Jesuiten oder Piaristen gelernt hatte, ging er zu einem Advokaten. Dieser hieß sein Mäzen, und er sein Dependent. Hier mußte er Jahrelang Akten von gerichtlichen Verhandlungen abschreiben, ohne die mindesten Grundsätze von den Rechten zu lernen. Er trug seinem Herrn die Papiere in die Gerichte (auch wohl oft die Flasche) nach. Endlich übergab ihm der Herr eine kleine Sache vor dem Gericht vorzutragen. Gewann er sie, so war sein Kredit gegründet; ging sie aber verloren, so hatte er sich doch schon einige Bekanntschaft erworben. Dann etablirte er sich selbst als Patron, und stieg von Stufe zu Stufe seines Ruhms und seiner Einkünfte.

Aus allem diesem ergeben sich sehr deutlich die unwidersprechlichsten Beweise, wie viel Mängel bei der Regierungsform des pohlnischen Reichs obwalteten, wie höchst elend ihre Kameral- und Justizverfassung war, und wie augenscheinlich sich dieser Staat durch sich selbst sein Schicksal bereitete, welches in unserm Zeitalter die Vernichtung seiner politischen Existenz nicht nur erleichterte, sondern fast unvermeidlich machte.

Wenn man etwas recht Verwirrtes, Widersprechendes und Unsinniges in einer Handlung ausdrücken wollte, so sagte man sprüchwörtlich: **Es geht recht pohlnisch zu.**

Dreizehnter Abschnitt.

Theilung dieses sonderbaren Staats.

Die Weltgeschichte der alleraltesten Zeit enthält auch schon die merkwürdigsten Nachrichten von dem Entstehen und von dem Flor, aber auch von dem Sinken und dem gänzlichen Umsturze der mächtigsten Reiche. So lößten sich die beiden ungeheuren Monarchien der Mazedonier und Perser in ihre einzelnen Theile aus dem vorher bestandenen furchtbaren Ganzen auf. So verschlang die politische Vergänglichkeit aller Dinge die blühenden Republiken der Römer, Korinther u. s. w. Erlitten in neuern Zeiten auch nicht viele Staaten der Erde eine gänzliche Umformung ihrer Regierung, oder behielten wohl ihre Existenz bis auf den heutigen Tag, so sind doch eine nicht geringe Anzahl solcher Reiche bekannt, die nun ausser Europa eine ganz veränderte Gestalt ihres Bestehens als Staat angenommen haben, und zum Theil annehmen mußten. Schottland hat nicht mehr einen eigenen König; Deutschland gab Großbrittanien einen Regenten; Spanien verlohr sein Belgien; Oesterreich kam an das Haus Habspurg; Brandenburg an die Grafen von Hohenzollern; China mußte sich von den Tatarn unterjochen lassen, und in mehrern Reichen gingen von Zeit zu Zeit Verände-

änderungen vor, welche bald ihre Stärke und Macht erweiterten, bald wieder ausserordentlich verminderten.

Das unaufhörliche Steigen und Fallen, das ununterbrochne Werden und Vergehen in der ganzen Natur entschlüpft freilich unsrer Aufmerksamkeit, weil es so alltäglich ist, und wir uns von Kindheit daran gewöhnt haben. Aber die Umwälzungen grosser Reiche ziehen unsre Betrachtungen gewiß auf sich, wenigstens in dem Zeitalter, in welchem sie vorgehen, und in denen darauf folgenden Jahren, in welchen die Folgen solcher Begebenheiten noch sichtbar bleiben. Daher ist uns die französische Staatsrevolution so wichtig worden, und auch nach ihrer Vollendung wird sie kaum in dem Gedächtniß der Nachwelt erlöschen.

Aus eben dem Grunde ist auch die Theilung von Pohlen ein Vorfall in der Geschichte von Europa, der nicht blos in den Büchern der Geschichtschreiber aufbewahrt zu werden verdient, sondern der allen, die irgend nur auf Weltbegebenheiten merken, reichen Stoff zu sehr ernsthaften Reflexionen giebt.

Ein Reich, welches sich aus so mannichfaltigen einzelnen Theilen zusammensezte, welches nie mächtig genug wurde, diese, durch Erbschaften, Verträge oder Konvenienzien an sich gebrachten Provinzen zu behaupten, konnte auch allerdings

 nur

nur so lange ungestöhrt im Besiz derselben bleiben, als seine Nachbarn es noch nicht für gut fanden, das an sich zu nehmen, worauf ihre alten Ansprüche nur indeß geruht hatten. An Widerstand kan nie zu denken seyn, wenn man ohnmächtig, durch Anarchie zerrüttet, und in sich so ganz von allen Hülfsquellen entblößt ist, wie Pohlen war. Die Protestationen und das Geschrei der Grossen des Reichs verstummt gegen die Heere der Monarchen, die den Staat theilen, und eine kleine zusammengerafte Armee des Landes, das man eben theilt, sieht eher einem Komplot ähnlich, als einer Kriegsmacht, die für das Vaterland zu fechten im Stande wäre.

Je glaubwürdiger ein Schriftsteller ist, der zugleich selbst nicht nur Monarch, sondern noch dazu ein solcher Monarch war, der bei der Theilung von Pohlen mitwirkte, desto sicherer können auch seine Angaben uns von dem eigentlichen Hergange der Sache unterrichten. Ich entlehne die Erzählung der ersten Theilung von Pohlen ganz aus den hinterlaßnen Werken Friedrich des Einzigen. Sein Ansehn verbürgt ihre Wahrheit hinlänglich.

Da die Vorbereitungen zu einer grossen Weltbegebenheit das hellste Licht über die endliche Ausführung derselben verbreiten, so muß ich allerdings auch bei der Theilung von Pohlen jene vorbereitende Umstände erwähnen, die theils in den pohlnischen

schen Verfassungen, theils in den Systemen der mächtigsten europäischen Höfe lagen. Sie führten nach und nach die erste Absonderung einiger beträchtlicher pohlnischen Provinzen herbei, und legten den Grund, daß in der Folge der Zeit Pohlen ganz aufhörte, Pohlen zu seyn.

Gleich nach dem Ableben August des dritten theilte die russiche Kaiserin Katharina dem Könige von Preussen ihren Plan mit, keinen andern, als einen Piasten, d. i. pohlnischen Edelmann, auf dem Throne zu leiden. Der König versprach, diese Meinung der russischen Regentin zu unterstützen, und diese Erklärung brachte ein Bündniß zwischen dem Berliner und Petersburger Hofe zu stande. In demselben verpflichteten sich beide Höfe, nicht nur sich zu widersetzen, daß dieß Königreich erblich würde, sondern auch nicht die Unternehmungen derer zuzugeben, die durch eine Aenderung in der Reichsverfassung die monarchische Regierungsform einzuführen gedächten. Noch versprach man auch, die Dissidenten gegen die Bedrückungen der herrschenden Kirche zu schützen. Bald nach dem Abschluß dieses Traktats rückten 10000 Russen in die Nähe von Warschau, unterdessen die preussischen Truppen an der pohlnischen Gränze sowohl den Republikanern als den auswärtigen Mächten zu erkennen gaben, daß die, welche sich gegen die Absichten des russischen und preussischen Hofes in

 die

die Wahl des Königs von Pohlen mischen möchten, es mit diesen zu thun hätten, und also weise handeln würden, wenn sie sich desfalls mehr als einmal bedächten.

Der Reichstag wurde unter dem Namen einer Konföderation gehalten, um das liberum veto, Nie pos volam, zu verhindern, und der grosse Poniatowsky wurde glücklich zum Könige gewählt. Die Czartorinsky, Oheime des Königs, bedienten sich aber noch fortdauernd der Konföderationen, um dadurch unumschränkte Herren aller Beschlüsse der Republik zu werden. Dieß mißfiel sowohl dem Könige von Preussen, als auch der Kaiserin von Rußland. Sie sandte den Herrn von Saldern erstlich nach Warschau, um den Czartorinskys Klugheit und Mäßigkeit in ihren Schritten anrathen zu lassen. Von da begab sich dieser Minister nach Berlin, und brachte unserm Monarchen weit umfassende Entwürfe seiner Souveräne, welche aber unser König sammt und sonders verwerfen mußte, da sie dem Interesse seiner Krone durchaus zuwider waren.

Auf einem abermaligen Reichstage in Pohlen warf sich Katharina als Beschützerin der Dissidenten nochmals auf, und verlangte, daß sie sowohl als ihre katholischen Landsleute zu Aemtern gelassen werden sollten. Der preussische Gesandte übergab eine Schrift, in welcher sein Herr zu erkennen

kennen gab, daß er die Aufhebung des liberum veto, die Einführung neuer Auflagen, und die Vermehrung der pohlnischen Truppen nicht gleichgültig ansehen könne. Die Republik nahm zwar auf die preussischen Vorstellungen Rücksicht; aber die Sache der Dissidenten ward nur noch schlimmer. Darüber fand sich die russische Herrscherin natürlich stark beleidigt, und lud sogleich den König von Preussen ein, mit ihr gemeinschaftlich die Dissidenten mit Gewalt zu unterstützen, wozu dieser Fürst ohnehin schon, vermöge seines Bündnisses mit ihr, verpflichtet war.

Indeß Rußland in **Pohlen** so handelte, daß nicht allein Pohlen, sondern auch ein Theil von Europa darüber aufgebracht wurde, konnte der Wiener Hof seine Eifersucht und Mißvergnügen nur mit vieler Mühe verbergen, und Frankreich wußte es nicht zu verschmerzen, daß sich in Europa ein wichtiger Vorfall ereignete, an dem es keinen Antheil gehabt hatte. Der Herzog von Choiseul, der dort die königliche Gewalt genoß, ohne den Namen zu führen, sah die **Wahl des Königs in Pohlen** als eine der Krone Frankreich angethane Beschimpfung an. Vor der Hand konnte er aber nichts anders thun, als die Russen bei jeder Gelegenheit auf die kleinlichste Art necken.

Das Mißvergnügen der **Pohlen** verwandelte sich bald in das laute Geschrei, als wenn die

Russen die Religion des Landes umstürzen wollten, und jeder im Schoos der apostolischen Kirche gebohrne Fürst durch sein Gewissen verpflichtet sei, ihnen beizustehen. Dieß Geschrei machte endlich in Wien grossen Eindruck. Die Kaiserin Maria Theresia fing an, kriegerische Anstalten zu machen, davon das Gerücht den Petersburger Hof beunruhigen mußte. Man schloß schleunig ein Uebereinkommen mit dem Könige von Preussen, in welchem auch der wichtige Punkt vorkam: „daß wenn „Oesterreich Truppen nach Pöhlen schicken sollte, „um gegen die Russen feindselig zu handeln, Frie„drich sich öffentlich gegen die Oesterreicher erklä„ren, und eine mächtige Diversion in ihren Ländern „machen würde u. s. w." Durch eine solche nachdrückliche Bestimmung ward das Wiener Kabinet schüchtern, und da es keinen beträchtlichen Vortheil von der Einmischung in diese Händel einsah, so faßte es den Entschluß, ein ruhiger Zuschauer des Hergangs der Sache zu bleiben.

Auf Antrieb der Russen entstand in Pohlen die schon im vorigen Abschnitt erzählte Konföderation der Dissidenten, und Friedrich der Grosse erklärte in Warschau, daß er die Wiederherstellung der Rechte der Dissidenten als einen Punkt des zu Oliva geschlossenen Vertrags ansehe. Die Russen bedienten sich auf dem deswegen zusammengekommenen Reichstage gewaltsamer Mittel, und erzwangen

zwängen in der That die Beschlüsse desselben zu Gunsten der Dissidenten, und zur Verbesserung der Regierungsform der Republik.

Bald sprühten einige Funken des Feuers umher, welches in Pohlen noch unter der Asche glühte. Vielleicht wäre es aber noch durch das Uebergewicht der verbundenen Mächte erstickt worden, wenn sich nicht Frankreich so viel Mühe gegeben hätte, daß die Feuersbrunst ausbrechen sollte. Der schon genannte Minister dieses Reichs hezte die Türken gegen Rußland auf, und versuchte auch das nemliche mit den Schweden. In Pohlen entstanden mehrere Konföderationen, und hatten im Taumel der Leidenschaft nichts geringeres im Sinne, als den König vom Throne zu stossen. Dieser hingegen suchte bei Rußland Hülfe, und dieß war die Loosung zu dem Kriege, der halb Pohlen verwüstete. Bei einem dieser Gefechte verfolgten die Russen die Konföderirten, ohne es zu wissen, bis auf das türkische Gebiete. Die kleine Stadt Balta, wohin sich die Pohlen gerettet hatten, wurde abgebrannt. Diese Gewaltthätigkeit auf türkischem Grund und Boden ergriff die Pforte als einen Vorwand, Rußland den Krieg anzukündigen. Unser weiser Friedrich hätte sehr gern diesen Krieg verhütet: denn entweder mußte er der Kaiserin von Rußland Truppen zu Hülfe schicken, oder ihr jährlich 480000 Rthlr. bezahlen.

Beides that er ungern, weil die alten Wunden aus dem siebenjährigen Kriege noch nicht völlig geheilt waren. Unterdessen man in Berlin verhandelte, waren die Türken und Russen schon handgemein worden. Ueberall siegten hernach die russischen Heere über die Türken. So schnelle Fortschritte der russischen Armee beunruhigten selbst die Bundesgenossen der Russen und alle europäische Mächte. Preussen mußte befürchten, daß Rußland ihm mit der Zeit wohl auch Gesetze, wie den Pohlen, vorschreiben könnte, und in Wien hatte man mit Recht ähnliche Besorgnisse. Diese Gefahr näherte den Wiener Hof an den preussischen. Ein Schritt führte allmählig zum andern. Bei der bekannten Zusammenkunft des Kaisers Joseph des zweiten mit unserm König Friedrich, den 25ten August 1769. zu Neisse, erklärte ersterer, daß er niemals zugeben würde, die Russen als Besitzer der Moldau und Wallachei zu Nachbarn zu haben. Der unaussprechlich weise Friedrich wußte gar wohl, wie unpolitisch es sei, blindlings den österreichischen Versprechungen einer Neutralität, wenn etwa auch Frankreich und England in Krieg verwickelt würden, zu trauen; aber unter den damaligen Umständen, da man nicht voraussehen konnte, welche Gränzen die Russen ihren Eroberungen setzen würden, fand er es doch sehr zuträglich, kein Mißtrauen gegen den Wiener Hof zu verrathen. Es

stimmte

stimmte gar nicht mit seinem Interesse überein, die Vergrösserung Rußlands befördern zu helfen. Aber es blieb nur ein doppelter Weg übrig: entweder ihren unermeßlichen Eroberungen Einhalt zu thun, oder welches das Weiseste war, auf eine geschickte Art zu suchen, ob man davon Vortheil ziehen könne.

Ein Plan, von Friedrich selbst entworfen, und unter dem Namen, als wenn ihn ein Graf von Lynar gemacht hätte, wurde nach Petersburg geschickt, und dort nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuche ergrif unser Monarch andre Maaßregeln, um wo möglich den pohlnischen Krieg zu endigen. Er versuchte die Dazwischenkunft des Wiener Hofes einzuleiten, und durch dessen Vermittelung den Frieden herzustellen. Rußland nahm diesen Antrag sehr höflich auf; die Türken ebenfalls, zeigten aber einigen Widerwillen gegen die Vermittelung, die sie aus Wien annehmen sollten. Die Siege der Russen über die Türken gingen immer fort, und da es schien, als wenn Rußland wohl die Pforte gar unterdrücken könnte, so stiegen die Besorgnisse des deutschen Kaisers, und die Eifersucht über jene erhaltene Vortheile der Russen in gleichem Maaße. In Ungarn sah man bald allerlei Bewegungen unter der Armee, und wirkliche Zurüstungen zu einem Feldzuge. In

Wien

Wien wurde auch ganz laut gesagt, daß die Kaiserin Königin, wenn der Krieg nicht bald aufhören würde, genöthiget sei, an demselben Theil zu nehmen.

Den 3. Sept. 1770. kamen Friedrich und Joseph abermals im Lager bei Mährisch-Neustadt zusammen. Im Gefolge Josephs war auch Fürst Kauniz. Dieser grosse Staatsmann, (obgleich nie Freund des preussischen Monarchen,) besprach sich mit dem noch grössern Friedrich über die Grundsäze, nach welchen beide Mächte in dieser kritischen Lage zu handeln hätten. Eben zu der Zeit kam ein Kourier aus Konstantinopel bei dem Kaiser an, durch welchen der Großherr den Kaiser und König von Preussen einlud, die Mühe der Vermittelung zwischen der Pforte und Rußland über sich zu nehmen. Dieß war die Folge der Bemühung unsers Königs in Konstantinopel. Im Grunde aber ist nie eine Vermittelung mit lebhaftem Verlangen angenommen worden. (S. Friedrichs hinterlaßne Werke, Th. 5. S. 43. der deutschen Uebersezung.)

Friedrich ließ den Antrag der Pforte an ihn und den Kaiser, in Petersburg bekannt machen, und rieth zugleich sich darauf einzulassen, weil sonst vielleicht der Großherr sich nach Frankreich wenden und dort Hülfe suchen würde. Rußland wieß diese Vermittelung nicht weg, versuchte

aber

aber doch vorher eine unmittelbare Unterhaltung mit den Türken, die sich aber bald zerschlug. Die Forderungen der Russen, wenn sie mit den Türken Friede machen sollten, waren unmäßig und folglich gar nicht annehmlich. Der König that der Kaiserin Katharina in der Stille dagegen Vorstellungen, denn er wagte es nicht, die russischen Friedensbedingungen dem Kaiser Joseph mitzutheilen, um Oesterreich nicht noch mehr gegen Rußland aufzubringen, und so den Frieden, an dem ihm so viel lag, vollends zu hindern. Katharina schien über die Gegenvorstellungen Friedrichs ziemlich mißvergnügt zu seyn. Sie gab zu erkennen, sie habe nicht erwartet, Widerstand von Seiten ihres besten Bundesgenossen zu erfahren. Da sie nun fortfuhr, auf den Hauptsätzen ihres Plans zu beharren, so sah sich endlich der König genöthiget, dem Wiener Hofe davon Eröfnung zu machen. Um die Sache so viel als möglich zu mildern, ließ er noch dem Fürst Kauniz zu verstehen geben, es sei dieß nicht das lezte Wort der Russen, und sie würden sich nach und nach ohne Zweifel geneigt finden lassen, mehr nachzugeben.

Diese Vorsicht des Königs war um desto nöthiger, da der österreichische Hof seine Absichten gar nicht mehr geheim hielt. Er hofte durch eine bewafnete Vermittelung die Russen zu zwingen, den Türken die eingenommene Moldau und Wallachei

lachei zurückzugeben, und von der verlangten Unabhängigkeit der Tatarn abzustehen.

Schon marschirten Truppen aus Italien, Flandern und Oesterreich nach Ungarn. Der österreichische Gesandte hatte schon unserm Könige gradezu erklärt, daß der Kaiser die Neutralität von ihm verlange, wenn er die Russen anderswo als in Pohlen angriffe, und Friedrich hatte diese Zumuthung auch eben so gradezu abgeschlagen.

Schnell rückten österreichische Regimenter in Pohlen ein, und besezten die Zipser Gespannschaft, an die Oesterreich Ansprüche hatte. Dieß war der erste Schritt, wodurch vornemlich der Weg zu den Theilungstraktaten gebahnt wurde, welcher nachher zwischen den drei Mächten zu Stande kam.

Die Hauptsache dieses Plans war, einen allgemeinen Krieg zu verhüten, und das Gleichgewicht unter seinen nahen Nachbarn zu erhalten. Da der Wiener Hof ganz deutlich zu erkennen gab, daß er die gegenwärtigen Unruhen benutzen wollte, um sich zu vergrössern, so konnte auch Friedrich nicht umhin, seinem Beispiele zu folgen. Die Kaiserin von Rußland nahm es übel, daß noch andre Truppen als die ihrigen es wagten, in Pohlen Gesetze zu geben, und sagte zum Prinzen Heinrich (Friedrichs Bruder, der eben in Petersburg auf seiner Rückreise von einem Besuche

seiner

seiner Schwester in Stockholm anwesend war, den die Kaiserin selbst dahin gebeten hatte) daß: „wenn „der Wiener Hof Pohlen zersplittern wollte, „die übrigen Nachbarn des Königreichs das „Recht hätten, eben das zu thun.“ Dieß war der einzige Ausweg, neue Unruhen zu verhüten und jedermann zufrieden zu stellen. Rußland konnte sich für die Kosten des Krieges mit den Türken schadlos halten, und statt der Wallachei und Moldau, die ihm Oesterreich nicht ließ, als wenn es erst besiegt worden wäre, eine ihm bequem gelegene Provinz von Pohlen auswählen. Der Kaiserin Königin konnte ebenfalls eine an Ungarn gränzende Strecke Landes von Pohlen angewiesen werden, und dem Könige von Preussen ein Stück von Pohlnisch-Preussen, welches seine Staaten bisher von einander trennte. Durch diese politische Ausgleichungen blieb das Gleichgewicht unter den drei Mächten ohngefähr dasselbe.

Unser Monarch gab sogleich seinem Minister in Petersburg den Auftrag, die Kaiserin über jene Eröfnung noch genauer zu erforschen. Die Mehrheit der Stimmen unter den Staatsräthen der Monarchie war sogleich für die Theilung, als sie merkten, daß es der Kaiserin schmeichle, ihr Reich ohne Gefahr zu erweitern. Man meldete nun dem Könige von Preussen den Entschluß, und setzte hinzu, daß man denselben als einen Ausweg be-

betrachte, ihn für die an Rußland bezahlten Subsidiengelder zu entschädigen.

Bald wäre dieß Mittel, den Krieg in Pohlen und mit den Russen und Türken zu endigen, noch fruchtlos worden: denn der Fürst Kauniz in Wien nahm die Erklärung Friedrichs, daß sich Oesterreich ohne Hinderniß in der gegen Ungarn liegenden Gegend von Pohlen nach Zuträglichkeit ein Stück aussuchen sollte, schlecht auf, und beantwortete ihn ohngefähr so, als wenn ein Bündniß mit den Türken dem österreichischen Staate vortheilhafter wäre, als mit Rußland, und als wenn es gar kein Stück Land haben wollte.

Nun beobachtete Preussen gegen den Wiener Hof ein tiefes Stillschweigen, und eröfnete jene Aufnahme seiner Vorschläge der Kaiserin Katharina, doch mit dem Beisaz: „Daß auch Oesterreich ohnstreitig sich mit ihnen einverstehen „werde, sobald sie beide gänzlich mit einander überein gekommen wären." Indeß legte Oesterreich der Friedensvermittelung täglich neue Schwierigkeiten in Weg, schien offenbar die Türken zu begünstigen, und den Russen entgegen zu seyn. Die Bewegungen seiner Truppen in Ungarn machten es in Petersburg vollends verdächtig. Ein Gerücht, als wenn die Oesterreicher zu Konstantinopel wegen eines Subsidientraktats unterhandelten, erschreckte den russischen Staatsrath,

und

und diese zusammentreffende Umstände beschleunigten die Ausgleichung des Entwurfs, Pohlen zu theilen.

Friedrich forderte Pomerellen, den Strich von Großpohlen diesseits der Netze, das Biß-Ermeland, und die Starosteien Marienburg und Kulm. Die Russen behielten freie Hand, zu nehmen, was sie für gut fänden, und den Oesterreichern wurde es ebenfalls frei gestellt, diesem Traktat beizutreten. Fürst Kauniz zauderte nicht nur immerfort, den Frieden zu vermitteln, sondern er erklärte sogar, daß die russischen Bedingungen dem Interesse des Hauses Oesterreich so zuwider wären, „daß Ihro Kaiserl. Majestät „sich würden genöthiget sehen, noch an dem „Kriege Antheil zu nehmen." Ja er forderte von dem Könige von Preussen auf diesen Fall die Neutralität. Friedrich, viel zu scharfsichtig, als jezt zu übersehen, daß die Oesterreicher und Russen endlich auf Kosten der Preussen Friede gemacht hätten, stand keinen Augenblick an, sein Bündniß mit Rußland pünktlich zu erfüllen. Er erklärte dieß in Wien, und zeigte gleich, daß es Ernst werden könnte, denn er vermehrte schnell seine Kavallerie.

Während dieser Vorgänge kam auch ein in Petersburg entworfener Theilungsplan von Pohlen

len in Berlin an. Aller daraus entstehende Vortheil war für Rußland, alle Gefahr für Preussen. Das Stück Land, welches Rußland haben wollte, war wenigstens zweimal grösser, als das preussische. Natürlich übergab Friedrich die lebhaftesten Gegenvorstellungen, die aber, wie das oft der Fall ist, nicht ganz den Eindruck machten, den man hätte erwarten sollen. Doch ließ sichs endlich die Kaiserin gefallen, von den Friedensbedingungen abzugehen, welche mit dem Interesse anderer Höfe nicht vereinbar waren. Der Berliner Hof theilte diese angenehme Nachricht sogleich dem Wiener Hofe mit, und nun sah man, wie sich der grosse Friedrich ausdrückt, „zum erstenmal den „Fürst Kauniz mit einem heitern Gesichte „erscheinen." Die Gemüther wurden ruhiger, und die Eifersucht über das grosse Glück der Russen gegen die Türken verschwand den Augenblick, da die Russen nicht mehr Nachbarn der Oesterreicher zu werden begehrten.

Ohngeachtet nun alle Höfe in Bewegung waren, so zog doch die Unentschlossenheit der Russen die Abschliessung des Theilungstraktats ungemein in die Länge. Besonders stieß es sich an Danzig, welches der König von Preussen auch noch verlangt hatte, weil es schien, als würde er die in seinem Bündnisse mit Rußland versprochne

Hülfe

Hülfe gegen Oesterreich leisten müssen. Im Grunde nahmen die Engländer die Freiheit dieser Seestadt in Schuz, und reizten die russische Kaiserin an, sie dem Könige von Preussen nicht zu bewilligen.

Der König stand auch von dieser Forderung ab, und konnte es um so leichter, als seine grossen Einsichten ihn belehrten, daß sich diese Stadt, dem Besitzer der Weichsel und des Danziger Hafens doch mit der Zeit unterwerfen müsse.

Da die Russen auf ihrer Forderung der preussischen Hülfstruppen, wenn ihnen Oesterreich den Krieg ankündigte, bestanden, und Friedrich wußte, daß Maria Theresia und ihre Minister jezt viel friedlicher dachten, als ehemals, so willigte er endlich in das russische Begehren, und den 17ten Februar ward zu Petersburg diese Uebereinkunft abermals unterzeichnet.

Preussen erhielt das schon angeführte Stück von Pohlen. Rußland einen ansehnlichen Strich längst seiner alten Gränze von der Dwina bis an den Dniester. Die Zeit der Besiznehmung war auf den Junius vestgesezt, und die Kaiserin Königin ward eingeladen, den verglichnen Mächten beizutreten, und auch ihrer seits sich die Theilung von Pohlen zu Nutze zu machen. Preussen und Rußland gelobten sich eine gemeinschaftliche

Verwendung beim Reichstage zu Warschau, um die Einwilligung der Republik in so grosse Abtretungen zu erhalten.

Ich übergehe hier die geheimen Artikel dieses Bündnisses, welche blos der getroffenen Verabredung Gewicht verschaffen sollten.

Noch war man in Wien unentschlossen, ob man Krieg gegen Rußland zu Gunsten der Türken erklären, oder der pohlnischen Theilung beitreten solle. Allein nach reifer Ueberlegung schickte man dem Könige von Preussen eine Akte zur Unterschrift, in welcher sich die drei Höfe verpflichteten, eine vollkommene Gleichheit bei der pohlnischen Theilung zu beobachten. Dieser gerechte Vorschlag ward ohne Bedenken angenommen, und die Kaiserin Katharina trat ihm mit vielem Vergnügen bei. Aber nun fand man auch den Antheil, den Oesterreich für sich in Pohlen verlangte, in Petersburg eben so unmöglich, als man ihn zu Berlin gefunden hatte. Besonders sollte Oesterreich den gewünschten Besiz von Lemberg und der wichtigen Salzwerke zu Wieliczka aufgeben. Das that aber der Wiener Hof nicht, sondern ließ lieber die Woiwoidschaften Lublin, Chelm und Bielsk fahren. Ein noch längeres Streiten über dieses Geschäfte würde wahrscheinlich die ganze Theilung verhindert haben, und andre Mächte hätten

schleu-

schleunig solche Mißverständnisse benutzen können, um die ganze Sache rückgängig zu machen. Deswegen rieth Friedrich der russischen Kaiserin, das Ultimatum des Wiener Hofes anzunehmen, und den 5. August 1772. kam die dreifache Theilung glücklich zu stande.

Die Oesterreicher erhielten den Strich von dem Herzogthum Teschen an, bis jenseit Sendomir, und der Mündung des Sauflusses, wenn man eine grade Linie längst dem Bog und von diesem Flusse längst dem Dniester an der Gränze von Podolien und der Moldau zieht.

Alle drei Höfe übergaben auf dem pohlnischen Reichstage ihre Erklärungen, welche die Ansprüche jeder Macht und die Rechte enthielten, die eine jede auf die in Besiz genommenen Provinzen zu haben glaubte.

Es ist dieß das erste Exempel, welches die Geschichte von einer Theilung aufweisen kan, die zwischen drei Mächten friedlich angeordnet und vollendet worden. Ohne die Umstände, in welchen sich Europa damals befand, würde der geschickteste Staatsmann damit gescheitert seyn. Alles hängt von den Gelegenheiten und von dem Zeitpunkt ab, in welchem die Dinge geschehen.

Die Pohlen wiedersezten sich zwar anfänglich allen den Anträgen, die der Theilung wegen an sie ergingen. Die Landboten der Woiwodschaften kamen gar nicht zum Reichstage. Nachdem aber der Wiener Hof schon darauf antrug, das ganze Reich zu zertheilen, so fügte sich alles von selbst. Der Abtretungsvergleich wurde genehmiget, und zugleich vestgesezt, daß nun Kommissarien zur Berichtigung der Gränzen geschickt werden sollten. Vielleicht dachten die Pohlen, daß sich dieß Werk der drei Mächte in kurzem selbst zernichten würde, und bauten immer noch ihre leere Hofnung auf den Beistand der Türken. Sie klagten bald darauf, daß die Oesterreicher und Preussen gar kein Maaß in der Erweiterung ihrer Gränzen hielten.

Die Oesterreicher hatten auch wirklich mehr genommen, als sie nach dem Theilungstraktate zu nehmen berechtiget waren. Aus dieser Ursache wollte Friedrich auch weiter greifen, und die Pohlen glaubten jezt den rechten Zeitpunkt zu treffen, Rußland gegen Oesterreich und Preussen aufzuhezzen. Graf Branicki reiste nach Petersburg, und durch seine Vorstellungen bewog er die Kaiserin, Abmahnungsbriefe nach Berlin und Wien zu erlassen. Friedrich erbot sich, das über den Theilungstraktat genommene herauszugeben, wenn Oesterreich

sterreich das nemliche thäte. Oesterreich aber erklärte trocken und vest, daß es alles das behaupten wolle, was es in Besiz genommen hätte. Indeß versuchte Friedrich, mit Hülfe Rußlands, noch Danzig, durch gütliche Unterhandlung mit dem dortigen Magistrate, zu erhalten. Allein beiderseitige Bemühungen schlugen fehl, und der weise König merkte wohl, daß es Rußland gar nicht mißfiel, diesen Dorn in dem Fusse ihres Bundesgenossen stecken zu lassen, und daß England den russichen Hof noch mehr dazu antrieb.

Jene Schwierigkeit, die Rußland, Oesterreich, wegen der pohlnischen Provinzen gemacht hatte, veranlaßte zwischen beiden Höfen eine tiefe Erbitterung, und Preussen hatte ebenfalls Ursache, sich über den Wiener Hof zu beschweren. Die Gränzberichtigung in Pohlen kam nicht zu Ende, denn es konnte nicht einmal ein Uebereinkommen über die Oerter, welche die äussersten Punkte der Gränze bestimmen sollten, getroffen werden. Endlich verständigten sich die Höfe zu Wien und Berlin, daß sie ihre Besitzungen ungestöhrt erhalten, die Pohlen schreien lassen, und den russischen Hof zu beruhigen suchen wollten. Prinz Heinrich kam nach Petersburg, da Fürst Kauniz, ganz dem Vertrage zuwider, der Kaiserin von Rußland hatte erklären lassen, daß Oesterreich bereit sei, ei-

 nige

nige Stück von Pohlen wieder abzutreten. Rußland bestand darauf, daß Preussen das nemliche thun sollte, und Friedrich ließ es sich endlich gefallen.

Wer etwas mit der ältern Geschichte bekannt ist, erinnert sich wahrscheinlich sehr leicht, daß die hohen Häupter, welche jezt über Pohlen das Loos der Theilung geworfen hatten, durch allerlei Verbindungen aus jener Vorzeit, allerdings gar nicht unstatthafte Ansprüche auf verschiedene Distrikte von Pohlen machen konnten. Dem Unkundigen zu gefallen, liessen sie auch die Ableitung ihrer Gerechtsame öffentlich bekannt machen, und die Welt konnte sich überzeugen, daß sie lange noch nicht alles genommen hatten, worauf sie ihre Anwartschaften mit eben solchen Staatsgründen zu erweisen im Stande waren. Vielleicht würde auch wirklich jezt schon das Theilungsgeschäfte noch beträchtlichere Strecken des pohlnischen Reichs begriffen haben, wenn nicht die Kabinetter gesammter Höfe eine solche Ausgleichung, wodurch keine Macht zu überwiegend vergrössert würde, für unmöglich gehalten hätten.

Ohnerachtet Fürst Kauniz so heiter ausgesehen hatte, (wie sich, siehe oben, unser Monarch selbst ausdrückt,) daß Rußland von seinen ersten unangenehmen Friedensbedingungen mit den Türken

ken abging; ohnerachtet er diese großmüthige Nachgiebigkeit des eben siegenden Theils den Vorstellungen Friedrichs zu danken hatte, so mochte dieser in Staatsgeschäften grau gewoedene Fürst doch wohl, wie das oft zu geschehen pflegt, sich von aussen ruhiger stellen, als er es innerlich war. Der Wiener Hof zeigte sich freilich nicht mehr so eifersüchtig auf das Glück der Russen gegen die Osmannen; ob er aber nicht die neue Nachbarschaft der Russen in Pohlen, und den Zuwachs, den die preussische Monarchie durch die pohlnische Theilung erhielt, blos aus Politik geschehen lassen mußte, schien eher wahrscheinlich als zweifelhaft zu seyn.

Indeß hatte sich doch der weise Friedrich der friedlichen Gesinnungen des alten Kaunizes so stark versichert, daß er den oben angeführten Traktat mit Rußland unterzeichnete, ohne zu besorgen, daß er je eine Gelegenheit geben würde, mit seinem Nachbar jenseit des schlesischen Gebirges brechen zu dürfen. Obgleich Kauniz immer noch die lezte Erklärung seines Hofes verzögerte, so hieß ihm doch seine tiefe Politik, das Gewisseste vors Beste zu nehmen. Das Gewisseste war iezt, der pohlnischen Theilung beizutreten! das Ungewisse, Krieg mit Rußland anzufangen, und, sich dem unsichern Kriegsglück Preiß geben.

Alle Verhandlungen der drei Mächte hatten und behielten völlig den Ton eines Geschäftes, das in Güte abgethan werden soll, und der Erfolg zeigte, daß ihre wechselseitigen Bemühungen, sich über alles zu verständigen, nicht ohne Nutzen gewesen war. So verwickelt der ganze Vorgang nach seiner Natur auch seyn mußte, so wußte doch die Weisheit der Regenten und die Geschicklichkeit ihrer Minister, jede Schwierigkeit durch die ausgedachteste Wendung zu heben.

So ward gegen das Ende des Jahres 1777. die ganze pohlnische Angelegenheit geendigt.

Wenn nun auch einige sich nicht genug wundern konnten, daß Pohlen gegen diese Theilung keinen Schwerdtstreich versuchte, so werden andre Unpartheiische dieß desto stärker billigen. Den Zeitumständen nachgeben, ist einer der ersten Grundsätze der Politik, und Zorn ohne Gewalt schadet mehr, als er nützt. Ein Theil von Pohlen lag von seinen Eingebohrnen verwüstet. Fremde Truppen hielten es besezt, und alle Mittel, so etwas zu wagen, dem man den Namen von Vertheidigung oder Gegenwehr hätte beilegen können, waren total erschöpft. Die Konföderationen zu Radom, Bar und Krakau konnten aus eben diesem Grunde auch nichts weiter ausrichten, als nur Elend und Gräuel über ihr Vaterland bringen.

Auch

Auch unter den pohlnischen Magnaten sahen viele diese Theilung ganz gleichgültig an, denn sie dachten blos an den guten König, den sie nicht liebten, nicht aber an ihr Vaterland. Sie bildeten sich ein, daß sie durch diese Billigung des Zerstückelns ihres Reichs, Rache an dem Souverain nähmen. Einige Verständige ahndeten nun schon, was in der Zukunft mit Pohlen geschehen würde. Es fehlte in der That nicht an Männern, die einsichtsvoll genug waren, bald vorauszusehen, daß die Zernichtung der pohlnischen Existenz schon vortreflich eingeleitet sei. Es stimmt auch mit der Geschichte aller Zeiten vollkommen überein, daß ein Staat, der in mehrere kleine zerrissen wird, endlich auch jeden Schein eines vereinigten Interesses, folglich auch jede Macht verliert.

Das ehemalige Pohlen bestand jezt aus dreierlei Reichen. Ein beträchtlicher Theil war ein Eigenthum der Herrschaften der deutschen Reichsverfassung, und der russischen Alleinherrschaft.

Doch blieb der noch grosse übrige Rest von Pohlen immer noch ein Reich von nicht geringer Bedeutung. Sein Regent hatte den besten Willen; aber mit gebundenen Händen richtet auch der nervichtste Arm nichts aus. Gleich anfänglich hatte ihn die Nation in Verdacht einer zu grossen Anhänglichkeit an die Dissidenten. Man that ihm

ihm auch in so fern nicht Unrecht, als er wirklich den ädlen Sinn zeigte, dieser zahlreichen und so sehr bedrückten Klasse seiner Unterthanen aufzuhelfen. Daher sezte sich besonders die Geistlichkeit, dieser in Pohlen so mächtige Theil der Nation, oft gegen alle gute Absichten des Königs, und aus alle dem, was in dem vorhergehenden Abschnitte schon von Verbesserungen angeführt worden ist, ward nicht viel mehr, als lauter Anfänge.

Der kluge Regent sah wohl, daß er sein Reich nie glücklich machen könne, ja daß er nicht einmal im Stande wäre, ihm eine Vestigkeit zu seiner Fortdauer zu geben, wenn er von allen Seiten her in den weisen Plänen zu seiner Regierung bald eingeschränkt, bald überstimmt würde. Ob und was er über die vorhabende Revolution verhandelt habe, ist nur wenig bekannt worden. Die Sache selbst und deren Erfolg wissen meine Leser schon aus dem vorigen Kapitel. Ich erwähne derselben hier nur, in so fern in ihr schon wieder die ersten Keime einer abermaligen Theilung, und zulezt der gänzlichen Vernichtung des pohlnischen Staats liegen.

Es schien der Genius der Zeit einer solchen Begebenheit überaus günstig zu seyn. Die damaligen Kriege und Rivalitäten der benachbarten Mächte liessen hoffen, daß Pohlen lange ihrer

Auf-

Aufmerksamkeit entgehen müsse. Das Gefühl des vorher geschehenen Unglücks und der himmelschreienden Bedrückungen des Volks- und des Fürstenrechts liessen hoffen, daß die Pohlen jezt mehr als jemals mit Freuden ein Staatssystem ergreifen würden, durch welches sie wahrscheinlich vor einer nochmaligen Theilung ohne Gewalt gesichert werden könnten.

Der weise Regent stellte auch als Hauptbewegungsgrund seines Fürnehmens, die Besorgnisse wegen einer nahen neuen Theilung auf; und ob man diesem Vorgeben auch von allen Seiten her widersprchen hat, ob dieß auch blos zu einem politischen Kunstgriffe allgemein herabgesezt worden ist, so zeigt es doch wenigstens den viel umfassenden Blick und den Scharfsinn des guten und weisen **Poniatowsky**.

Er schloß auch gewiß nicht unrichtig, daß die einmal vorgefallenen Ereignisse in Pohlen über kurz oder lang wiederholt werden würden, da das verschiedene Interesse der Nachbarn und die Verfassung in Pohlen dazu fast mehr als einladend war. Wie sehr Recht dieser gute König hatte, zeigte sich anch wenige Jahre nachher. Vielleicht war er von den Gesinnungen der benachbarten Höfe gegen sein Reich besser unterrichtet, als je ein pohlnischer Regent gewesen war. Vielleicht

gab

gab ihm auch seine Kenntniß des dermaligen europäischen Staatssystems gegründeten Anlaß zu einer solchen Vermuthung, die, so wenig es zu der Zeit Anschein dazu hatte, doch nicht lange darauf wirklich in Erfüllung ging.

Kurz, er brachte es mit aller seiner guten Meinung nie dahin, das bevorstehende Schicksal von Pohlen aufzuhalten oder abzuwenden. Alle seine dahin gerichtete Vorkehrungen wurden vereitelt. Es kam keine respektable Armee zu stande. In den Finanzen blieben ungeheure Lücken. Ein nach dem Beispiel andrer Staaten auf die Zeit des Bedürfnisses angelegter Geldvorrath, als nervus rerum gerendarum blieb blos projektirt. Selbst seine auswärtigen Staatsverhandlungen entsprachen nie seinen Wünschen. Sein Reich konnte, durch Faktionsgeist zerrissen und durch Ohnmacht jedem Nachbar offen, nichts anders erwarten, als was nach einigem Zeitlauf wirklich geschah. Pohlen bereitete sich selbst vor, seine politische Existenz zu verlieren, und es ist grade nicht nothwendig, den Ausbruch des französischen Krieges als erste Gelegenheitsursache dazu anzunehmen.

Ehe die Vereinigungen der Fürsten zu gemeinschaftlicher Erreichung gewisser Plane ins Publikum kommen, geht gewiß eine lange Verhandlung

kung ihrer Staatsbeamten voraus. Das ist von jeher der Gang grosser politischen Unternehmungen gewesen. So erfuhr die Welt also auch erst dann, als man Pohlen wirklich aufs neue theilte, das grosse Werk, dessen Beschluß die Kabinetter zu Berlin, Wien und Petersburg lange schon beschäftiget hatte.

Vielleicht gab die Zusammenkunft unsers Monarchen mit dem Kaiser auf dem kurfürstlichen sächsischen Lustschlosse zu Pillniz der ganzen Sache nichts weiter, als blos ihr Ultimatum, und im Rath der Erdengötter hatte man sich allerdings schon vorher über das geeiniget, was man mit Pohlen machen wollte.

Das Gerücht, dieser Vorläufer der Ereignisse, trug sich zwar schon Monate lang mit allerlei oft sehr abentheuerlichen Nachrichten aus Pohlen. Die Kannengiesser suchten und fanden eine mögliche Verbindung mit den französischen Staatsumwälzungen, liessen französische Emissarien in Pohlen auftreten, und zeichneten, und zwar schon sehr bestimmt, die ganze Richtung der neuen Demarkationslinien. Andre holten aus der löblichen Vergessenheit unsrer Zeitgenossen veraltete Prophezeihungen herfür, und ihre Einbildungskraft sah schon halb oder ganz Europa in vollen Kriegsflammen.

Deut-

Deutlicher als dieß ließ die Anwesenheit und Geschäftigkeit mehrerer pohlnischen Magnaten, an den auswärtigen Höfen auf Vorgänge von grosser Wichtigkeit warten.

Die Mißbilligung der vorgehabten Revolution in Pohlen, über welche sich die benachbarten Höfe ganz laut auslieſſen, konnte allerdings den Nachdenkenden auf gewisse Absichten führen, welche jene Höfe mit diesem Reiche haben möchten. Daß man besonders nicht zugeben wollte, dieß Wahlreich in ein Erbreich zu verwandeln; daß selbst der Kurfürst von Sachsen die angegebene Thronfolge nicht annehmlich finden wollte, und daß endlich allerlei auswärts geschlossene Verbindungen der Pohlen, als nicht geschehen angesehen wurden, gab den gegründesten Anlaß, wenigstens zu glauben, daß sich mit Pohlen eine Veränderung zutragen müsse, die seine dermalige Gestalt ganz umschaffen würde.

Ob nun gleich aus Pohlen keine Staatsnachrichten bekannt wurden, so konnten doch mancherlei innere Bewegungen und vorzüglich die zunehmende Macht der Russen in Pohlen niemand verborgen bleiben.

Freilich sah man in dieser Zeit fast unverwandt nur immer in die Gegenden am Rhein hin, und gegen jenen Schauplaz des Kriegs, blieben

beide

beide Ufer der Weichsel nur nebenbei im Andenken der Beobachter. Allein zwischendurch erscholl doch die Nachricht, daß von Pohlen der Ersaz für mehrere verlohrne Provinzen der deutschen Fürsten genommen werden solle.

Während daß nun in den politischen Unterhaltungen, Pohlen schon Materie zu allerhand gewagten Meinungen gab, kam die gewisse Nachricht von der Zusammenkunft des deutschen Kaisers und des preussischen Monarchen mit dem Kurfürsten von Sachsen.

Jene von dem Könige, des noch nach der Theilung übrig gebliebenen pohlnischen Reichs, in der besten Absicht vorgenommene Staatsumänderung, muß wirklich als der Grund der abermaligen Theilung dieses nachher gänzlich vernichteten Reichs angenommen werden.

Ohnerachtet die vereinigten Stimmen der Grossen des Reichs dafür waren, so wandte doch ein andrer mächtiger Theil alle seine Wirksamkeit an, um sein Vaterland in seiner vormaligen Lage zu lassen. In Podolien ging eine förmliche Protestation gegen die neue Einrichtung herum. Mehrere Magnaten suchten in Wien Unterstüzung. Viele Güterbesitzer wiegelten ihre Unterthanen zum Aufruhr auf, und die Dankfeste, die in einigen Gegenden wegen der Revolution gefeiert wurden, entschieden nichts über den Beifall des Allgemeinen.

In der Stille brüteten einige sogar über einer abermaligen Entführung des Monarchen. Dieß Projekt wurde aber zum Glück entdeckt, und in seiner Geburt erstickt.

Man wollte nun das Reich gegen seine innern Feinde durch die Waffen schützen. Die pohlnische Armee zog sich zusammen, und alle Vorkehrungen, Ruhe zu erhalten, schienen ganz ernstlich zu seyn.

Während dieser Vorgänge formirten die Russen bei Kiow ein Lager, und die Gränzen am Dnieper waren stark besezt. Diese Truppen wurden bald noch verstärkt, und es stieg die Besorgniß eines neuen Krieges in den Gemüthern verständiger Pohlen immer höher.

In Warschau kam die Nachricht an, daß der russische Hof dem Wiener zu erkennen gegeben habe, daß er die pohlnische Veränderung, welche dem mit Pohlen 1775. geschlossenen Traktat zuwider sei, nicht genehmigen würde. Auf diese Nachricht beschloß der Reichstag, Vertheidigungsanstalten zu treffen, die Armee zu vermehren, und dem Könige die höchste Macht über dieselbe einzuräumen. Einige Tage nach diesem gefaßten Schlusse erklärte sich Rußland gegen Pohlen ganz deutlich und bestimmt. Dieß geschah den 18. Mai 1792. und die russische Monarchin sagte in der Note ihres Ministers, Hrn. von Bulgakow: „daß die Pohlen die

die treulose Geschicklichkeit gehabt hätten, die Versicherungsakte, wodurch Rußland die gesezmäßige Konstitution der Nation garantirt, als ein beschwerliches, erniedrigendes Joch zu erklären; daß sie sich viele Beleidigungen gegen Rußland erlaubt hätten, und daß sie vest entschlossen sei, sich dafür eine in die Augen fallende Genugthuung zu verschaffen; doch hoffe sie, es werde sich ein neuer Reichstag versammlen, der die Grundgesetze des des Staats treu beobachten würde. Würden nun aber die Pohlen auf ihren Rath nicht hören, so würde sie die Aufforderung vieler pohlnischen Magnaten hören, und sich mit Gewalt gegen alle Illegalitäten setzen. Dazu habe sie einem Theil ihrer Truppen befohlen, in Pohlen einzurücken, und zur Wiederherstellung der Rechte und Prärogativen der Republik mitzuwirken u. s. w."

Diese sehr ernstliche Belehrung von dem, was Rußland zu thun Willens sei, kam freilich nicht unerwartet; allein der Reichstag glaubte noch nicht nöthig zu haben, dem russischen Willen nachzugeben. Alles ward zu möglichster Vertheidigung, im Fall des Angrifs, zugerüstet. Aber wie? dieß schließt man schon, wenn man bedenkt, in welchem Staate solche Zurüstungen projektirt wurden. Die pohlnische Gegenerklärung überzeugte Rußland, daß sich Pohlen vollkommen berechtiget glaubte, seine Staatsverfassung einzurichten,

ten, ohne auf die Einsprüche einer fremden Krone zu achten.

Den 10ten Mai rückten schon 70000 Russen in Pohlen ein, und vom Dniester her zeigten sie sich ebenfalls bereit, über demselben auf pohlnischem Grund und Boden Posto zu fassen. Dieß geschah einige Wochen drauf. Die pohlnische Armee rückte ihnen, so schwach sie war, entgegen, und es kam in verschiedenen Gegenden zu Thätlichkeiten, in welchen die Pohlen glücklich waren. Allein kurz darauf siegten die Russen in allen Scharmützeln und Aktionen, und die pohlnische Armee schmolz täglich mehr und mehr. Der Fürst Poniatowsky, kommandirender General eines pohlnischen Korps, wollte mit dem russischen General Kachowsky einen Waffenstillstand schliessen, erhielt aber auf seinen Antrag abschlägliche Antwort, mit dem Beisatze: „daß seine Monarchin ihm ausdrücklich befohlen habe, die Konstitution vom 3ten Mai 1791. bis zur lezten Spur zu vertilgen.“

Es würde allzuweitläufig seyn, hier die Geschichte des nun zwischen Pohlen und Rußland förmlich ausgebrochenen Krieges zu erzählen, zumal das Schicksal der pohlnischen Korps, die in Litthauen gegen die Russen fechten wollten, das nemliche war, als in der Ukraine. Die Russen, und die es mit ihnen haltende pohlnische Partei siegten auch dort über die sogenannten Patrioten

oder

oder Freunde der neuen Konstitution. Es entstand eine neue Konföderation zu Targowiz, und man machte sowohl in Pohlen als in dem Großherzogthume Litthauen mit vielen Feierlichkeiten, und unter russischem Schutze ein Bündniß, die alte republikanische Regierungsform wieder herzustellen. In einem Manifest derselben heißt es: „daß ein Komplott die Revolution vom 3ten Mai zu stande gebracht habe."

Indeß blieb der König und die Freunde der neuen Konstitution vest entschlossen, sie auf das äusserste zu vertheidigen. Sie sagten in ihrer öffentlich erschienenen Erklärung: „daß durch die eben geschehenen Vorfälle die Würde der Nation und der Republik verachtet sei; daß die Manifeste der Gegenpartei nichts als Schriften wären, die zum Aufruhr gegen die gesezmäßige obrigkeitliche Gewalt reizten, und zum bürgerlichen Kriege aufwiegelten." Sie nennten die Unzufriedenen entartete Söhne des Vaterlandes, und ermunterten zur Tapferkeit, Patriotismo und Einigkeit.

Indeß beiderseitige Truppen, aber im Ganzen stets mit Vortheil für die russischen, sich angriffen, wo sie einander fanden, kam ein Kourier aus Petersburg mit der abermaligen Erklärung der Kaiserin, daß sie nichts abbringen würde, der Gegenkonföderation das zu leisten, was sie ihr versprochen habe. Sie ersuchte den König, keinen

Augenblick zu verlieren, von seinem Vorhaben abzustehen, und versicherte unter andern, daß, wenn auch die pohlnischen Truppen die ihrigen besiegen sollten, so würden Preussen und Oesterreicher ihre Stelle ersetzen. Das Land würde verheert werden, und aller pohlnische Widerstand sei doch nur unnüz.

Was konnte nun der gute König bei solchen Umständen thun? Von keiner fremden Macht hatte er Hülfe zu erwarten. Vestungen, Magazine und Geldvorräthe fehlten. Er versammlete also seinen Rath, und entschloß sich, der schon angeführten Gegenkonföderation beizutreten. Seine sehr gerechten Besorgnisse einer abermaligen Zerstückelung, oder wohl gar noch etwas schlimmern, nöthigten ihn zu diesem grossen Schritte, und die Hofnung, vielleicht noch dadurch jenen über sein Reich kommenden Uebeln vorzubeugen, rechtferfertigte ihn in den Augen aller Verständigen. Eine Akte vom 25. November 1792. voll Kraft und Nachdruck, machte seinen Entschluß der Nation und ganz Europa bekannt.

Die Nation sanzirte bald darauf ebenfalls die Gegenrevolution, und am 11. Septbr. geschah zu Brzesc in Litthauen die Vereinigung der beiden Konföderationen für das Großherzogthum und die Krone Pohlen. Die Handlung geschah mit grossem Pomp und mit Absingung des Te Deums.

Man

Man berichtete diese neue Begebenheit an alle auswärtige Höfe; und an die Befehlshaber der Truppen ergingen Befehle, alle Feindseligkeiten gegen die Russen einzustellen.

Die Nation erstaunte über diesen Vorgang, um desto mehr, da die Pohlen erst kürzlich einen wirklich beträchtlichen Sieg über die Russen erhalten hatten. Ein grosser Theil des Adels äußerte sein Mißvergnügen, und schrie über Verrätherei des Vaterlandes. Mehrere Generals forderten ihren Abschied, und als ein gewisser Potocki den König vertheidigen wollte, so war er in Gefahr, in Stükken zerhauen zu werden.

Die Russen rückten Warschau immer näher, und der König ließ den Warschauer Bürgern ansagen, daß die Residenz nächstens mit russischen Truppen besezt werden würde, die aber nur freundschaftlich gesinnte Gäste wären. In kurzer Zeit sollte alles in Ordnung seyn.

Diese angekündigten Gäste erschienen auch bald wirklich, und der kommandirende General ward mit allen seinen Staabsoffizieren dem Könige von dem russischen Gesandten im Audienzsaale vorgestellt. Alles beschäftigte sich iezt, einen regelmäßigen Gang der Geschäfte vestzusetzen.

Der berühmte General der Republik, Kosziusko, bat für die Offiziere, die nun ihrer Dienste entlassen werden sollten, und meldete, daß er sein

Vaterland verlassen, und unter einem glücklichern Erdstriche den Wunsch für dieß Reich thun würde, daß es von allem fremden Einfluß befreit werden möchte.

Dagegen kamen alle hohe und niedere Kollegien, und leisteten einen neuen Eid der Treue. Alles ward wieder nach der Bestimmung von 1788. eingerichtet und hergestellt. Der Neffe des Königs und die Generale **Wilohurski** und **Koszjusko** verliessen Pohlen. Die neuen Abgaben wurden abgeschaft, und die alten wieder eingeführt. Der entworfene Verkauf der Starosteien unterblieb. Der König kam so ganz außer allem Ansehn, daß sogar ein Verbot erging, nichts für gültig zu erkennen, was er unterzeichnet hätte; hingegen Gesetze und Befehle wurden ausgefertiget, ohne ihn zu fragen. Natürlich versank der so herabgesezte Monarch in eine tiefe Niedergeschlagenheit, und seine Gesundheit schien abzunehmen. Der gute Fürst wandte sich mit einem Schreiben an den Konföderationsmarschall, Grafen **Potocki**, und klagte ihm seine Noth. Man will wissen, daß ihm der Graf nicht anständig geantwortet habe.

Die vereinigte Generalkonföderation erließ Danksagungsschreiben an die russische Kaiserin, und an den König, wegen seines Beitritts zu ihnen. Nach Petersburg gingen auch zwölf Deputirte, und an den König viere.

Bei

Bei der Armee geschah die beschlossene Reduktion. Dem französischen Gesandten ließ man andeuten, daß er iezt nach dem Tode seines Souveräns nicht mehr als Gesandter anerkannt werden könne, und dieser sagte im Gegentheil der Republik, daß weder er, noch der französische Nationalkonvent die Targowitzer Konföderation anerkenne. So reiste er ab.

Der Preßfreiheit sezte die Konföderation enge Schranken, und richtete auf innere Ruhe ihr ganzes Augenmerk. Mit alle dem konnte sie aber doch nicht die geheime Unzufriedenheit vieler Freunde des vorigen Reichstags unterdrücken. Es fehlte auch nicht an guten Freunden der Jakobiner. Auch von den ausgewanderten Pohlen erfuhr man, daß sie vom Auslande her noch immer auf ihr Vaterland wirkten. Gegen alle diese Uebel erließ nun die Generalkonföderation ein neues sehr ernsthaftes Universale, dessen Wirkung die gewöhnliche aller solcher Manifeste war: es änderte nemlich die Sache im Ganzen nicht.

Indeß war das Bündniß zwischen Preussen und Rußland zu stande gekommen. Sein eigentlicher Inhalt ist nie öffentlich bekannt geworden, aber seine Folgen zeigten sich bald. Der preussische Generalfeldmarschall Möllendorf rückte mit einem beträchtlichen Korps in Pohlen ein, und erklärte, daß er im Einverstand mit Rußland und

Oesterreich, es wider die Politik fände, ein Reich, das ihm so nahe läge, und dessen Verfassung für die Sicherheit seiner Staaten ihm so wichtig seyn müsse, in den Händen der Faktionisten zu lassen, indem er den zweiten Feldzug gegen die Franzosen eröfne. Er würde damit einen Feind im Rücken behalten, dessen Unternehmungen ihm eine neue Quelle der Verlegenheit werden könnten. Deswegen solle dieß einrückende Korps die angränzenden preussischen Staaten decken, die Aufwiegler und Ruhestöhrer in Pohlen unterdrücken, und den wohlgesinnten Einwohnern ihren Schuz verleihen.

So ward durch diese preussischen Truppen ein grosser Theil von Pohlen besezt. Die Gegenden der Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Siradien, Lentschiz, Rawa, Plozk, die Stadt Czenstochowa, das Land Wielun und Dobrzyn, die Landschaft Kujavien, und die Städte Danzig und Thoren, kamen iezt alle in preussische Gewalt. Der Umfang dieses Theils von Pohlen betrug gegen 1300 Quadratmeilen, und faßte 1,130,989 Einwohner; folglich fast eben so viel, als Schlesien Menschen zählte, da es der grosse Friedrich zur preussischen Krone brachte.

Durch ein besondres Patent vom 25ten März 1793. erklärte unser König auch bald, daß er diese Provinzen nicht blos einstweilen besezt habe, sondern

dern daß sie von nun an seinen Staaten unter dem Namen Südpreussen einverleibt bleiben sollten.

Eine solche Theilung von Pohlen blieb denn freilich nicht ohne Protestation von pohlnischer Seite. Die Besiznehmungen gingen an den meisten Orten ruhig vor sich; an andern aber gab es blutige Auftritte, bei welchen die Pohlen viele Hitze, und die Preussen viel Mäßigung zeigten. Die Pohlen wollten sich auch den Preussen noch ernstlicher widersetzen, wurden aber von den Russen öfters verhindert.

Die Generalkonföderation trug ihrem Könige alle die beunruhigenden Aussichten des Reichs in einem Schreiben vor, und der Monarch gab ihr zu erkennen, daß er seine Hofnung noch auf die Großmuth der russischen Kaiserin setze. Der Konföderationsmarschall reiste selbst nach Petersburg, um dort zu unterhandeln. Die Gesandten in London und in Haag hatten berichtet, daß der Brittische Hof das Gerücht von einer abermaligen Theilung des Reichs mit Mißvergnügen vernommen habe. Darauf baute man nun schon. Allein sie sahen sich bald getäuscht, und selbst die Russen erklärten ihnen, daß der Einmarsch der Preussen ganz nothwendig gewesen wäre, und daß die Preussen von ihnen als ihre Freunde angesehen würden.

Preussen machte nun, ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen, seine neue Einrichtungen in

Süd-

Südpreussen, und suchte den Widerwillen vieler Pohlen durch die klügsten Mittel zu besiegen. Es wurde den Pohlen versichert, daß die herrschende Religion in ihrem gegenwärtigen Zustande bleiben solle; daß die Starosten auf Zeitlebens den Genuß der Landgüter, die sie von der Republik im Besiz hatten, behalten, auch die Geistlichkeit ihre Erbgüter auf immer besitzen möchten. Dagegen werde es alle öffentliche Kassen, das Postwesen, die Archive und die Gerichte durch seine dazu angesezten Offizianten so verwalten lassen, daß jedermann dabei Recht und Gerechtigkeit wiederfahre.

Rußland hatte seine eigentlichen Absichten noch nicht offenbar werden lassen. Jezt aber trat es damit laut hervor. Der russische Gesandte erklärte, daß Ihro Majestät beschlossen habe, die Werkstätte der Empörung, welche für alle Reiche, die mit der Republik gränzen, gefährlich wären, in engere Gränzen einzuschliessen, indem sie ihr mit Uebereinstimmung des Berliner und Wiener Hofes solche Verhältnisse bestimmen würde, die einer Mittelmacht angemessen sind, und ihr die Maaßregeln erleichtern, sich, unbeschadet ihrer alten Freiheit, eine weise Regierung zu verschaffen rc. Zu diesem Zwecke werde sie diejenigen Provinzen, die gegenwärtig an ihren Staat gränzen, mit demselben vereinigen und in Besiz nehmen. Die Pohlen möchten sich bald zu einem Reichstage versammlen,

len, und zu gütlichen Einrichtungen wegen dieses Gegenstandes schreiten, damit die Ruhe für die Zukunft gegründet werde.

Preussen verlangte iezt ebenfalls einen Reichstag, um die förmliche Abtretung der eingenommenen pohlnischen Provinzen von demselben zn erhalten. Sein Minister übergab den 17ten August zu dem Ende ein Projekt zu einem Traktate. Allein es erregte dieß auf dem Reichstage grosse Bewegung, und die versammleten pohlnischen Stände kamen lange zu keinem Beschluß. Der in Warschnu residirende preussische Minister erließ deswegen eine sehr ernstliche Note, und ein gleiches that auch der russische. Beide Noten enthielten Zusätze, die den Anmarsch der preussischen Truppen nach Warschau drohten. Dieß wirkte doch so viel, daß den 2ten Septbr. der Traktat mit einigen Abänderungen ausgefertiget wurde.

Während diesen lezten Berathschlagungen stand das königl. Schloß, um allen Unordnungen vorzubeugen, mit 2 russischen Grenadierbataillonen und 4 Kanonen besezt. Eine Akte drückte den Unwillen der Pohlen darüber sehr stark aus. Natürlich konnte unser Monarch auf diese pohlnische Urkunde wenig bauen, und er muste bald neue Vorkehrungen treffen. Doch wurden der Versammlung des Reichstags (der dießmal in Grodno gehalten wurde) noch einmal die deutlichsten Vorstellungen

über

über die ganze Sache gemacht. Allein sie faßte den Sinn derselben nicht nur nicht so, wie sie sollte, sondern viele von den Landboten brachen in die größte Heftigkeit aus. Ihr Ungestüm veranlaßte den russischen Gesandten, sie aus Grodno entfernen zu lassen. Wahrscheinlich würden nun die fürchterlichsten Auftritte vorgefallen seyn; man hatte aber auf diesen leicht zu erachtenden Fall abermals das Schloß mit russischen Truppen umgeben, und in alle Zugänge Wachen gestellt. Eine nochmalige Note des russischen Gesandten versicherte der Reichstagsversammlung, daß ihr Betragen in den Entschlüssen der verbundenen Mächte gar keine Aenderung machen könne, sondern daß sie es für die größte Beleidigung aufnehmen müßten. Endlich gaben die erhizten Gemüther nach, und den 20ten Septbr. als am Geburtstage unsers Königs, ward der Traktat mit Preussen unter der Garantie von Rußland ohne alle Bedingung unterzeichnet.

Die Vollendung des Theilungstraktats mit Rußland hatte zwar auch einige, doch nicht so grosse Schwierigkeiten gemacht. Er war schon den 13ten Julii, so wie ihn der russische Minister dem Reichstage überreicht hatte, unverändert angenommen worden.

Beide Traktaten liessen den Pohlen die Freiheit, mit dem Rest ihres Reichs nun eine solche Einrichtung zu treffen, welche sie vor gut finden würden;

würden; nur mußte dabei die Konstitution von 1788. nicht verlezt werden. Der Reichstag beschäftigte sich auch bald nach dem grossen Verlust, für das noch existirende Pohlen eine neue Staatsverfassung zu bestimmen. In diesem weitläuftigen Werke wurde vestgesezt, daß der pohlnische Regent und seine Gemahlin durchaus der römisch-katholischen Religion zugethan seyn müsse; daß jeder, der mit irgend jemanden öffentlich oder heimlich über Abtretung oder Vertauschung eines Theils der Republik verhandle, als ein Feind des Vaterlandes angesehen werden solle; daß die pohlnischen Könige nach den vorgeschriebenen Gesetzen gewählt werden müßten; daß, wenn ein König nicht nach den Gesetzen des Reichs handle, der versammlete Reichstag das Recht habe, die Nation von dem Gehorsam gegen denselben loszusprechen; daß jeder pohlnische Einwohner vor allen Gerichten gleiche Rechte habe, und daß, obgleich jeder Erbherr sein Eigenthumsrecht über seine Unterthanen unversehrt behalten solle, er doch nicht über Leben und Tod derselben entscheiden könne u. s. w.

Unter diesen Umständen war die Targowizer Konföderation unnüz. Sie wurde daher mit russischer Bewilligung aufgehoben, und die Akten derselben in dem Archive des Reichs niedergelegt.

Es schien nun die Sache mit Pohlen völlig ausgeglichen zu seyn. Seine vorige Grösse und Macht

Macht war freilich tief herabgesezt; doch blieb es immer noch ein Staat, der mehrern deutschen Reichen an Ausdehnung und politischem Gewicht gleichen konnte.

Alle geschehene Vorgänge hatten die Pohlen sehr gedemüthiget, und eigentlich beherrschte Rußland das jezige pohlnische Reich. Der 7te und 15te Artikel seines Traktats enthielt ausdrücklich das Recht, Magazine in Pohlen anzulegen, Truppen in Pohlen zu haben, und ohne seinen Willen in seiner Staatsverfassung nichts zu ändern. Sonst hielt man Pohlen für den Weg, durch welchen die Türken nach Deutschland kommen konnten; jezt wurde es der nemliche Weg für die Russen.

Der preussische Monarch ließ in den Hauptstädten des nunmehrigen Südpreussen die Huldigung einnehmen, und kam von der Rheinarmee im Herbst selbst nach Posen, Kalitsch, Petrikau, Lissa u. s. w. Man empfing ihn mit allen Ehrenbezeugungen, und seine Huld gewann viele sonst aufgebrachte Gemüther der pohlnischen Herren.

Doch schlich insgeheim der Unwille über die geschehene Theilung in den Herzen herum, wurde durch allerlei Umstände, und wäre es auch nur die Neuheit der Sache, genährt, und es offenbarten sich bald unverkennbare Spuren, daß der anscheinenden Ruhe nicht zu trauen sei.

Ruß-

Rußland hofte, dsß die Pohlen für die Ruhe der ihnen noch gelassenen Provinzen zu sorgen, selbst für nöthig finden würden. Das zwischen ihnen und Pohlen geschlossene Schuzbündniß gab ihnen in der That bedeutende Vortheile. Allein man sah bald, daß der pohlnische Geist schwer lernen würde, sich in die Zeit zu schicken. Ein Korps pohlnischer Truppen unter der Anführung des Generals Madalinsky fing an, sowohl gegen die Russen als gegen die Preussen feindselig zu handeln. Es hatte dieß Korps seit Jahr und Tag keinen Sold erhalten. Madalinsky kam nach Warschau, um sich darüber zu beschweren. Sein Gesuch war gerecht, und er erhielt, so viel die Kasse ihm zahlen konnte. Zugleich erfuhr er aber auch, daß seine Brigade unter der Zahl der Truppen begriffen sei, die die gegenwärtige Zeit zu verabschieden nothwendig machte. Der russische General Igelströhm machte ihm die Anerbietung, ihn mit seinen Soldaten in russische Dienste zu nehmen, und verlangte deshalb, daß er seine Truppen nach Warschau führen sollte. Madalinsky versprach dieß, nahm das Geld, zahlte es aber nicht aus, sondern benuzte es, einen Aufruhr gegen Rußland und Preussen zu erregen. Etwan mit 1200 Mann überfiel er das nächste südpreussische Städtchen, ging über die Weichsel, und befahl, daß alle preussische oder russische Offizianten

die Posten, wo sie angestellt waren, unverzüglich verlassen sollten. Die preussischen Truppen, die blos auf Friedensfuß dort standen, mußten der Macht weichen. Ueberall nahm er die vorhandenen öffentlichen Kassen weg. Die preussischen Gefangnen ließ er gleich wieder los, nur mußten sich die Offiziere reversiren, nicht gegen ihn zu dienen.

Eine andre Armee hatte der wieder nach Pohlen zurückgekommene, wahrscheinlich gerufene, schon genannte General **Kosziusko** gesammlet, und beide nunmehrige Insurgentenanführer wollten sich vereinigen. Während daß Kosziusko einen förmlichen Aufruf an die Nation ergehen ließ, ward es auch in Warschau unruhig. Man sah Zettel mit einem Vivat Kosziusko angeschlagen. Unter der Verkleidung von Bauern kamen täglich Soldaten an. Diesen wurde, sobald es die Regierung erfuhr, befohlen, sich sogleich zu ihren Regimentern zu begeben. Sie gehorchten aber nicht, sondern legten bald die Maske ab, und zeigten sich ungescheut in der Stadt. Der König sah mit Bekümmerniß diesem Unfuge zu, warnte ernstlich dafür, und erklärte, daß sie dabei die ganze Existenz von Pohlen aufs Spiel sezten. Die Russen thaten ein gleiches. Man verbreitete ein Gerücht, als habe Kosziusko sein Manifest an mehrere auswärtige Höfe gesendet, und werde ehestens von irgend woher Unterstüzung erhalten.

Den

Den 17ten April 1794. brach nun das Feuer vollkommen mit aller seiner Wuth in Warschau aus. Erst begaben sich einige Grosse des Reichs zum Könige. Diesen ließ dem russischen General Igelströhm andeuten, sich in ihre Wohnungen zu begeben; wiederholte auch, da es nicht geschah, seine Anweisung. Der Haufe vermehrte sich bald im Schlosse und der umliegenden Gegend, und fing an auf die Russen loszuschlagen. Die Krongarde stand, ohne Befehl zu haben, versammlet, und äußerte ebenfalls laut ihr bisher unterdrücktes Mißvergnügen mit ihrer und des Reichs jezigen Lage. Man fing an, Sturm zu läuten, die Bürger stürzten aus ihren Häusern, bemächtigten sich des Zeughauses und der Pulverthürme, und theilten das Geschüz und die Munition aus. Die Russen feuerten auf die Rebellen. Ueberall ward nun schrecklich gemetzelt. Die Strassen lagen bald voll Leichen, und das Blut floß in Ströhmen. So theuer auch die Russen ihr Leben verkauften, so wurden doch die meisten niedergemacht oder gefangen genommen. Dem General Igelströhm gelang es, sich mit etwan 700 Mann durchzuschlagen. Erst am Karfreitage Abends, (war der 18te April), hatte das Blutbad ein Ende. Viele Häuser geriethen dabei in Brand. An 3000 Russen lagen todt, und 2000 befanden sich in der Gefangenschaft. Kosziusko wurde in Warschau erwar-

tet, und mit ihm Truppen aus Litthauen. Alles schien, als wenn die Konstitution von 1779. wieder hergestellt werden müsse. Es wuede ein Kriminalgericht niedergesezt, welches über alle die, welche ihr Vaterland verrathen haben sollten, Gericht hielt.

Zum Beweise, daß dieser Tumult in Warschau nach einem lange geschmiedeten Plane ausgeführt wurde, geschah das nemliche an eben dem Tage auch in Wilna. Der dort kommandirende russische General Arsenief wurde überfallen, und mit dem Großfeldherrn Kossakowsky gefangen genommen. Ein Revolutionstribunal richtete den Feldherrn, und er wurde den 21sten gehangen.

Auch zu Grodno ereignete sich, zu noch einem stärkern Beweise des planmäßigen dieser Vorgänge, ebenfalls ein solcher Aufstand, und die russische Besatzung mußte die Stadt verlassen.

Kosziusko billigte diese Begebenheiten durch ein Manifest, bestätigte die neuangesezten Departements, und sprach schon ganz in dem Tone eines unumschränkten Herrn.

In Krakau brach ebenfalls ein Aufstand aus, gegen welche der König eine sehr ernstliche Proklamation erließ. Aber dieß konnte bei der schon so grossen Gährung nichts mehr fruchten. Doch ist es eine trefliche Urkunde, um zu beweisen, daß der gute Fürst das Unwesen, welches sein Reich zerrüttete, in vollem Maaße mißbilligte.

Seine

Seine Lage war schon so traurig, daß er, als er einst aus Warschau reisen wollte, von den Gliedern der Regierung mit der Vorstellung zurückgehalten wurde, als wenn seine Gegenwart zur Beruhigung des Volks unumgänglich nothwendig wäre. Bald darauf nahm man ihm auch die Direktion des Münzwesens, und beschloß, die Münzen ohne des Königs Bildniß ausprägen zu lassen.

In Warschau wurde nun der Feldherr Ogarowsky, der General Zabiello, der Bischof Kossakowsky und der Marschall Ankwiz von dem oben angeführten niedergesezten Revolutionstribunale kurz und tumultuarisch zum Tode verurtheilt. Sie baten nur um 24 Stunden Aufschub zu ihrer Vertheidigung; aber das Volk drang auf ihre augenblickliche Hinrichtung, welche auch in höchster Eil geschah. Die Erbitterung war so groß, daß sie nicht einmal beichten durften, und es gab Leute, die sich, in Ermangelung des Scharfrichters, entschlossen, dieß Amt zu übernehmen. Zu Stricken brachte man Strnmpfbänder. Die Gefängnisse saßen noch voll Gefangne, und die jezt herrschende Partei suchte alle die Personen wegzuschaffen, die ihr nicht anständig waren.

Indeß bevestigte man die Residenz immer stärker. Damen und Herren erschienen bei dieser Arbeit mit Schaufeln und Karren. Da nun diese ungewohnte Anstrengung natürlich bald ihren Hän-

 den

den zu lästig war, so begnügten sie sich, ihren Eifer für das Vaterland (wie sie sich ausdrückten,) wenigstens dadurch zu zeigen, daß sie fleißig Charpie für die Verwundeten zupften.

So wie sich die Unruhen in Warschau vermehrten, entstand auch bald Theurung. Eine stets unausbleibliche Folge der zerstöhrten Ordnung der Dinge. Es erschienen Jakobiner auf den Warschauer Strassen. Auf dem Landtage zu Chelm sprachen mehrere Pohlen ganz laut von der Einführung der französischen Regierungsform und französischer Tracht. Die Kriegskommission in Warschau erklärte die Insurgenten zwar für Aufrührer, und drohte ihnen mit den gesezlichen Strafen. Allein darauf hörten sie so wenig, als auf die Forderung der Russen, daß die Kronarmee gegen sie anrücken sollte. Der immerwährende Rath schlug diese russische Forderung mit der Bedeutung ab, daß dieß sehr bedenklich sei, weil wohl mehrere von diesen Truppen zu den Insurgenten übergehen könnten.

Unser preussischer General **Favrat** griff die versammleten Pohlen bei Skola an, sie hielten aber nicht Stand, sondern flohen schnell, welches um so leichter begreiflich war, da ein grosser Theil derselben statt ordentlicher Kriegswaffen nur Sensen führte.

Mehrere

Mehrere Verständige in der Hauptstadt durchsahen sehr wohl, welches Unglück aus der Bewafnung des Volks entstehen müsse. Sie wandten alles an, um diese gefährlichen Werkzeuge wieder aus den Händen der erhizten sogenannten Patrioten zu bringen, und nur mit Mühe und nur zum Theil konnten sie ihre gute Absicht erreichen. Fast sah sich niemand mehr mit Zutrauen an, sondern jeder wurde dem andern verdächtig. Auch selbst einige Gesandten auswärtiger Mächte mußten sich eine Art von Arrest gefallen lassen, doch behandelte man diese Herren noch anständig. Nicht so gut hatte man sich gegen den russischen Gesandten betragen. Diesem wurde in jenem Aufruhr sein Haus geplündert, das Ministerial-Archiv weggenommen, und seine Offizianten in Verhaft gebracht. Kurz, es ging iezt in Pohlen wieder einmal wie sonst alles durcheinander.

Der preussische Monarch hatte sich selbst an die Spitze eines seiner Korps gestellt, und lieferte den 12ten Junii in der Gegend von Krakau eine Aktion, in welcher er selbst befehligte, und sie vollkommen schlug. Zwei Tage nachher erlitt ein andrer Theil der Insurgenten eine eben so starke Niederlage bei Chelm von den Russen, unter dem Kommando des Generals Dehrfelden.

Schon fing ein Theil der Warschauer an, eine preussische Besatzung zu wünschen, weil man

täglich

täglich erwarten mußte, daß sich Kosziusko mit seinem nunmehr überall geschlagenen Haufen hineinwerfen würde. Alsdenn kamen ihm gewiß Preussen und Russen nach, und die theils schöne Stadt konnte leicht in einen Aschenhaufen verwandelt werden. Dieser Wunsch ward in den Warschauern noch stärker, da sie hörten, daß Krakau ohne förmliche Belagerung von den Preussen eingenommen worden war. Auch hatte die Nachricht von dem Siege der Preussen über die Pohlen die Warschauer nun noch um ihr Schicksal besorgter gemacht.

Dieser pohlnische Wirrwarr blieb nicht blos in dem nun eigentlichen Pohlen. Die südpreussischen Unterthanen, ehemals Pohlen, fingen an, wahrscheinlich durch andre verleitet, ebenfalls unruhig zu werden. Einige Edelleute, jezige preussische Vasallen, führten die Bauern, mit der gewöhnlichen Bauernbewafnung, d. i. Heugäbeln, Sensen u. s. w. an. Indeß zerstreuten unsre Husaren und andre postirte Korps gar bald wieder diese Schwärmer.

Da weder die Preussen noch die Russen Warschau besezt hatten, ehe noch mehr pohlnische Insurgenten ankamen, so wurden die Vertheidigungsanstalten nunmehr gegen jede der anrückenden Armeen ernstlicher. Obgleich wirklich vielen Warschauern der Muth längst entfallen war, so thaten sie

sie doch noch, was sie thaten, aus Zwang und Furcht der einmahl obwaltenden grössern Volks-Meinung.

Die russische Kaiserin errichtete zu Smolensk ein Gericht, welches gegen alle Pohlen, die sich bei der Revolution thätig bewiesen, verfahren sollte, aber dem keine Macht, Todesstrafe zu erkennen, verstattet war.

Im August des Jahres 1794. kamen in der That Preussen und Russen vor Warschau an. Die Laufgräben gegen die in Eil gemachte Vestung wurden eröfnet, und die hineingeworfenen Bomben zündeten bald.

Wilna war von den Russen schon mit Sturm eingenommen worden. Madalinsky und Chlimensky hatten sich ebenfalls von den Russen schlagen lassen. Um das Schrecken in Pohlen zu vollenden, erschien nun auch ein österreichisches Heer in Kleinpohlen, welches alles, bis auf Krakau, welches dermalen noch in preussischen Händen blieb, besezte.

Unser Monarch schrieb an den König, der in Warschau, ohne es zu wollen, belagert war, und forderte ihn auf, Warschau zu schonen. Vielleicht hofte man unsrer Seits, daß des Königs Wort über die Pohlen, wenigstens in diesem einleuchtenden Falle, noch was gelte. Die Antwort bewieß, daß der König schreiben muste, wo-

zu man ihn nöthigte. Nemlich es hieß: „Warschau sei nicht in dem Fall, sich ergeben zu müssen, so lange es von der tapfern Armee des Kosziusko vertheidiget wird.“ Diese sonderbare Antwort veranlaßte denn, wie man leicht erachten kan, daß die Operationen vor Warschau fortgesezt wurden, und aller Verlust und Einbusse blieben stets auf pohlnischer Seite. Die Pohlen hatten nemlich vor Warschau eine Menge Verschanzungen aufgeworfen, welche sie besezt hielten. In diesen griffen sie die Preussen den 26. und 28. August, und schlugen sie.

Der König von Preussen konnte das Ende der Warschauer Belagerung nicht abwarten, sondern ging den 26. Sept. nach seiner Residenz zurück. Seine Truppen trieben überall die Insurgenten zu Paaren. Obrist Szekely brachte einige der vornehmsten Aufrührer in Südpreussen nach Inowraklaw, wo er sie gleich hängen lassen wollte. Der König aber ließ dieß nicht geschehen, sondern sie mußten nach Thoren in Verwahrung gebracht werden. Dagegen ermunterte er in einem eigenen Patent alle südpreusische Unterthanen zur Ruhe, und stellte ihnen die nothwendigen Folgen einer solchen Empörung vor, die ohnedieß ja in kurzem aufhören müsse. Zugleich ließ er auch öffentlich anzeigen, wie man ins-

künf-

künftige mit allen Insurgenten aus dem nunmehrigen preussischen Antheil verfahren würde.

Den 27. Oktober geschah das blutige Treffen bei Kobylka, drei Meilen von Warschau, in welchem fast das ganze pohlnische Korps, welches zur Schlacht gekommen war, zerstreut wurde. Auch dieser Vorfall brachte die Warschauer Patrioten noch nicht auf den Gedanken, die Hofnung zum Entsatz aufzugeben, und sich zu ergeben. Die Theurung war ausnehmend groß. Man sah wohl hierbei auch eine allgemeine Unzufriedenheit; aber das Militaire bestand drauf, lieber Hungers zu sterben, als sich zu ergeben. Der russische General **Fersen**, jeziger Befehlshaber der vor Warschau stehenden Russen, ließ den 13. Oktober die unglückliche Stadt noch einmal in einem Schreiben an den König auffordern. Gern hätte dieser russische Feldherr das Blutbad, welches er voraussah, verhütet. Der König sandte, wie es die damaligen Umstände so mit sich brachten, den Brief an den hohen Nationalrath, und dieser antwortete ganz **abschlägig**.

Mehrere russische Korps näherten sich Warschau. In Litthauen entstanden zwei Gegenkonföderationen unter russischem Schutze, deren Anführer die berühmten pohlnischen Generale **Branicki** und **Pulawsky** waren.

Unter

Unter allen Aktionen und Scharmützeln machte keine so viel Eindruck auf die Pohlen, als die vom 11. Oktober bei Macejowice. In derselben ward Kosziusko verwundet, und da sein Pferd unter ihm erschossen wurde, auch gefangen genommen. Dieser merkwürdige und gar nicht zu verachtende Mann soll bei seiner Gefangennehmung gesagt haben: Finis Poloniæ! — Das wäre denn in den tausend Fällen, in welchen die neuen Propheten weissagen, ohne daß ihre Weissagungen erfüllt werden, doch einmal eine, die buchstäblich eingetroffen ist. Hat er es wirklich gesagt, wie so allgemein behauptet wird, so war Kosziusko nicht nur ein braver Krieger, sondern auch ein Mann von politischen Einsichten.

Die Belagerung von Warschau zog sich in der That mehr in die Länge, als man anfänglich vermuthet hatte. Die Preussen überliessen die Vollendung der Einnahme den Russen allein, und zogen sich von Warschau weg. Praga, eine Vorstadt von Warschau am rechten Weichselufer, war am meisten bevestiget. Nach ihrer Eroberung muste Warschau selbst nothwendig folgen. Daher entschlossen sich auch, da alle Aufforderungen zur Uebergabe nicht helfen wollten, endlich die Russen, Praga zu bestürmen. Dieß ging den 4. November vor sich. Praga ging an die Russen über; aber die Geschichte dieses Tages ist, nach

allen

allen Nachrichten, eine der fürchterlichsten in der Weltgeschichte. Ueber 5000 Pohlen wurden niedergemetzelt, und 2000 gefangen genommen. Man hat von diesem Sturm so viele und so erschütternde Erzählungen, daß der Menschenfreund vor sich selbst erzittert, wenn er den Gedanken faßt: so wüthen Menschen gegen Menschen! Es war ein Blutbad der allergrößten Art, denn die Erbitterung der Pohlen und Russen gegen einander erhizte alle Gemüther zu fast ungewöhnlichen Grausamkeiten, und die Russen erinnerten sich noch zu frisch, wie verrätherisch und mörderisch die Pohlen mit ihnen umgegangen waren. Drei Tage nach diesem schrecklichen Sturme kapitulirte nun auch Warschau. So ward die Fortsetzung des Würgens doch in etwas verhütet. Ein Augenzeuge der damaligen Verfassung von Warschau hat mir erzählt, daß kein Plaz, keine Strasse, ja kein Winkel in Warschau gewesen, der nicht mit Kanonen besezt worden wäre. Was würden nun, wenn es zum Widerstande gegen die Russen gekommen wäre, für Tausende von Menschenopfern geblutet haben!

Solche Niederlagen litten die Pohlen nun immer, und kurz nachdem Warschau von den Russen eingenommen worden war, schlug der preussische General, Herzog von Hollstein-Beck die Pohlen unter ihrem Anführer, dem General

Gra-

Grabowsky, bei Johannisburg, und machte 2000 Gefangne.

Auf diese Vorgänge schienen die Pohlen und südpreussichen Insurgenten nun gedemüthiget genug zu seyn. Die Russen besezten die Hauptstadt äusserst stark. Der Kommendant sorgte dafür, daß die Ruhe hergestellt und erhalten würde. Der König nahm wieder den Vorsiz im hohen Rathe. Es wurde ihm auch wieder von den Reichsangelegenheiten und Regierungsgeschäften Bericht erstattet. Bei und in dem Schlosse stand pohlnische und russische Wache.

Daß Rußland nie mehr die eingenommenen Provinzen zurückzugeben gesonnen sei, bewieß die Ernennung des Fürsten Repnin zum Generalgouverneur von Litthauen und Samogitien. In Warschau ward bis zur völligen Entscheidung des Schicksals der Republik ein russisches Gouvernement errichtet. Ein grosser Theil der noch übrigen pohlnischen Armee sah nun wohl, daß nicht wieder den grossen Strom zuschwimmen sei, und ergab sich freiwillig den Russen.

Die Kurländer wünschten, unzufrieden mit ihrem Herzog, sich von der pohlnischen Verbindung loszumachen, und suchten russischen Schuz.

So standen die pohlnischen Angelegenheiten am Ende des Jahres 1794. Die Provinzen, welche noch dieß Reich ausmachten, waren der

Schau-

Schauplaz, nicht blos des Krieges mit den Russen und Preussen, sondern auch der bürgerlichen Zerrüttung. Die Nation verlohr durch die häufigen Auswanderungen eines Theils seiner reichsten Magnaten, und durch die steten unglücklichen menschenfressenden Gefechte, von Tag zu Tag mehr Menschen. Denn wenn man auch die anfänglichen Vortheile der Pohlen über die Russen, die nachmaligen kleinen Siege des Kosziusko, und die Einbusse, die auch die Russen hie und da litten, abrechnet, so war das, was die Pohlen dagegen an Todten und Gefangnen verloren, doch weit beträchtlicher. Die Gefechte vom 6, und 31. Mai, vom 2, 5, 7, 17, und 24. Junii, vom 16ten und 31. Julii, vom 2ten, 11ten und 31ten August, vom 18ten Septbr. und vom 11ten Oktober waren so sehr zu ihrem Nachtheil, daß es warlich ein Wunder ist, wie sie noch Muth behalten konnten, sich irgendwo gegen ihre mächtigen Besieger zu setzen.

Eben durch diese Art von Muth, die man wohl mit Recht Tollkühnheit nennen könnte, führten sie die grosse Entscheidung der benachbarten Mächte immer näher herbei. Keine auswärtige Hülfe unterstüzte sie, und es waren alle ihre Versuche, den lezten Streich abzuwenden, nur ohnmächtige Zuckungen eines Körpers, der eben sterben soll.

Den

Den 3ten Januar des folgenden Jahres ging der König, nach dem Rath der russischen Monarchin, selbst aus seiner bisherigen Residenz nach Grodno ab. Daß dieß nicht blos eine Reise auf kurze Zeit seyn würde, konnte man leicht merken, denn alle seine Mobilien waren schon dahin vorausgeschickt.

Kaum hatte sich der unglückliche König aus Warschau entfernt, so ließ auch der daselbst befindliche russische Legationsrath allen fremden Ministern, die bei dem Warschauer Hoflager angestellt waren, melden, daß nun kein Hof mehr in Warschau sei, sondern daß sie jezt nur als Partikuliers zu betrachten wären.

In Grodno, wo der König am 12ten Januar ankam, empfing ihn der Fürst Repnin mit allen seiner Würde gebührenden Ehrenbezeugungen. Das Warschauer Schloß besezten die Russen, und ein gleiches thaten sie mit dem königlichen Sommersitze Lazienki.

Aller Welt war es ein Räthsel, was aus dem Könige werden sollte. Ziemlich wahrscheinlich blieb es, daß er doch wohl nicht in Grodno seine neue Residenz behalten könne. Sein Schicksal ist unter den Regenten von Europa eines der merkwürdigsten. Zwölf Jahre lang mußte er durch die sonderbare Verwickelung der politischen

Um-

Umstände als ein Spiel seiner Nation aushalten, und doch liebte ihn sein Volk, im Ganzen genommen.

Die Russen handelten in Warschau als wahre Herren. Der Gouverneur ließ durch den Magistrat Polizeigesetze geben und vollziehen; z. B. es wurde verboten, die Todten nicht mehr in die Kirchen zu begraben; die Gassen zu reinigen u. s. w. Gleich nach der Einnahme der Stadt musten die Einwohner auch Freudensbezeugungen anstellen, und die Russen gaben grosse Bälle.

Noch träumten einige Pohlen von einer Hülfe aus dem türkischen Reiche. Allein die Einnahme von Warschau und die Niederlagen der Pohlen machten auf die Pforte einen solchen Eindruck, daß wenn auch je der Wille, sich der pohlnischen Sache anzunehmen, in ihr entstanden wäre, doch jezt alle Lust dazu vergehen muste. Der russische Minister in Konstantinopel äusserte auch in einer Konferenz mit dem Reis-Effendi, daß seine Kaiserin von den Türken in aller Hinsicht eine vollkommene Neutralität erwartete. Er erhielt darauf die Versicherung derselben, doch mit dem Zusatze, daß die Pforte wünsche: „Die politische Existenz von Pohlen zu erhalten, und es

„gerne sehen würde, wenn vor Pohеln die Ver-
„fassung von 1791. garantirt werden könne.“

Schon sprach man ganz laut, daß der gute Monarch durchaus seine Krone verlieren würde. Eine lebenslängliche Pension sollte ihn für diesen Verlust kärglich entschädigen, und seine Privatschulden, die gegen 3½ Mill. Thaler betrugen, würden auf seine eigenen Besitzungen und nicht auf einen öffentlichen Fond angewiesen werden. Indeß waren dieß vorjezt nur Gerüchte, die freilich nach der Lage der Dinge einige Wahrscheinlichkeit vor sich hatten. Ganz vest bestimmt konnte es aber in den Kabinettern der theilenden Mächte wohl noch nicht seyn, da es auf der andern Seite immer noch einigen Anschein hatte, als wenn man doch noch einen kleinen Staat, der den Namen Pohlen führen sollte, übrig zu lassen gedächte. Wenn auch die vormalige Residenz der pohlnischen Regenten, die schöne Stadt Warschau, nicht mehr der Sitz des Hoflagers seyn könnte, so konnte mit der Verlegung derselben nach Grodno, doch eben so wohl noch ein pohlnischer Staatskörper existiren, als weiland, da der pohlnische Hof Krakau und andre Residenzörter verließ, und sich nach Warschau begab. Es versammleten sich auch im Mai des Jahres 1795. mehrere Gesandten der auswärtigen Mächte in Grodno, und sonder-

derbar schien es, daß der österreichische der erste war, der in der nunmehrigen Residenz des Königs ankam.

Um eben diese Zeit kam die Unterwerfung des Herzogthums Kurland unter russische Hoheit förmlich zu stande. Der Herzog wußte um dieß Unternehmen der Kurischen Stände; denn die Delegirten des Adels begaben sich mit einer feierlichen Unterwerfungsakte nach Petersburg. Er wartete also die Folgen dieser Gesandtschaft für seine Person nicht erst ab, sondern legte seine Regierung nieder. Darauf erfolgte auch bald die Uebernahme des Herzogthums von Seiten Rußlands, als einer Provinz, die nicht mehr unter pohlnischem Schutze stünde, sondern von Rußland, jedoch mit Zusichrung ihrer hergebrachten Rechte abhängig seyn sollte.

In Grodno sah es äusserlich wohl noch aus, als wenn ein Hof daselbst wäre. Bei mehrerer Aufmerksamkeit entdeckte man aber doch auch bald, daß der König allen politischen Einfluß durchaus verloren hatte, und daß seine russische Ehrenwachen wohl kaum blos um der Ehre allein willen, um ihn postirt waren. Sein endliches Schicksal war ihm offiziell unbekannt; aber seine politischen Ein-

sichten liessen ihn gewiß ahnden, daß die Sachen, so wie sie jezt standen, noch nicht bleiben würden.

Die Russen fuhren in Warschau und den umliegenden Gegenden fort, sich fast als vollkommene Herren derselben zu zeigen. Sie erliessen mehrere Befehle in Staats- Polizei- und Finanzangelegenheiten. Fürst Repnin war zum Gouverneur in Litthauen ernannt worden, und General Buxhöwden befehligte nicht blos seine Truppen, sondern Warschau und den grösten Theil von Masovien. Mehrere Gegenden des nach der bekannt gemachten Theilung übrig gebliebenen Pohlen wurden von Rußland beherrscht, ohne jedoch Rußland gehuldiget zu haben. Dieß unterhielt die Hofnung mancher pohlnischen Patrioten, daß doch wohl vielleicht die Existenz von Pohlen, obgleich tief herabgesezt, doch nicht ganz vernichtet werden würde.

Die Verhandlungen der Kabinetter blieben verborgen, und die äusserlichen Anstalten sahen doch beinahe so aus, als wenn alle drei Mächte sich an dem bereits getheilten Pohlen begnügen wollten, und ihre Gränzen nicht noch näher zusammengerückt wünschten.

Zwischen durch merkte wohl mancher Verständige, daß auch dieß eben so grossen Schwierigkei-

rigkeiten unterworfen seyn möchte, und wenigstens daß der offenbare Unwille der theilenden Mächte gegen die pohlnische Nation, wenn ihr noch ein Schatten von eigner Reichsverfassung übrig gelassen werden sollte, bis jezt noch durch keine Gegenbeweise gemindert worden war.

Die russische Monarchin hatte im Anfang des Dezembers des vorigen Jahres an den König, ein sehr freundschaftliches Schreiben erlassen, dessen sehr sanfte Ausdrücke doch den übrigen bedenklichen Inhalt nicht aufheben konnten. Eben in demselben rieth sie aber dem Könige, Warschau je eher je lieber zu verlassen, und demonstrierte ihm, daß das Schicksal seines Reichs nichts als eine nothwendige Folge der vorhergegangnen Begebenheiten sei; daß sie gern habe den Schlag abwenden wollen, — Pohlen aber alle ihre Bemühungen mit Haß, Undank und Verrätherei belohnt hätte.

Der König hatte nun schon dem Rath der russischen Monarchin buchstäblich gefolgt, und seine jezige Lage war von der Art, daß er alle übrige Vorschläge, sei es auch mit dem grösten innern Widerspruch seines Herzens, zu befolgen genöthiget war. So sind auch die Grossen der Erde nicht stets freie Herren! Zeit und Umstände be-

stimmen sehr oft ihre Entschlüsse. Die Gewalt der Mächtigern nöthiget ihnen Schritte ab, denen sie kaum mit aller Bedeckung der Politik das Ansehen des Zwangs zu benehmen wissen, und man irrt sehr, wenn man die Handlungen der Fürsten stets auf ihre Willkühr schreibt.

Nach welchen speziellen Vorbereitungen, weiß ich nicht, aber gewiß nicht ohne von aussen her dazu nach langem Aufschube genöthiget zu seyn, legte der bisherige pohlnische Monarch in Grodno seine Krone förmlich nieder, und unterzeichnete noch in der Qualität als König von Pohlen den 25. Dezember dieses Jahres die lezte Theilung seines ehemals beherrschten Reichs.

Mit welchem Herzen? — das denkt sich gewiß jeder Einsichtsvolle! — Mit allem seinem guten Willen sich endlich so weit herabgesezt zu sehen, daß nicht nur seine persönliche Würde dahinsank, sondern auch Pohlen aufhörte, Pohlen zu bleiben, mußte allerdings dem guten Poniatowsky nichts weniger als gleichgültig bleiben.

Nun war also die politische Existenz von Pohlen völlig vernichtet! Eine Begebenheit, die seit der Zerstöhrung des römischen Reichs noch nie ein Land von so grossem Umfange, als Pohlen

war,

war, betroffen hat. Der immerwährende Geist der Anarchie, welcher nichts als Unglück über dieß Reich gebracht hatte, machte seit langer Zeit her, alle Gegenanstalten, diesem Streich seiner Nachbarn auszuweichen, fruchtlos, und es ist leicht faßlich, daß, da nur seine mächtigen Nachbarn erst unter sich selbst eins waren, auch alles so kommen mußte, wie es endlich wirklich kam.

In der Geographie von Europa ist seit diesem Schlage ein Land weniger, und die abgerissenen Stücke desselben, müssen so lange die uns verborgene Zukunft nicht auch darin wieder eine Umänderung macht, zu den Reichen gerechnet werden, deren Beherrschern sie durch diese lezte Theilung von Pohlen vollends unterworfen worden sind.

Die Weltgeschichte erhält durch diese Vorgänge am Schluß den jezigen Jahrhunderts einen solchen merkwürdigen Zusaz, welcher bis jezt in den neuern Weltbegebenheiten alles hinter sich läßt, als allein die grosse Entwickelung der französischen Revolution. Es konnte allerdings das Bestehen der Ausdehnnng der pohlnischen Krone in ihrer Stärke und Schwäche nur so lange dauern, als es seine grossen Nachbarn ihrer Politik gemäß befanden; allein wenn Pohlen alle Mittel, die ihm die Natur gegeben hatte, sich wichtig zu machen,

weise und ernstlich nuzte, so würde wahrscheinlich seine Rolle auf dem Staatsschauplatze von Europa länger noch bedeutend geblieben seyn. Vielleicht wäre den Pohlen das Dulden der Abhängigkeit von Rußland, welches freilich vielen Grossen des Reichs schon lange lästig werden konnte, doch heilsamer gewesen, als die Vorkehrungen dagegen, die oft verkehrt genug, und immer ohnmächtig waren. So wie seine Nachbarn an Macht und Staatskräften wuchsen, so wurde freilich viel dazu erfordert, um sich gegen sie in politischer Freiheit zu erhalten. Aber es war theils die Reichsverfassung von Pohlen selbst, theils die aus ihr entstehenden landesverderblichen Mißbräuche der Gewalt der pohlnischen Magnaten, eine ganz unwidersprechliche Ursache, daß es einst gänzlich vernichtet werden mußte. Schon in ältern Zeiten war Pohlen durch starke Revolutionen erschüttert worden: denn einst erstreckte sich seine Breite auf der Abendseite von Schlesien, bis an die Grenzen von Esthland gegen Morgen; und die Länge hatte die Ufer des schwarzen Meeres nebst den karpatischen Gebirgen gegen Mittag, und die Ufer des baltischen Meeres gegen Mitternacht zur Gränze. Die Jagellonen vereinigten die verschiedenen Provinzen erst wieder zu einem politischen Körper. Auch nachher fiel Liefland und das Großherzogthum Preussen ab, und nach und nach sank das

Ansehen von Pohlen selbst dadurch, daß seine alte Freiheit unterstüzt werden sollte. Die Traktaten der russischen Monarchin mit Pohlen im Jahr 1768. und 1775., in welchen die pohlnische Krone ausdrücklich nur für Piasten, das heist, für adeliche Angesessene bestimmt wird, wurden vielen verständigen Pohlen verdächtig genug. Allein ein stärkerer Theil waren schon Klienten der auswärtigen Höfe, und man fand in Pohlen drei erklärte Partheien. Die eine hieß **moskowitisch**, die zweite **österreichisch**, die dritte **preussischgesinnt.** Schon erhielten sich die beiden Kurfürsten von Sachsen nur mit Rußlands Hülfe auf dem Throne. Fast die meisten Reichstage wurden damals schon zerrissen, und jede Zerrüttung hatte die unglücklichsten Folgen für das arme Volk.

Das Schicksal der pohlnischen Regenten ist schon öfters dem jezigen des guten Königs Poniatowsky sehr ähnlich gewesen. Johann Kasimir legte die Krone nieder, gewiß mehr aus Verdruß, als aus freiem Willen. Dem Könige Michael ersparte sein schneller Tod die Demüthigung, seinen Szepter in die Hände etlicher Aristokraten übergeben zu müssen. Sobieskys Schuz waren seine Kriege, und hunderttausend Tatarn. August der zweite wurde vom Throne gesezt, und seine Wiedereinsetzung geschah blos durch Karl des zwölften

Unglücksfälle. August den dritten bedrohte eben ein Rechtshandel vor dem Tribunal zu Petrikau, als er in Dresden starb. Die Konföderation zu Radom rc. verursachte beinahe Königsmord, und doch wenigstens schon Zerreissung des Landes.

Kein Jahrhundert, während daß Pohlen ein Wahlreich war, verging ohne Konföderationen, Zwischenreich, Entthronung, Zerreissung der Reichstage, Empörung und Verwüstung der Provinzen. Selbst die ruhigste Regierung August des dritten hatte innerlichen Krieg mit den Haidamaken, und und Hauskriege durch das sonderbare Recht des Einreutens.

Montesquieu hat gewiß nicht Unrecht, wenn er in seinen persischen Briefen schreibt: „Daß die Pohlen durch den tollen Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit und dem Rechte, sich Könige zu wählen, machten, die andern Völker, welche beides verloren haben, zu trösten scheinen."

Wahr ists, daß Pohlen sich durch die erzählte Revolution von seinem Untergange zu retten suchte, und es schien anfänglich auch gar nicht der unrechte Weg gewesen zu seyn. Das Zögern der Nachbarn kam aus ganz begreiflichen Ursachen her, wozu Rußlands Erwartung, bald wieder

der gegen die Türken zu Felde ziehn zu müssen, und Schwedens Neigung für Pohlens Existenz nicht wenig beitrugen. Eben diese Ruhe wirkte in den Pohlen nichts als innere Gährungen. Man tadelte die Besetzung des höchsten Nationalraths, und die Form der neuen Regierung — wollte lieber den Anführer der Insurgenten, Kosziusko, an der Spitze derselben sehen. An den guten König dachte man fast gar nicht. Kosziuskos eingesezter hoher Rath war aus dem Adel gewählt, und dagegen hatten alle Einwohner der grossen Städte gar viel zu erinnern. Ihre Gründe enthielten, im Ganzen genommen, viel Wahres. Am heftigsten deklamirten gegen diese Besetzung des Raths durch Adliche der Kaufmann Kaposkos und der Schuhmacher Kilinski. Zwei Männer, die unter andern Umständen, gewiß auch ein anderes Schicksal gehabt haben würden. Mit ihren Mitverbundenen hielten sie jene berüchtige Versammlung in den Garten des Kapuzinerklosters zu Warschau. Man sezte die Beschwerden der Bürger auf, und sandte sie durch einen Deputirten Koskiusko ins Lager.

Der König sah diesen Unfug. Wenn ihn aber auch einige unsrer besten deutschen Schriftsteller als einen Fürsten schildern, dem Muth und Entschlossenheit fehlte, und dessen Hang auf die russi-

russische Seite ein gerechter Tadel für ihn werden soll, so dünkt mich wohl, daß der gute König warlich nichts mehr für sein Vaterland thun konnte. Man schwimme doch gegen den Strohm ohne Riesenstärke! Die Theilung von Pohlen wurde verlangt, der König protestirte darwider — bat, weinte, wollte sich die Haare ausraufen, und — unterschrieb sie. Einige Geschichtschreiber verlangen, er habe sich unter pohlnischen Trümmern begraben sollen! Das ist aber auch nicht Jedermanns Ding.

Graf Ignaz Potocki, Marschall von Litthauen, und Herr Zakrzewsky thaten dieß — und erreichten ihre Absicht nicht einmal so weit, daß sie ihrem Vaterlande irgend etwas genuzt hätten.

Pohlen ist also nicht mehr, sondern Rußland, Oesterreich und Preussen sind die jezigen Besitzer der ehemaligen Republik; der König nichts mehr als ein Privatmann, und die ganze politische Vernichtung dieses Staats gehört unter die grossen Ereignisse, an welchen dieß Jahrhundert so reich ist.

So ist denn des grossen Zamoiskys Vorhersagung in Ansehung Rußlands erfüllt! Und was Kobiersyzky schon unter Siegismund des zweiten Regierung schrieb: Tu felix Austria nube, eingetroffen! —

